Kennett.

Von

Bayard Taylor.

Kennett.

Roman

von

Bayard Taylor.

Aus dem Englischen von Marie Hansen-Taylor.

Zweiter Band.

Autorisirte Übersetzung.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemann.

1867.

Kennett.

Roman

von

Bayard Taylor.

Aus dem Englischen von Marie Hansen-Taylor.

Zweiter Band.

Autorisirte Übersetzung.

Gotha.
Verlag von [illegible].
18[illegible]

Kennett.

II.

Inhalt des II. Bandes.

Berichtigungen.

S. 40, Z. 6 v. u. l. „ſturmbewehrte“ ſt. „ſturmbewährte“.
„ 45, „ 5 v. u. l. „Die“ ſt. „Dei“.
„ 58, „ 3 v. u. l. „hätt't“ ſt. „hätt'ſt“.
„ 81, „ 4 v. o. l. „C —“ ſt. „T —,“.
„ 106, „ 10 v. u. l. „?“ ſt. „.“
„ 9 v. u. l. „.“ ſt. „?“
„ 112, „ 8 v. u. l. „haſt,“ ſt. „haſt'“.
„ 138, „ 14 v. o. l. „von“ ſt. „nvo“.
„ 140, „ 12 v. u. l. „Vielleicht“ ſt. „Vielleiche“.
„ 164, „ 11 v. u. l. „ſo nichtswürdig“ ſt. „nichtswürdig“.
„ 209, „ 2 v. o. l. „?“ ſt. „!“
„ 269, „ 3 v. o. l. „glaubteſt“ ſt. „glaubſt“.

Neunzehntes Kapitel.

Das Maisschälen.

Bil Fairthorn stürzte in das Haus Doktor Dean's mit dem Schreckensruf: „Base Martha! Betsy! er schießt Gilbert todt!"

„Laß mir die albernen Streiche bleiben, Bub'!" rief Betsy Lavender, da sie die Blässe auf Martha's Antlitz bemerkte, in ihrem aufgebrachtesten Tone. „Ich kenn' sie schon. Wer sollt' Gilbert Potter todt schießen? Nicht Alf' Barton, drauf schwör' ich; der hat nicht mal Herz genug, um Sandy Flash todtzuschießen!"

„'s ist ja aber Sandy Flash — der grad' ist's! Gilbert hat ihm den Hut 'runtergeschossen!" rief Bil.

„O, daß Gott erbarm' sich!" Und im nächsten Augenblicke stand Miß Betsy, sie wusste selbst nicht wie? auf offner Straße.

Beide hatten den Schuß gehört, aber angenommen, daß er von einem der Volontairs ausging, der sein Gewehr versuchsweise abschösse. Von Sandy Flash's Einspruch in der Schenke zum Einhorn wussten sie nichts, und die Nachricht, welche Bil brachte, schien einfach unglaublich.

„Oh, Du kleiner Bösewicht! was wird aus Dir werden?" rief Miß Lavender, als sie Gilbert Potter, Roger am Zügel führend, herankommen sah. Im selben Augenblicke aber bemerkte sie auch an den Gesichtern der Umstehenden, daß etwas Ungewöhnliches sich zugetragen habe. Während die Übrigen Gilbert umringten, erzählte der junge Volontair, welcher der einzige kampfbereite gewesen war, den beiden Frauen das Ereignete. Der Schrecken, den Martha im ersten Augenblick empfand, verschwand wieder unter dem Gemisch von Stolz und Verachtung, welche im Lauf der Erzählung auf sie einstürmten.

„Was für ein Pack von Feiglingen!" rief sie mit gerötheten Wangen — „so still zu stehen, wenn das Leben des einzigen Menschen, der es wagt dem Räuber entgegenzutreten, dem Pistol desselben preisgegeben ist!"

Gilbert näherte sich. Sein Antlitz war ernst und tiefsinnig, sein Auge aber hellte sich auf, als es dem ihrigen begegnete. Nie sagten zwei Hände sich so viele und so innige Worte, als die ihrigen in dem flüchtigen Moment, da sie einander berührten. Die übrigen Bewohnerinnen des Dorfes drängten sich nun herzu, und Gilbert sah sich genöthigt, wiewohl mit augenscheinlichem

Widerstreben, seinen Antheil am Vorgefallenen selbst zu erzählen.

Unterdessen waren auch die Volontairs aus der Schenke gekommen und besprachen sich laut über dasjenige Verfahren, welches am füglichsten einzuschlagen wäre. Die Mehrzahl stimmte für unverzügliche Verfolgung. Zu Gunsten der Leute sei es gesagt, daß nur sehr wenige unter ihnen wirkliche Feiglinge waren. Nicht allein hatte die an das Unglaubliche grenzende Keckheit des Straßenräubers sie bestürzt, sondern sie waren durch die feige Unwirksamkeit ihres Anführers allerdings auch übel berathen. Barton, der mittelst zweier Gläser Whiskey sich wieder zu seiner gewöhnlichen Gesichtsfarbe verholfen, war nicht fern davon, sich einem Nachsetzen an die Spitze zu stellen, welches seinem Vermuthen nach auf nichts hinauslaufen mußte; jener junge vorwitzige Volontair aber, der inzwischen mit einigen der jüngeren Leute geflüstert hatte, rief plötzlich aus:

„Hört, Kameraden, von Barton's Anführerschaft hätten wir wohl eigentlich genug gehabt, und ich wenigstens stelle mich von jetzt an unter Kapitän Potter's Kommando.“

„Gut!“ — „Sind derselben Meinung!“ versetzte eine Anzahl Anderer, und etwa acht bis zehn traten zusammen auf die eine Seite. Die Wenigen, welche noch zu Alfred Barton hielten, fingen an wankelmüthig zu werden, und die Blicke Aller waren neugierig auf diesen letzteren gerichtet.

Gilbert indeß nahm das Wort und sagte: „Es wäre nicht weise gethan, unsere Streikräfte g'rad jetzt, wo wir bereits im Nachsetzen begriffen sein sollten, zu zersplittern.

Wir Alle wissen, daß Mr. Barton die Compagnie in's Leben gerufen hat, und will er nur die Ordre zum sofortigen Aufbruch geben, so bin ich bereit, unter ihm zu dienen. Wenn nicht, so werde ich, um jeden fernern Zeitverlust zu vermeiden, so Viele anführen, als mir zu folgen bereit sind."

Barton, welcher sah woher der Wind wehte, beschloß rasch, seine Schmach mit dem Mantel der Großmuth zuzudecken.

„Die Burschen haben recht, Gilbert!" sagte er daher. „Du verdienst heut den Vortritt zu haben; so geh' nur zu, ich folg' Dir nach!"

„Zu Pferd' also, sammt und sonders!" rief Gilbert ohne weitern Zeitverlust. In einer Sekunde saß er selbst auf Roger's Rücken. „Du, Barton", kommandirte er, „nimmst drei Mann und begibst Dich nach dem New-Gardener Kreuzweg so schnell als möglich, Ihr, Pratt, mit drei andern nach dem Hammer, während ich mit den Übrigen der direkten Spur folge."

Nicht ein Augenblick ward nun mit Worten verloren. Die Leute griffen zu ihren Gewehren und stiegen auf, die beiden einzelnen Kommando wurden abgezählt und fünf Minuten später blieb das Dorf der Einwohnerschaft überlassen.

Gilbert stellte lange und verwickelte Nachforschungen an, mit denen fast nichts erzielt ward. Die Pferdespur verfolgte er ohne Schwierigkeit bis an den westlichen Arm des Redly-Baches. Dort aber verschwand sie plötzlich und über eine Stunde verfloß, bevor einer seiner Leute sie eine Viertelmeile stromaufwärts, in der Nähe

des Landwegs, wieder auffand. Von da führte sie nach dem Wirthshause zum Hammer; allein niemand von Allen, die in den verschiedenen Farmhäusern am Weg entlang wohnten, hatte einen Menschen vorüberkommen sehen, außer einem Quäker, der den gebrauchsmäßigen breitkrempigen Hut nebst hellgrauem Tuchrocke trug und einen großen schläfrigen Gaul ritt.

Ungefähr in der Hälfte des Nachmittags entdeckte Gilbert auf einem der, der Haupt-Landstraße zuführenden Feldwege die Merkmale eines galoppirenden Pferdes, und Solche, denen noch ein Überbleibsel früherer Waidmannskunst anhing, bemerkten, daß der Galopp zum öftern plötzlich aufgehört, in Schritt sich umgewandelt und dann ebenso plötzlich wieder angehoben hatte. Der Hauptstraße entlang aber war niemand gesehen worden, außer einem Quäker, scheinbar jene nämliche, schon erwähnte Persönlichkeit. Jetzt erst muthmaßten Gilbert und seine Leute die Verkleidung; mit jeder Stunde aber, die sie verloren, war die Verfolgung der Spur eine schwierigere Aufgabe geworden, und nachdem sie die Gegend am Brandywine-Flusse durchsucht und von da in das Pocopsin-Thal hinübergestreift, gaben sie endlich spät am Tage die fernere Verfolgung auf. Der allgemeinen Ansicht nach hatte Sandy Flash sich nordwärts davon gemacht und befand sich gegenwärtig in einem seiner Schlupfwinkel im Welsch-Gebirge in Sicherheit.

Als die Mannschaft in der Dämmerung beim Einhorn anlangte, fand Gilbert Ben Fairthorn daselbst ungeduldig seiner wartend. Sally war des Nachmittags

zweimal im Dorfe gewesen und „wie toll herumgerast“ (so nämlich drückte Ben sich über den aufgeregten Zustand der Schwester aus), in der Hoffnung, den Helden des Tages zu erblicken.

„Und, Gilbert“, fügte Ben hinzu, nachdem er jenes erzählt, „ich sollte nicht vergessen, Dir zu sagen, daß es nächsten Mittwochabend — übermorgen, weißt schon — 'ne Lustbarkeit bei uns gibt, zum Maisschälen. Väterchen ist mit 'm Schälen in Rückstand geblieben und 's ist Vollmond bald und da sagt Mark: lasst uns 'ne Lustbarkeit draus machen, und ich muß ohnedem heimkommen, um Gilbert zu sehn, so kann ich ja dabei sein. Und da sagt Sally: ich werd' Martha bitten und 'ne Masse andrer Mädchen, nur daß wir nicht in's Feld zu Euch kommen, bis Ihr beinah durch seid. Drauf sagt Mark: das wird nicht lang währen und hilfst Du mir nicht bei meiner Zahl, so bleib' ich weg, und da gab ihm Sally 'nen Klaps und nun ist alles richtig. Und nicht wahr, Gilbert, Du kommst doch auch?“

„Ja, jawohl, Ben“, erwiderte Gilbert etwas ungeduldig; „sag' Sally, nur, ich würde kommen.“ Dann wendete er Roger's Haupt der heimathlichen Farm zu.

Er war froh, den einsamen Ritt vor sich zu haben, der ihm erlaubte, seine Gedanken zu sammeln. So furchtlos er geartet, lag in der Gefahr, welcher er entronnen, dennoch ein reichlicher Grund sich ernstlich Glück zu wünschen; allein diesem Gedanken gab er schon unmittelbar nach dem Zusammenstoß mit dem Räuber nicht mehr Raum. Die staunenswerthe Entdeckung, daß der Fremdling Fortunis und der furchtbare Sandy Flash

eine und dieselbe Person seien, die räthselhaften Worte, welche dieser Mensch an ihn gerichtet, die Wiederholung derselben Worte von Deb Smith, das waren Umstände, welche zusammengenommen auf irgend ein ihn betreffendes Geheimniß hinzudeuten schienen und sein bereits mehr als zur Genüge mit Räthseln behelligtes Gemüth bestürzten.

Auf dem Heimritt begriffen, tauchte es ihm plötzlich im Gedächtniß auf, daß jenes Abends, da er von der Fuchsjagd heimkehrte, seine Mutter ein mehr als gewöhnliches Interesse für den fremden Jägersmann an den Tag legte, indem sie ihn genau über das Aussehen desselben befragte. War sie — oder vielmehr konnte sie je in ihrem Leben — mit Sandy Flash bekannt gewesen sein? Und wenn so —

„Nein, nein!" rief er laut aus, „es ist unmöglich! Das könnte nun und nimmermehr sein!" Die neue Möglichkeit, welche ihm entgegentrat, war sogar noch fürchterlicher als der frühere Glaube an die Ehrlosigkeit seiner Geburt. Tausendmal lieber noch, dachte er bei sich, außer der Ehe geboren, als der Sohn eines solchen Verbrechers zu sein! Ein jeglicher Versuch, das Geheimniß der Mutter zu ergründen, schien ihn mit einem bei weitem schlimmern Übel bedrohen zu wollen, als es die ihn verzehrende Ungewißheit bereits war. Warum also nicht geduldig ausharren und die Lösung des Räthsels der Mutter und der Zukunft überlassen?

Trotzdem trieb eine flammende Neugier ihn an, nach seiner Heimkehr die Ereignisse des Tages der Mutter mitzutheilen. Als er den Zusammenstoß mit dem Straßen-

räuber erzählte und die Worte desselben wiederholte, beobachtete er die Mutter genau. Daß es Mary Potter während der Erzählung schauderte und sie erbleichen musste, war ganz natürlich — ganz natürlich auch, daß am Schlusse ein Ausdruck großer Erleichterung über ihr Antlitz leuchtete; ob ihr Antheil am Ereigniß jedoch über das hinausging, was ihn persönlich betraf, war Gilbert nicht im Stande ausfindig zu machen. Sie versuchte keine Erklärung der Worte, welche Sandy Flash gesprochen, und er fragte sie nicht danach.

„Ich werde nichts von Frieden wissen, Kind", sagte sie, „bis das Geld abgetragen und der Pfandschein in Deinen Händen ist."

„Darauf brauchst Du jetzt nicht lange mehr zu warten, Mutter", antwortete er munter. „Ich soll Mark am Mittwochabend antreffen und kann deshalb Freitags schon, mag das Wetter sein wie es will, nach Chester aufbrechen. Was Sandy Flash angeht, so ist er ohne Zweifel jetzt im Welsch-Gebirge. In seiner Art liegt es nicht, zweimal nach einander in derselben Gegend sich blicken zu lassen."

„Da kennst Du ihn nicht, Gilbert. Er wird's nicht so bald vergessen, daß Du nach ihm geschossen hast."

„Spricht er die Wahrheit, so bin ich sicher genug vor ihm", konnte Gilbert nicht umhin darauf zu erwidern.

Mary Potter schüttelte den Kopf und schwieg.

Zwei wunderschöne Tage des indianischen Sommers strichen vorüber und während die weinrothe Sonne ihren untern Rand langsam im dichteren Dunstkreis des Ho-

rizontes kühlte, strebte am entgegengesetzten Theil des Himmels der große golden-bronzene Mond mühsam aus jenem empor. Es war ein zauberisches Licht und eine ebenso zauberische Atmosphäre, etwa so wie wir auf den einsamen Ebenen des Euphrat uns die Ruinen Babylons umflossen denken; solche Phantasiegebilde aber entzückten weder, noch quälten sie die lustigen, muntern, praktisch gesinnten Burschen und Mädchen, welche die immer heller erglänzende Mondscheibe auf dem Weg zur Fairthorn'schen Farm beschien. „Die schönste Nacht zum Maisschälen, die es je gegeben", hieß der Inbegriff aller Würdigung, die ihr zu Theil ward.

Im alten Farmhause ging es recht geschäftig zu. Sally, mit aufgeschürztem Kleid, machte sich bald in der Küche, bald in der Wohnstube zu thun und blieb dabei an jedem Thürgriffe hängen, während Mutter Fairthorn, vor stiller Zufriedenheit strahlend, am Feuer stand und die großen Töpfe inspicirte, die dafür bestimmt waren, die Bestandtheile des mitternächtigen Mahls in sich aufzunehmen. Beide fühlten sich erleichtert, als Betsy Lavender erschien mit den Worten:

„Steck' den Rock da 'nunter, Sally, und reich' mir den Löffel. Was Dir mit Deinem Brausegeist 'n gewaltig' Stück Arbeit ist, bleibt nichts als Kinderspiel für unsereins, das gradwegs drauflos zieht, wie 'n Karrengaul — aber nicht daß ich mich selber loben thät' — fällt mir nicht ein — nur sind die Jahre, wo ich wie toll umhergebraust', lange schon um, und meiner Seel', Zeit dazu wär's!"

„Nein, Betsy, ich kann's nicht zugeben!" rief Sally.

„Sie müssen auch Ihr Vergnügen haben.“ Allein schon hatte sie sich den Löffel aus der Hand nehmen lassen, und Miß Lavender, welche „Ihr Vergnügen haben!“ wiederholte, stellte sich ruhig an ihren Posten in der Küche.

Sobald die jungen Männer anlangten, schlugen sie, unter dem Vortritt von Ben und Bil Fairthorn, den Weg nach dem Maisfelde ein. Die Knaben hatten beide einen Quersack über die Schulter gehängt, in welchem eine Branntweinflasche auf der einen einer zweiten auf der andern Seite das Gleichgewicht hielt, und der einzige Unfall, der sich zutrug, bestand darin, daß Bil im Herabspringen von einer Einhegung seine Flaschen an einander schlagen ließ, wodurch eine von ihnen in Scherben ging.

„Da! das geht von Deinem Ferkelgeld ab“, sagte Ben.

„Ist mir einerlei“, entgegnete Bil, „wenn Väterchen mir nur 's Übrige gäbe.“

Die Knaben nämlich erhielten jedes Jahr die beiden kleinsten Schweine aus dem Wurf der alten Sau unter der Bedingung zu ihrem Separateigenthum, daß sie die ganze Heerde ordentlich fütterten und aufzogen. Dieser Obliegenheit kamen sie mit großem Enthusiasmus und Eifer nach, und zahllos und prachtvoll waren die Luftschlösser, welche sie mit dem zu erwartenden Gelde bauten; leider aber musste es sich stets so treffen, daß der Farmer Fairthorn, wenn die Schweine verkauft wurden, irgend eine drückende Schuld ausstehen hatte und er das Ferkelgeld der Knaben als Anleihe — nur als Anleihe — zu

diesem Zwecke in Beschlag nahm und permanent verwerthete.

Es gab zwischen drei- bis vierhundert Schock Mais zu schälen, und die jungen Männer, versehen mit hölzernen Pflöcken und Lederriemen, welche über den beiden Mittelfingern befestigt wurden, begaben sich tapfer an das Werk. Mark Dean, der am Nachmittage zu Hause eingetroffen, trug die fünfundsiebenzig Thaler in dem Buckskin-Gürtel um den Leib und wartete ungeduldig auf die Ankunft Gilbert's, dessen Abenteuer er bereits vernommen hatte. Die Verpflichtungen, welche Mark gegen Alfred Barton zu haben glaubte, hielten ihn ab, die außerordentliche Verachtung, die ihm das Betragen dieses Mannes einflößte, laut auszusprechen; dahingegen fühlte er sich keineswegs veranlasst, über Gilbert's Muth und Entschlossenheit reinen Mund zu halten, was er auch nicht that.

Gilbert, von Mutter Fairthorn und Sally — die ihn beide wie einen vom Tode Erstandenen betrachteten — im Hause zurückgehalten, kam erst dann auf das Feld, als die Andern sich ihre Reihen bereits ausgewählt hatten und im Mondenlicht bei umgestürzten Schocken in rauschender Reihe saßen.

„Gilbert!" rief Mark ihm zu, „komm' hierher! Ich hab' die nächste Reihe für Dich aufgehoben und sehn' mich nach 'nem Griff von Deiner Hand, Du alter Bursch'!"

Einen Armvoll leerer Stengel hinter sich werfend, sprang er auf und widerstand nur mühsam dem Drange, Gilbert an die starke Brust zu drücken. Dies jedoch war nicht die Sitte der Umgegend; über die voll-

kommenste Freundschaft zwischen zwei Männern drückte man sich kaum je mit andern Worten aus, als: „Sie sind recht dick mit 'nander", und Männer, die sich gegenseitig liebten, pflegten sich's an der Gewißheit dieses Umstandes genügen zu lassen. Das helle Mondenlicht zeigte Gilbert Potter das biedre Herz, welches aus Mark's blauem Auge schaute, indem dieser ihm die Hand presste und dabei sprach: „Ich hab alles gehört."

„Und mehr wahrscheinlich, als es der Mühe sich lohnt", erwiderte Gilbert. „Einstmals werde ich Dir die ganze Geschichte erzählen, Mark; heut Abend aber müssen wir fleißig sein und nicht plaudern."

„Ganz recht, Gilbert. Nur eins noch: ich hab' das Geld, das Du brauchst; nach dem Abendessen wollen wir die Sache abmachen."

Das Rascheln der Maisstengel nahm wieder seinen Anfang. Eins nach dem andern fielen die zeltförmigen Schocke, indem die jungen Leute sich Bahn brachen über die Höhe des Hügels, von wo aus der Boden sich abwärts senkte bis zu einem breiten Schattenstreifen, den die in der Tiefe stehende Waldung warf. Ein paar Hunde, die ihre Herren begleitet, streiften über das Feld oder schossen, die Spur eines Beutelthiers witternd, in das Gehölz hinein. Gern würden Ben und Bil Fairthorn ihnen gefolgt sein, hätten sie sich nicht gefürchtet, in das geheimnißvolle Dunkel einzudringen; anstatt dessen unterhielten sie sich damit, die Röcke anzuziehen, welche die Männer bei Seite geworfen, und gravitätisch an den Reihen auf- und abschreitend, die Fleißigen zu beloben und die Trägeren zu bedrohen.

Nicht lange, und mancher Ausruf des Frohlockens und Muthwillens, manch' muntrer Klang des Scherzens und der Kurzweil unterbrach die Stille und deutete darauf hin, daß die nächtliche Aufgabe mehr als zur Hälfte beseitigt sei. Einer der jungen Männer ahmte den Schrei einer Eule nach, welche unten im Waldesdickicht hauste, ein anderer sang eine damals beliebte Volksweise, deren Refrain lautete:

„Sei es spät, sei's balde,
Sei es spät, sei's früh,
Weißt doch, daß für mich
Die Juni-Rose blüh'!"

„Burschen, singt nur aus voller Kehle!" rief Mark, „damit die Mädchen Euch hübsch hören; 's ist Zeit, sie kämen und säh'n nach uns!"

„Sing' doch lieber selbst!" erwiderte Einer. „Du kannst uns sämmtlich überbrüllen."

Ohne viel Säumens öffnete Mark den Mund und hob mit schmetternder Stimme zu singen an:

„Auf jenes Berges Gipfel
Erhebt ein Raubschloß sich,
Berühmt aus alten Zeiten,
Rinardo heißt man mich!"

Sogleich vernahm man vom oberen Waldesrande her weibliche Stimmen, welche einen andern Theil des nämlichen Liedes sangen:

„Nehmt Euch in Acht vor Rinar,
Hoch auf des Berges Höh'!"

Über das ganze Feld hin erschallte ein solches Lustgeschrei, daß die erschreckte Eule unten im Dickicht ihren

Klagelaut einstellte. Der Mond stand hoch und verwandelte den nächtlichen Dunst in einen Silberflor. Obgleich man in den Tiefungen bereits den kalten Hauch heranziehenden Frostes spürte, war auf den Höhen doch die Luft noch lau und trocken, und die jungen Mädchen, in ihren warmen Kleidern von schlichtem Wollenstoff, erfreuten sich des herrlichen Abends, ebenso wie des lebhaften Wetteifers der zerstreuten Arbeiter.

„Kommt 'ran, Ihr Mädchen, und helft uns", sagte Mark.

„Nehmt Euch in Acht vor Rinar!" lachte Sally.

„Weil Du weißt, Sally, was Du ihm versprochen hast", entgegnete er. „Nur heran, was versprochen ist, muß gehalten werden; da steht dort die Endreihe — sind unser' nicht genug, um über das ganze Feld weg zu reichen — die wollen wir zwei beide in Beschlag nehmen und die Andern bald einholen. Meine Reihe kann fertig machen, wer da will."

Ein paar der übrigen Mädchen hatten die Stützpunkte des nächsten Schocks durchschnitten und stießen dasselbe unter vielem Lachen um. „Ich verstehe das Schälen nicht, Mark", sagte Martha Dean, „allein ich verspreche Dir, diese hier zu überwachen, wenn Du Sally beim Wort nehmen willst."

Dem folgte einiges Hin- und Herrennen, ein Anlauf zum Widerstand, eine Scheinbalgerei, und das Ende davon war, daß Sally über einen Kürbiß stolperte und dann von Mark bis zur letzten Reihe der Maiszelte, in etlicher Entfernung von den in Arbeit Begriffenen, entführt ward. Hier legte er die dürren Stengel für sie zurecht, faltete

seinen Rock zusammen, machte ihr einen Sitz daraus und nahm seinen Platz auf der andern Seite des Schocks.

Sally schälte stillschweigend ein paar Kolben, bald aber fand sie es annehmlicher zuzusehen, wie ihr Gefährte sich der Arbeit befleißigte, mit ein bis zwei schnellen Griffen die Decke von dem Kolben lostrennte, diesen kurz abbrach und, ohne den Kopf umzudrehen, hinter sich in den Mittelpunkt des Haufens warf. Als das Schock fertig war, lagen fünf Stengel auf ihrer und fünfzig auf Mark's Seite.

Er lachte über den Belauf ihres Beistands, da er indeß bemerkte, wie schön ihr Antlitz im Mondschein aussah, wie rund und geschmeidig ihre Figur im Vergleich zum eignen derben Körperbau, fügte er in leiserm Ton hinzu:

„Laß Du nur die Arbeit, Sally — ich wollte Dich ja nur bei mir haben.“

Sally schwieg, fühlte sich aber beglückt. Mark machte sich daran, das nächste Schock umzustürzen.

Als sie einander wieder gegenüber saßen, bückte er sich nicht mehr so emsig über die Stengel, sondern schaute ab und zu in die Höhe und betrachtete das schwarze Haar, wie es im Lichte des Mondes erglänzte, und den weichen Schimmer, der, so oft sie sich bewegte, an Wange und Kinn entlang zu gleiten schien.

„Sally“, hob er endlich an, „Du musst's unzählig oft mir schon angemerkt haben, daß ich gerne um Dich bin. Bist Du mir auch 'n wenig gut?“

Sie erröthete und zitterte leise, indem sie antwortete: „Ja, Mark.“

Er schälte rasch aufeinander noch ein halbes Dutzend Maiskolben, dann schaute er abermals auf und sagte:

„Bist Du mir so gut, Sally, daß Du mich ein- für allemal nehmen könntest, ganz so wie ich bin? Ich kann's nicht in feine Redensarten setzen, aber ich liebe Dich, aufrichtig und herzlich; willst Du mich zum Manne nehmen?"

Sally, der die Freude über das so lang im Stillen Gehoffte den Athem benahm, senkte ohne ein Wort vorbringen zu können, das Haupt zur Erde. Mark brachte die wenigen noch übrigen Stengel zu Ende und warf sie hinter sich; er saß auf dem Boden, ihr zu Füßen.

„Da hast Du meine Hand, Sally, willst Du sie und mich mit ihr?"

Langsam schmiegte ihre Hand sich in seine breite, harte, und nun, da sie das Zeichen der Einwilligung gegeben, schwand ihre ganze Verlegenheit; sie erhob das Antlitz, seinen Kuß zu empfangen, lehnte sich an seine Schulter und flüsterte:

„Oh, Mark, ich hab' Dich längst, ach längst schon geliebt!"

„Ei, Sally, Liebchen", versetzte er, „so geht's mir g'rad auch, und mir schien's immer wie ausgemacht, daß wir zwei beide 'n Paar werden sollten, nur, weißt Du, musst' ich erst mal festen Fuß fassen. Mit leeren Händen durft' ich doch nicht zu Dir kommen, wiewohl, was das anbeträfe, auch jetzt nichts Erhebliches drin ist."

„Darum kümmere Dich nicht Mark — ich bin ja so froh, daß Du mich nur willst!"

Dem war wirklich so: — warum also sollte sie es nicht gestehen.

„Ein entzwei gebrochener Sechser oder 'n Liebesknoten", sagte Mark, „thut wohl zwischen uns nicht noth", und gab ihr einen zweiten Kuß. „Ich red' frisch von der Leber weg, und sag' ich, daß ich Dich zur Frau haben möcht', so ist das mein Ernst, Sally. Wir dürfen aber nicht hier sitzen und unsere Reihe warten lassen — das geht im Leben nicht an. Sieh nur, ob ich nicht die Kolben tanzen lasse! Und nun hilfst Du mir gewiß auch gern 'n bischen?"

Mit fröhlichem Lachen ergriff Mark die Maissichel und schwang sie über dem nächsten Schock. Im folgenden Moment würde sie hineingefahren sein, wäre nicht ein lauter Schrei aus den zusammengebundenen Stengeln gedrungen und Ben Fairthorn auf Händen und Füßen herausgekrochen.

Die Liebenden standen wie versteinert. „Was, Du kleiner Teufelsbub'!" rief Mark aus, während der einzige Ausruf: „Ben!" von Sally's Lippen, die koncentrirte Essenz von zahllosen Ohrfeigen enthielt.

„Ach bitte — bitte nicht!" winselte Ben. „Ich werd's keiner Seele sagen, wahrhaftig nicht!"

„Wenn Du's thust", drohte ihm Mark, die Maissichel über ihm schwingend, „so sind's nicht die Beine allein, die ich Dir abschneide, sondern der ganze Kopf sammt dem Hals. Was thatst Du in dem Schock da?"

„Ich wollt' zuhören, was Ihr euch zu sagen hättet. Die Leute sagen, Ihr zwei thätet schön mit 'nander", erwiderte Ben.

Mark sah plötzlich die komische Seite des Vorfalls und brach in schallendes Gelächter aus.

„Mark, wie kannst Du nur?“ sagte Sally, halb entrüstet.

„Na, am End' bleibt's doch nur in der Familie. Ben, ein solcher Sappermenter er auch ist, hat doch Schlausinn genug, lieber reinen Mund zu halten, als seine Verwandten von den Leuten auslachen zu lassen; he, Ben?“

„Ich hab's ja schon gesagt, daß ich kein Wort sagen werde“, betheuerte Ben, „und will's gewiß halten. Ihr sollt sehen, ob ich selbst Bil nichts davon sag'. Aber, hör', Mark, wenn Du Sally heirathest, wirst Du dann mein Onkel sein?“

„Das hängt ganz von Deinem Benehmen ab“, erwiderte Mark mit ernster Miene und machte sich wieder an das Maisschälen. Ben verließ nun in seiner Großmuth die Liebenden und begann, das dritte Schock von ihnen umstoßend, mit aller Macht zu schälen, um so bei der Arbeit ihnen auszuhelfen.

Als endlich die Außenreihe mit den übrigen in's Gleiche gebracht worden, hatte man den Fuß des Abhangs erreicht, wo die Luft, trotzdem, daß die Waldesschatten das Feld verlassen, kalt und feucht war. Da nun erhob sich emsiges Arbeiten um die Wette, denn ein Jeder wollte zuerst bis an die Feldumhegung gelangen, und die jungen Mädchen versprachen, daß der, dessen Reihe zuerst beendigt wäre, an der Tafel zuoberst sitzen und der Maiskönig heißen sollte. Es raschelten die Stengel, es schnappten die Kolben, wie ein Schauer goldener Zapfen fielen sie zu Boden, und unter solchem

lustigen Getöse gelangte nicht allein die Reihe des Siegers, sondern alle übrigen Reihen zu Ende, und Farmer Fairthorn's Feld stand fertig da von einem Ende zum andern.

Gilbert Potter hatte seinen Antheil an der Arbeit so emsig und schweigsam vollbracht, als die Neugier der jungen Mädchen, die seit seinem kürzlichen Abenteuer sich noch nicht gelegt, es erlauben wollte. Ihm genügte es, hin und wieder ein zufälliges Wort mit Martha wechseln zu dürfen. Der Wetteifer, mit dem zuletzt um die Wette geschält ward, erwies sich diesen beiden günstig und gern ließ er sich die Gelegenheit entschlüpfen, Maiskönig zu werden, um ein kurzes Gespräch mit ihr auf dem Weg zum Hause haben zu können, zu welchem Zwecke er um ihren Beistand bat.

Sobald Zwei sich zur Erreichung eines Ziels verbinden, ist es ziemlich sicher, daß sie dasselbe erreichen, zumal in diesem Falle, wo die jungen Leute es vorzogen, anstatt über die leeren mit hohen Einhegungen umgebenen Felder durch das Gehölz nach dem Hause zurückzukehren. Als beide sich vor den Ohren der Übrigen sicher wussten, erzählte Gilbert unverweilt Martha alle einzelnen Umstände seiner Begegnung mit Sandy Flash, die Entdeckung, welche er gemacht, und die räthselhafte Versicherung, die Deb Smith ihm gegeben.

Martha hörte ihm mit lebhaftestem Antheil zu. „Es ist doch recht sonderbar", sagte sie; „das sonderbarste von allem aber besteht darin, daß er jener Fortunis ist. Seine Worte jedoch finde ich nicht so gar befremdend. Ein Räuber wie er besitzt sicherlich einen großartigen Muth, und die nämliche Eigenschaft bewundert er an

Dir. Ohne Zweifel hast Du auf jener Fuchsjagd einen günstigen Eindruck auf ihn hervorgebracht und deshalb will er Dir, obgleich Du ihn niederschießen wolltest, kein Leid zufügen, so lang er's umgehen kann. In einem Manne seines Schlags finde ich dies ganz natürlich."

„Deb Smith jedoch?" warf Gilbert dagegen ein.

„Dies freilich", versetzte Martha, „ist ein seltsamer Zufall, aber gewiß weiter nichts. Sie soll ein abergläubisches Geschöpf sein, und solltest Du ihr je eine Wohlthat erzeugt haben — vielleicht ist es der Fall, Gilbert, ohne daß es Dein gutes Herz weiß —, so möchte sie wohl glauben, daß ihre Zauber- und Beschwörungsmittel, oder wer weiß was sonst, Dich vor Unheil bewahren müssten. Ja, ich urtheilte anfangs zu schnell, es ist dennoch nichts von alledem so überaus sonderbar, mit der einzigen Ausnahme etwa, daß Fortunis und Alfred Barton so vertraulich mit einander thaten, daß damals jedermann davon sprach."

Gilbert athmete vor Erleichterung tief auf. Wie doch die Nacht, in die seine neue Befürchtung ihn gehüllt, vor dem Lichte erblich, das aus Martha's ruhigen und vernünftigen Worten hervordrang! „Wie trefflich Du den wahren Zusammenhang errathen hast!" rief er. „Es ist allerdings, wie Du sagst: Deb Smith glaubt für freundliche Behandlung mir verbunden zu sein; einst blies sie mit geheimnißvoller Miene meine Handfläche an und sagte, daß sie in Zeiten der Noth mir treulich beistehen wolle! Allein was Fortunis betrifft, so bin ich darüber noch gar nicht im Reinen. Daß Barton mir,

seitdem ich die Entdeckung gemacht, scheu aus dem Wege geht, kann ich recht gut bemerken.“

„In diesem Punkte müssen wir uns Rath bei Betsy Lavender erholen“, versetzte Martha. „Ich kann es unmöglich ergründen.“

Als sie beim Farmhause anlangten, dampfte die Abendmahlzeit auf dem Tische. Sie war wohlverdient und gewährte den Gästen frohesten Genuß für Gaumen und Geselligkeitssinn. Der König saß am obern Ende der Tafel und Gilbert Potter, dem Mark diesen Posten mit Gewalt aufzwang, am untern. Sally Fairthorn blieb, wiewohl Betsy Lavender wiederholt erklärte, der Raum, den sie gäbe, wäre besser als ihre Hülfe, beharrlich dabei, als dienender Geist ihre Schuldigkeit zu thun. Ihre dunklen Augen tanzten und sprühten ordentlich dabei; ihre vollen weichen Lippen erbrannten von zartem Roth; sie lachte vor Vergnügen laut und hastig und rannte umher, getrieben von einer schrecklichen Furcht, plötzlich in Thränen ausbrechen zu müssen. Man kannte jedoch ihre Art und Weise so gut, daß eine erhöhte Lebhaftigkeit bei ihr nicht in Erstaunen setzte. Die einzige Person, welche entdeckte was sich ereignet habe, war Martha Dean. Als die jungen Mädchen in der Schlafstube Hüte und Mäntel suchten, zog Sally Martha in den Gang hinaus, küßte sie mehrmals mit leidenschaftlichem Ungestüm und lief auf und davon, ohne ein Wort zu sagen.

Gegen Morgen ritt Gilbert, die Geldkatze Mark's um den Leib geschnallt, leichten Herzens im prächtigen Mondenlichte heim.

Zwanzigstes Kapitel.

Gilbert auf dem Weg nach Chester.

Da Gilbert nun vollständig zur Reise nach Chester gerüstet war, erinnerte er sich des Versprechens, welches er Alfred Barton gegeben. Es war in Folge der Aufregung, welche das Erscheinen von Sandy Flash im Dorfe hervorgebracht, die Sache nicht wieder zwischen ihnen zur Sprache gekommen. Er fühlte sich daher verpflichtet, Barton von seiner unmittelbaren Abreise in Kenntniß zu setzen und seine Dienste von neuem anzubieten.

Er fand ihn im Felde, wo er Giles, welcher die dürren Maisgarben auflud und zur Fütterung heimfuhr, Beistand leistete. Die Begegnung schien anfangs weder Gilbert noch Barton Behagen einzuflößen. Ohne entschiedenen Grund dazu, war der Argwohn des ersteren gegen diesen letztern rege geworden und Barton vermied

ängstlich jede Anspielung auf das, was eine sehr wunde Stelle für ihn blieb.

„Giles“, sagte Barton mit augenscheinlicher Verlegenheit, „ich denk', Du kannst mit dem Fuder heimfahren und es dort abschießen; ich wart' hier so lang bis Du wiederkommst.“

Als der rauschende Erntewagen in bequemer Ferne war, hob Gilbert an:

„Ich kam, um Dir zu sagen, daß ich morgen nach Chester gehe.“

„Ach, ja!“ rief Barton, „von wegen des Gelds? Du brauchst wohl Deins selbst?“

„Ja, wie ich Dir schon sagte. Du aber meintest anderswo borgen zu können und es mir dann mitzugeben.“

„Die Sache ist die“, versetzte Barton, „daß ich geborgt und auch schon fortgeschickt habe. Ich bin Dir drum nicht weniger verbunden, Gilbert; der Wille ist ja so gut wie die That; ich bekam aber das Geld von — nun ja, von 'nem guten Freund, der eben in eignen Geschäftssachen 'nüber ging, und so waren's zwei Fliegen, die ich mit einem Schlag traf. Von rechtswegen hätt' ich Dir's sollen wissen lassen.“

„Ist Dein guter Freund“, fragte Gilbert, „auch ein sicherer und zuverlässiger Mensch?“

„Ja, ich glaub' es — 'n bischen unbändig zu Zeiten, aber doch nicht 'n solcher Narr, daß er verlör', was er niemals wieder beischaffen könnte.“

„In dem Fall“, versetzte Gilbert, „kann es wohl kaum derselbe Freund sein, für den Du vergangnes

Frühjahr, im Wirthshaus zum Hammer, eine so große Vorliebe fasstest?"

Alfred Barton fuhr zusammen als hätte ihn ein Schlag getroffen, und eine tiefe Röthe verbreitete sich über sein Gesicht. Er ließ die untere Kinnlade schlaff herunterhängen und die Augen blickten unruhig von einer Seite zur andern.

„Wen — wen meinst Du denn eigentlich?" stammelte er hervor.

Je augenscheinlicher seine Verlegenheit wurde, desto mehr fühlte Gilbert sich überzeugt, daß ein geheimes Einverständniß zwischen den beiden Männern stattfinden müsse. Fast war es unglaublich; indeß erinnerte er sich, daß dieser nämliche Punkt auch Martha Dean aufgefallen war, während sie doch mit so viel Leichtigkeit die andern Umstände erläuterte.

„Barton", erwiderte Gilbert in strengem Ton, „Du weißt recht wohl, wen ich meine. Was ist aus Deinem Freund Fortunis geworden? Sahst Du ihn nicht letzten Montag beim Wirthshaus?"

„I — ja — oh, ja freilich! Jetzt weiß ich recht gut wer's ist, der verdammte Schurke! Ich würd' hundert Thaler drum geben, könnt' ich ihn in der Luft zappeln sehn!"

Er ballte die Fäuste und stieß eine Anzahl Flüche aus, die hier nicht Erwähnung verdienen. Seine Wuth schien so echt zu sein, daß Gilbert wieder stutzig wurde. Wenn er die schwerfälligen, groben Gesichtszüge betrachtete — die kleinen, unruhigen Augen, den großen sinnlichen Mund, die Stirn, deren Ausdehnung, im Wider-

spruch zu den allgemeinen Naturgesetzen, vielmehr geistige Impotenz als Verstandeskraft ausdrückte, so schien es unmöglich mit einer derartigen Physionomie einen feinen Schlausinn oder überlegene Klugheit zu verbinden. Ein jeder Zug in diesem Antlitz drückte gegenwärtig Pein und Erbitterung aus. Dennoch fühlte Gilbert sich gedrungen einen Schritt weiter zu gehen.

„Barton", sagte er, „wusstest Du damals nicht, wer Fortunis war?"

„N — nein — nein! Damals nicht! Möcht' ich verwünscht sein, wenn ich's gewusst hätte!"

„Auch nicht, ehe Du dich von ihm trenntest?"

„Na, ich gesteh', daß ich zu allerletzt so 'was vermuthet habe, dann aber war's zu spät Profit draus zu ziehen. Aber, verflucht auch! das ist alles jetzt vorbei, und was hilft's noch drüber zu sprechen? Du hast Dir auch alle Müh' gegeben den Kerl zu fangen, er aber ließ sich nicht so kriegen! 's ist doch nichts so gar Leichtes, he?"

Diese Art von Großsprecherei war die einzige Zuflucht, welche Alfred Barton offenstand, sobald er sich in die Enge getrieben sah. Obgleich noch nicht alle Röthe aus seinem Gesichte gewichen, warf er sich mit dreister, ja fast trotziger Miene in die Brust und blickte Gilbert fest in's Auge. Dieser, wiewohl lange nicht zufriedengestellt, war nicht vorbereitet ein längeres Verhör anzustellen.

„Komm, komm, Gilbert!" nahm Barton gleich wieder das Wort, „ich meint's nicht ganz so schlimm. Du hast gezeigt, daß Du echt blau bist und hast das

Nachsetzen so gut eingeleitet wie nur Einer es gekonnt; aber der blose Gedanke an den Kerl macht mich toll und ich werd' nicht Ruhe haben, bis er aufgeknüpft ist. Wär' ich nur so jung noch wie Du! Scheint als ob man an Muth verlör', wenn man erst bei Jahren ist, und thut mir nur leid, daß sie Dich nicht von allem Anfang an meiner Statt zum Anführer gewählt haben. Von jetzt ab aber sollst Du's auch bleiben; ich werd' nicht wieder eintreten!"

„Eins wenigstens versprech' ich Dir", versetzte Gilbert mit einem bedeutungsvollen Blicke, „daß ich ihn nicht in die Schenke zum Einhorn werde eintreten lassen, ohne ihm ein Hinderniß in den Weg zu legen."

„Da möcht' ich wohl drauf schwören", rief Barton aus. „Alles was ich fürchte ist, daß er's nicht wieder versuchen wird."

„Wollen sehn; diese Straßenräuberei muß ein Ende nehmen. Jetzt aber muß ich fort. Lebwohl!"

„Lebwohl, Gilbert; nimm Dich gut in Acht!" sagte Barton, der jetzt, da das unbequeme Gespräch vorbei, in sehr guter Laune war. „Und, hör'", fügte er hinzu, „vergiß nicht, daß ich bereit bin Dir 'nen guten Dienst zu erweisen, wo ich nur kann!"

„Danke!" entgegnete Gilbert, Roger umlenkend; zu sich selber aber sagte er: „Wenn alle andern Freunde mich im Stich lassen, dann vielleicht wende ich mich an Dich — nicht eher."

Der folgende Morgen brachte Anzeigen, daß der indianische Sommer sein Ende erreicht. Die ganze Nacht hindurch hatte der Wind im Schornstein geächzt

und gestöhnt, und das Vorgefühl kommenden Unwetters, welches draußen die Atmosphäre durchdrang, stahl sich auch in das Haus ein und lastete auf den schlummernden Bewohnern. Im Walde klang es, als harrten die Dryaden unter Seufzen dem raschen Tode und frostigen Grabe entgegen. Der blaue träumerische Dunst, der das Land überzogen hatte, verwandelte sich in aschgrauen dick herabhängenden Nebel, der den Zügen der Landschaft sich anlegte wie ein Sterbekleid an die Glieder eines Todten.

Es war allerdings an der Zeit für einen solchen Wechsel. Es war Ende November, und nach einem beinahe beispiellos schönen Sommer und Herbste setzte man allgemein einen plötzlichen und strengen Winter voraus. So erkannte selbst der unwissende Landbewohner das ewige Gleichgewicht in den Gesetzen der Natur.

Obgleich der Tag endlich herangebrochen, den sie so heiß und flehendlich ersehnt, vermochte Mary Potter dennoch nicht den drückenden Einfluß des Wetters los zu werden. Nach dem Frühstück, da Gilbert anfing sich reisefertig zu machen, befand sie sich in einer solchen Gemüthsaufregung, daß sie nur mühsam ihm den gewohnten Beistand leisten konnte. Das Geld, welches größtentheils in Silbermünze bestand, war in feste Rollen zusammengenäht und wurde nun sorgfältig in den Sattelranzen verpackt, die Pistolen erhielten frisches Zündkraut auf die Pfanne, und die alten, zusammengeschrumpften Kappen der Holftern wurden so mit Fett eingerieben, gerade gehämmert und ausgepolstert, daß sie im Falle

eines Regens die Waffen vor Nässe behüteten. Wiewohl die Entfernung nur vierundzwanzig Meilen betrug und Gilbert noch am selben Abend Chester erreichen konnte, gingen dennoch die Vorbereitungen — wohl hauptsächlich in Berücksichtigung des wichtigen Geschäftes, welches er besorgen wollte — mit großem Ernste und feierlicher Wichtigkeit vor sich.

Als endlich alles in Bereitschaft stand — die Sattelranzen so gepackt, daß die kostbaren Rollen weder sich reiben noch aneinander klingen konnten, das Mittagsessen, bestehend aus Schnitten Brods und Schweinefleisch, in einer zusammengefalteten Serviette über jene gelegt, die mehr zum Staat als wirklichen Gebrauch bestimmten Pistolen in die veralteten Holfter gesteckt und alles auf Roger's Rücken angebracht und befestigt war — ergriff Gilbert die Hand der Mutter und sagte:

„Lebwohl, Mutter! Und kümmere Dich nicht, sollt' ich erst spät am morgenden Abend zurückkommen; ich kann nicht genau voraussagen, wie lang mein Geschäft mich aufhalten wird.“

Noch nie hatte er so kraftvoll nnd heiter ausgesehen, wie in diesem Augenblicke. Mary Potter traten die Thränen in die Augen; mit gewaltsamer Anstrengung aber hielt sie dieselben zurück. Alles was sie zu sagen vermochte — und zwar mit zitternder Stimme — lautete:

„Lebwohl, mein Sohn! vergiß nicht, daß ich allein für Dich geschafft und gesonnen und gebetet habe — und ich mehr noch thun würde — ja alles, wenn ich's nur könnte!“

Sein Auge sprach: „Nein, ich vergess' es nicht!" Er saß jetzt im Sattel und legte sich die Falten seines schweren Tuchmantels so zurecht, daß sie seine Kniee bedeckten. Der Wind hatte sich erhoben und der feuchte Nebel, dem schon einzelne Tropfen eines heranziehenden Regenwetters sich zugesellten, trieb den Thalgrund herab. Als er langsam davonritt, hob Mary Potter die Augen zum dichten Grau des Himmels, das von Moment zu Moment sich verdunkelte empor, lauschte dem Sausen des Windes drüben oberhalb der bewaldeten Höhen und faltete die Hände zusammen mit jener flehenden Geberde, die ihr zur Gewohnheit geworden.

„Zwei Tage noch!" seufzte sie, in das Haus eintretend — „zwei Tage noch voll Furcht und Beten! Herr, vergieb, daß ich so schwach im Glauben bin — daß ich zittere, wo ich demüthig und voll Dankes sein sollte!"

Aus Furcht, der Inhalt seines Sattelranzens möchte durch vieles Schütteln leiden können, ritt Gilbert nur langsam des Wegs. Gestählt gegen Wind und Wetter, bekümmerten die stürmischen Zeichen ihn nicht; während der Nebel dicker ward und ihm in's Gesicht trieb wie der aufsprühende Schaum eines Wasserfalls, hüpfte ihm das Blut munter durch die Adern. Zur Zeit, da er die Carson'sche Farm erreicht, hatte der Himmel sich zu einem niedrigen, dunklen Gewölbe von dichtestem Naß zusammengezogen, in welchem kein eigentlicher Umriß einer Wolke zu erkennen war, und ein dumpfes Brausen, ohne Windestoben, sauste über das ganze Land.

Von der Höhe hinter dem Farmhause, wo er das

Tiefland am Redly-Bache überschauen und an einem klaren Tage mit Leichtigkeit die gelbe Vorderseite von Dr. Dean's Haus in Kennett-Square erkennen konnte, erblickte er jetzt ein trübe dämmerndes Chaos, in welchem sich immer mehr und mehr die Ferne verwischte. Noch aber hielt irgend ein Zauber den Regen zurück und die Tropfen, welche fielen, schienen nur anzukündigen, daß die atmosphärischen Wasserbehälter dem Bersten nahe seien. Die Felder zu beiden Seiten waren verödet. Das Vieh drängte sich hinter den Schobern zusammen, oder duckte sich hoffnungslos nieder in die Zaunecken. Hie und da beeilte sich ein Farmer den Holzvorrath für die Küche zu spalten und klein zu machen, oder er besserte das kunstlose Dach aus, auf dessen Schutz seine Schweine sich verließen; alles dies aber zeigte nur an, wie bald diese Leute gemüthlich im Hause sitzen und dem Sturm ruhig zusehen würden.

Es war ein Tag sicherer Verheißung. Ehe er die Landstraße nach Philadelphia erreicht, gestand Gilbert sich allerdings, daß er zu der Reise lieber einen andern Tag gewählt haben würde, allein der Gedanke umzukehren lag ihm durchaus fern. Selbst als er sah, daß der Regen schon kleine Tümpel und Abflüsse in jeglicher Höhlung des Erdreichs bilde und, Muth schöpfend, die herabströmenden Tropfen verdoppele, auch die mit verstärktem Naß begleiteten Windstöße ihm den Mantel aufrissen und an seinem träufelnden Hut zerrten und zausten, schüttelte er getrost die Nässe von Wange und Augenwimpern, streichelte Roger's triefenden Nacken und pfiff etliche Takte eines alten Lobgesangs.

In seinem Gemüthe lebten der schönen Hoffnungen genug, die ihn über diese geringfügigen äußern Verdrießlichkeiten hinwegsehen ließen. Noch immer versuchte er es, sich den Glauben zu erhalten, daß die Erlösungsstunde seiner Mutter durch die Unabhängigkeit, deren Symbol in seinem Sattelranzen verpackt lag, beschleunigt werden würde, und der Ton, den das nasse Leder in Berührung mit Roger's Fell hervorbrachte, war ein Klang, der jegliche üble Ahnung, die ihm aufsteigen wollte, sogleich wieder verscheuchte. Dann, Martha — das theure, hochherzige Mädchen! — sie war die Seine. Hier galt es nur zu warten, und warten musste ein Leichtes sein, wo der Ausgang so sicher war. Überdies fühlte er recht gut, daß er, trotz der noch über ihm hängenden Schmach, in der Achtung seiner Nachbarn gestiegen sei, daß sein ausdauernd reiner Wandel anfing sich selbst zu belohnen, und innig dankte er Gott dafür, daß er ihn davor bewahrt, einen Schandflecken eigner That seinem Namen hinzuzufügen.

Ein paar Stunden später legte sich der Wind ein wenig, der Himmel aber schien sich in eine unmäßige Fluth auflösen zu wollen. Der Regen ergoß sich, nicht in Tropfen, sondern in Strömen, und trotz seines Mantels wurde Gilbert bis auf die Haut durchnässt. Eine halbe Stunde lang sah er sich genöthigt im Walde zwischen Old-Kennett und Chadd's-Ford zu halten, und dabei machte er die Entdeckung, daß ungeachtet aller Sorgfalt die Holftern fast ganz mit Wasser angefüllt waren. Braune Bäche schossen ihm zur Linken den Wiesengrund hinunter, in welchem gar mancher hessische Soldat

begraben liegt. Auch Geld wäre da verscharrt, so glaubten Viele; niemand aber mochte dort um Mitternacht unter den Todten graben, und manch' grausige Erzählung von verscheuchten Schatzgräbern kam ihm in den Sinn.

Am Fuße des langgedehnten Hügels floß der Brandywine, der, bis zum Rande voll, rasch und trübe dahinwogte. Muthig stämmte Roger sich der Fluth entgegen und erreichte nach einigen Mühen das entgegengesetzte Ufer. Dann ging es, den Sturm im Gesichte, über das Schlachtfeld fort, entlang dem Fuße der mäßigen Höhe, um deren Gipfel herum die Verschanzungen des amerikanischen Heers einen thonigen Streifen zurückgelassen hatten, bis endlich die unglückselige Flur, auf der mit jedem neuen Frühjahr der Farmer die darüber gesäeten Kugeln und Kartätschen mit den frischen Furchen aufwühlte, hinter dem Reisenden lag. Die Erzählungen einer großen Anzahl von Augenzeugen hatten ihn mit den Begebnissen jenes Tages vertraut gemacht und wie er so dahinritt, durchnässt, gepeitscht vom wüthenden Regen und doch noch gutes Muthes, da sagte er bei sich: — „Und ob die Schlacht auch verloren, die gute Sache siegte doch."

Nachdem er das liebliche Seitenthal, welches rechtwinklig vom Lauf des Flusses zwei Meilen weit sich ostwärts zieht, verlassen, betrat er eine wildere und rauhere Gegend, welche dichter bewaldet und von jähen Thalschluchten tief durchschnitten war. Bis hieher hatte er auch nicht eine lebende Seele angetroffen. Chester war jetzt nicht mehr als acht bis zehn Meilen entlegen und

seinem Urtheil nach mochte es etwa zwei Uhr Nachmittags sein. Selbst beim besten Glücke konnte er das Ziel seiner Bestimmung nicht vor Anbruch der Nacht erreichen, denn der Regen schien nicht nachlassen zu wollen und noch gab es mehre Ströme, über welche er zu setzen hatte.

Sein Blut hüpfte nun nicht mehr so frisch in seinen Adern; das anhaltende Unwetter hatte ihn endlich doch durchfröstelt und theilweise betäubt. Indem er den Zügel über den Hals des Pferdes hängen ließ, wickelte er sich dichter in seinen nassen Mantel und ertrug das Wetter in finsterer Gelassenheit. Der Weg senkte sich in einen rauhen Hohlweg ein, führte über einen steinigen Bach und wand sich sodann am Abhang eines dicht bewaldeten Hügels dahin. Rechts erhob sich wie eine Mauer das ausgeschnittene Erdreich, links zog sich eine steile mit wirrem Buschwerk bedeckte Schräge zum Strom hinab.

Jetzt noch wusste Gilbert, daß er auf diesem Wege dahinreite und Roger sich, Schutz vor Wind und Regen suchend, dicht an den Erdwall andränge; — im nächsten Moment aber fühlt er sich urplötzlich am Kragen gepackt, das Pferd gleitet unter ihm hinweg und, von kraftvoller Hand rückwärts geschleudert, liegt er selbst am Boden. Noch während des Fallens aber schien es ihm, als ob eine Gestalt von dem oberen Erdwall herunter auf den Weg gesprungen sei.

Ehe die Erschütterung vorüber war, welche schmetternd auf sein Gehirn wirkte und Tausende von Funken ihm aus den Augen stieben ließ, verflossen mehre Sekunden.

Dann rief eine helle, scharfe und gebieterische Stimme, die er zu kennen schien:

„Verfluchte Bestie! ich muß sie todt schießen.“

Den Kopf mühsam emporhebend — denn er fühlte sich matt und schwindlig — und sich auf den Arm stützend, erblickte er drei bis vier Schritte vor sich im Wege Sandy Flash, und diesem gegenüber Roger, der sich herumgeschwenkt und mit angezogenen Ohren und feuersprühenden Augen znm Angriff vorbereitete.

Der Räuber trug einen kurzen, durchweg aus Fellen der Bisamratte verfertigten Überrock, welcher die Waffen in seinem Gürtel vollständig schützte. In seiner Linken hielt er ein langes Jagdmesser und mit der Rechten schien er nach dem Schaft einer Pistole zu suchen. Gilbert kam es vor, als halte das Pferd nur die eigenthümliche Gewalt im Auge des Räubers ab, sich auf diesen zu stürzen.

„Verhaltet Euch still, junger Mensch!“ rief der letztere ohne den Kopf umzuwenden, „oder eine Kugel fährt Eurem Pferd in die Stirn. Ich kenne das Thier und möcht' es nicht eben niederstrecken. Wollt Ihr's verhüten, so heißt ihm sich ruhig zu verhalten!“

Gilbert, obgleich er jeden Zug der edlen Natur seines Pferdes besser kannte, als die Eigenthümlichkeiten vieler mit ihm in nahe Berührung gekommenen Menschen, war dennoch erstaunt und zugleich gerührt über den Instinkt, mit welchem es den Feind erkannt hatte, und den wilden Muth, mit dem es sich zum Angriff bereit hielt. In diesem bestürzten Moment dachte er allein an Roger, dessen Leben an einem Faden hing, den sein Schweigen

sofort zerreißen musste. Hätte er Zeit zum Nachdenken gehabt, würde er ohnedem haben einsehen können, daß durch den Tod des Thiers in keinem Fall etwas für ihn zu gewinnen sei, denn betäubt und entwaffnet, wie er dalag, konnte er dem kraftvollen, umsichtigen Straßenräuber unmöglich gewachsen sein.

Dem Gefühl gehorchend, welches ihn gänzlich beherrschte, rief er: „Roger! Roger, alter Gesell!"

Das Pferd wieherte schrill und erfreut zum Zeichen des Erkennens und spitzte die Ohren. Sandy Flash stand unbeweglich; er hatte die Pistole losgelassen und verbarg das Messer in einer Falte seines Rockes.

„Ruhig, Roger, ruhig!" befahl Gilbert nochmals.

Das Thier verstand, wenn nicht die Worte, doch den Ton derselben. Es schien vollständig wieder beruhigt und kam etliche Schritte näher. Mit der größten Schnelle und Behändigkeit, der sich ein überraschend sanftes Benehmen zugesellte — ein Verfahren, bei welchem jegliche Bewegung, die den Verdacht des Pferdes hätte erregen können, vermieden ward — steckte Sandy Flash die Hand in die Halfter, lächelte höhnisch, trennte mit einem einzigen Schnitt seines scharfen Messers den Sattelranzen los, wog ihn in der Hand, nickte, grinste und ließ dann, zurücktretend, das Pferd an sich vorbei, indeß nicht ohne jede Bewegung des Kopfes und der Ohren des Thiers scharf zu beobachten.

Roger aber schien nur auf seinen Herrn Acht zu haben. Den Kopf herabsenkend, schnaufte er den warmen Athem in Gilbert's bleiches Antlitz, dann blies er die Seiten auf vor tiefer Befriedigung. Thränen der

Scham, des Schmerzes und des Zornes schwammen in Gilbert's Augen. „Roger", sprach er, „alles hab' ich verloren, außer Dir!"

Er half sich wankend auf die Füße und lehnte sich gegen den Erdwall. Die Größe seines Verlustes — die Unmöglichkeit ihn zu ersetzen — die Ohnmacht seines brennenden Verlangens die Gewaltthat zu rächen — überwältigten ihn gänzlich. Mit grimmiger Neugier Gilbert betrachtend, stand noch immer der Räuber einige Schritte abwärts. Gilbert raffte sich zusammen und rief mit verzweifelter Anstrengung:

„Sandy Flash, wisst Ihr, was Ihr thut?"

„Das sollt' ich meinen", — und dabei grinste abermals der Straßenräuber. „Hab's nicht zum erstenmal gethan, nie aber mit so viel Geschick wie heut'."

„Zu Eurem Lob hab' ich mir's sagen lassen", fuhr Gilbert fort, „daß Ihr dem Armen mitunter gebt, wiewohl Ihr's dem Reichen raubt, diesmal aber habt Ihr einen Armen ausgeplündert."

„Nur geborgt hab' ich 'n bischen von Einem, der gar gut mehr entbehren könnte, als ich in Beschlag genommen — und damit wär' der Groll, den ich von rechtswegen auf ihn geworfen, noch nicht 'mal abgetragen."

„Ihr irrt Euch!" rief Gilbert. „Jeden Pfennig davon haben meine Mutter und ich mit saurer Arbeit uns verdient. Ich wollt' es nach Chester bringen, um die Schuld, die auf der Farm lastet, abzutragen, und der Verlust und die bittere Täuschung wird meiner Mutter am Ende gar das Herz brechen. Ihr meint einen Groll von rechtswegen auf mich zu haben, allein

Ihr vergeßt wohl, daß Ihr außerhalb des Rechtsschutzes steht und ich nur meine gesetzliche Pflicht erfüllte, indem ich versuchte Euch niederzuschießen!"

„Und ich, da ich außerhalb des Rechtsschutzes stehe, wie Ihr es sagt, hab' Euch äußerst billig davon kommen lassen, junger Mensch!" rief Sandy Flash, und seine Augen leuchteten zornig und seine Zähne glitzerten. „Ich hielt Euch für 'nen herzhaften Burschen, nicht für einen, der Lügen spräche, nicht 'mal gegenüber dem Räuber, für den man mich ausgiebt. Was für eine erbärmliche Finte ist das alles um des Gelds willen, das Barton gehört?"

„Barton's Geld!"

„Oh weh! Ihr habt Euch wohl nicht einverstanden erklärt 'ne Summe Geldes für ihn mit nach Chester zu nehmen?" Der Hohn im Gesichte des Straßenräubers gewann einen wahrhaft diabolischen Ausdruck. Er warf den Sattelranzen über die Schulter und wendete sich zum Fortgehen.

Gilbert war so von Staunen ergriffen, daß er einen Augenblick lang nicht wusste, was er sagen sollte. Sandy Flash machte drei große Schritte den Weg aufwärts und sprang von da hinab in das Dickicht.

„Es ist nicht Barton's Geld!" rief Gilbert, einen letzten verzweifelten Versuch machend — „es ist mein's, mein und meiner Mutter!"

Ein kurzes, höhnendes Lachen war die einzige Antwort.

„Sandy Flash!" rief Gilbert nochmals, und da das krachende Geräusch, welches die Schritte des Räubers

im Buschwerk verursachten, immer ferner drunten im engen Thal sich vernehmen ließ, erhob sich seine Stimme fast schreiend: — „Sandy Flash! Ihr habt heut' einer Wittwe redliches Verdienst geplündert, und ein Fluch liegt auf solchem Raub! Horcht! ward Ihr nimmer noch verflucht, so seid Ihr's von dieser Stunde an! Im Namen meiner Mutter rufe ich Gott an, Euch mit Fluch zu beladen!"

Kein Laut ließ sich antwortend vernehmen, außer dem dumpfen, trübseligen Gesumme des Windes und dem unausgesetzten Peitschen des Regens. Das wachsende Dunkel des Himmels verkündete das Herannahen der Nacht, und das wilde Thal, das vorher schon freudlos genug gewesen, war in den Augen Gilberts jetzt die Stätte gänzlicher und trostloser Verödung. Er fühlte sich fast entmannt, nicht allein durch den grausamen Verlust, den er erlitten, sondern auch durch das stachelnde Gefühl der schimpflichen Behandlung, die er erfahren hatte. Ein Gemisch von jammervollem Kleinmuth und von Scham erfüllte sein Herz, da er erstarrt, todtesmatt und noch halb betäubt von seinem Fall an Roger's Hals sich lehnte.

Das treue Thier drehte von Zeit zu Zeit den Kopf um, als wünsche es seinen Herrn zu befragen über dies ungewöhnliche Benehmen. In seinen großen Augen gab sich beinahe menschliche Theilnahme zu erkennen; es fühlte Hunger und Unruhe, und doch bewegte es sich nicht vom Platze, bis der Befehl zum Aufbruch gegeben war.

„Armer Gesell!" sagte Gilbert, den Hals des

Pferdes klopfend, „uns beiden ist es heut übel ergangen. Nicht länger aber sollst Du um meinetwillen leiden.“

Dann saß er auf und ritt weiter fort durch den Regen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Roger vergilt seinem Herrn.

Etwa eine Meile jenseits des Ortes, an welchem Gilbert überfallen ward, befand sich eine einsame Herberge, „Treiber-Wirthshaus" genannt. Obgleich wund am Körper, matt und kummervollen Herzens, stieg er, mehr um des Pferdes als um seiner selbst willen, hier ab.

Nachdem er Roger eigenhändig auf das sorgfältigste abgerieben und ihn der speziellen Obhut des Stallknechts empfohlen hatte, trat er in die warme Gaststube ein, wo drei bis vier sturmbewährte Viehtreiber um ein prasselndes Feuer von Hickory-Klötzen herumsaßen.

Freundlich machten die Leute Platz für den bleichen, triefenden, erbärmlich aussehenden Fremden, und mit einem schlauen Blicke und den Worten: „Etwas Warmes wohl?" begann der Wirth eine für den Fall

geeignete Mischung zu bereiten. Den nassen Mantel ablegend, der, um schneller zu trocknen, nach der Küche gesandt ward, saß Gilbert bald nachher in einer den eignen Kleidern entdampfenden Dunstwolke und empfand in den erstarrten Gliedmaßen die Wärme des starken Trankes.

Da mit einemmal fiel es ihm ein, daß der Straßenräuber seine Person nicht berührt habe. Nicht allein befand sich einige kleine Silbermünze in seinen Taschen, sondern auch Mark Dean's Geldkatze trug er noch unversehrt um den Leib. So viel wenigstens war gerettet und dies ließ ihn etwas Muth schöpfen. Sollte er die Reise nach Chester fortsetzen, das Unglück dem Inhaber des Pfandscheins auseinandersetzen und dem Gerichtshalter des Bezirks die Anzeige dieser neuen Raubthat machen? Dann aber fiel ihm ein, daß er in diesem Falle wegen eidlicher Aussagen, oder sonst ihm unbekannter Formalitäten, möglicherweise ein bis zwei Tage lang aufgehalten werden könnte; unterdessen aber mochte die böse Kunde, ohne Zweifel mit großen Übertreibungen, sich im Lande verbreiten und am Ende nach Kennett und zu den Ohren der Mutter gelangen. Dies entschied seine Handlungsweise. Zuerst musste jene die Wahrheit aus seinem Munde erfahren; ihr wollte er Trost und Muth einzusprechen suchen, ob er selbst auch nichts davon fühlte; sodann beabsichtigte er die Freunde zusammenzurufen, um mit ihnen Sandy Flash nachzustellen wie einem wilden Thier, bis er endlich aus seinem Schlupfloch herausgezogen sei.

„Mißliebiges Wetter, scheint's, für Euch?“ warf der

neugierige Wirth hin, der, in einer Ecke des großen Kamins sitzend, volle zehn Minuten lang Gilbert's zusammengezogene Brauen, seinen düster brütenden Blick und die eng auf einander gepressten Lippen beobachtet hatte.

„Wetter?" rief letzterer bitter aus. „Das Wetter ist's nicht. Gastwirth, gibt's morgen Gelegenheit nach Chester?"

„Dahin geh' ich, wenn's aufklärt", sagte einer der Viehtreiber.

„Dann mein Freund", fuhr Gilbert fort, „nehmt Ihr wohl einen Brief von mir an den Sherif mit?"

„Ja, wenn's mit rechten Dingen beschaffen ist."

„Es ist innerhalb des Gesetzes — wenn's überhaupt ein Gesetz gibt, das uns schützt. Nicht anderthalb Meilen von hier, Gastwirth, bin ich angefallen und auf der öffentlichen Straße ausgeraubt worden!"

Ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens folgte und man lauschte dem Abenteuer Gilbert's, zu dessen Erzählung er sich plötzlich zur Warnung für die Umgegend entschlossen, mit einer Aufmerksamkeit, welche nur der Schrecken, den es einflößte, überbot. Die Wirthin, gefolgt von der rothbäckigen Küchenmagd, kam eiligst in die Schenkstube und beide unterbrachen die Erzählung mit Ausrufen von: oh je, oh je!" und „Herr steh uns bei!" Unterdessen aber hatte der Wirth einen zweiten Glühtrank bereitet und überreichte ihn mit den Worten:

„Ihr habt's nöthig, Gott weiß es, und es soll Euch auch nichts kosten."

„Was mir jetzt am meisten noththut", versetzte

Gilbert, „ist Feder, Tinte und Papier, damit ich meinen Bericht aufsetzen kann. Dann treibt Ihr wohl ein kaltes Abendbrod für mich auf, denn ich muß bald wieder heimwärts aufbrechen."

„Bewahr' mich — doch kein kaltes Abendbrod, nachdem Ihr so durchweicht und mißhandelt worden seid!" rief der Wirth aus. „In einer halben Stunde wird's 'n warmes Abendessen geben und da sollt Ihr 'zu bleiben und gern geseh'n sein obendrein. Frau, bring eine von Liddy's Federn 'runter, die der Schulmeister für sie geschnitten hat, und gieß 'nen Tropfen Essig in die Tintenflasche; sie ist beinah ganz aufgetrocknet!"

In wenigen Minuten war das zu einem Briefe nöthige Material (von rohester Beschaffenheit) zur Stelle. Wirth und Viehtreiber umstanden Gilbert, während er zu schreiben anhob, und suchten ihn zu unterstützen mit den außerordentlichsten Anrathungen.

„Ich würd' ihnen androhen", sagte ein Viehtreiber, „schnurstracks an General Washington zu schreiben, wenn sie nicht versprächen den Schurken ohne Verzug einzufangen!"

„Und vergeßt nur nicht das Messer und Pistol!" rief der Wirth.

„Und sagt, daß bei den Tory-Farmern Haussuchung stattfinden sollte!"

„Und stat'irt ja seine Kennzeichen auf's Haar!"

Während dieses Durcheinanderredens gelang es Gilbert, einen kurzen und doch hinreichend specificirten Bericht über den Raubanfall niederzuschreiben, wobei er zugleich die Bezirksobrigkeit ansprach ihre Schuldigkeit

in Betreibung der Gefangennahme von Sandy Flash zu erfüllen. Hierzu bot er die eignen Dienste und die der Kennett'schen Schaar an und erklärte, daß er unverzüglich zur Verfolgung aufbrechen wolle und dabei erwarte, vom Gericht unterstützt zu werden.

Als endlich das Schreiben versiegelt und gehörig adressirt war, nahmen es die Viehtreiber — von denen etliche Geld bei sich trugen und mit den übrigen beschlossen hatten, zum gemeinsamen Schutze vereint weiter zu ziehen — angelegentlichst in Obhut und versprachen die Eingabe kräftig mit der mündlichen Bitte um Abhülfe zu unterstützen.

Die Nacht war hereingebrochen und mit ihr ergoß sich der Regen in frischen Strömen. Von neuem erhob sich das sausende Unwetter, in dessen trüb' und gewaltig herrschendem Monoton jeder zufällige Lebenslaut sich ungebührlich ausnahm. Die Fenster klirrten, es schwitzten und trieften die Wände, und unter den Thüren wehte das grimmige Naß herein, als belagere es diesen warmen, vom rothflammenden Feuer erhellten Zufluchtsort der Menschen.

„Das geht noch über die Lammas*)-Fluth von '68", sagte der Wirth, da er zum Abendessen einlud. „Ich war damals ein junger Mensch und erinnere mich recht wohl. Die Hälfte der Dämme am Brandywine verschwanden in jener Nacht."

*) Benennung des ersten Augusts, welche wahrscheinlich ihren Ursprung darin hat, daß früher an diesem Tage in England ein Lamm von den Bewohnern der Umgegend an die Kathedrale von York geschenkt ward. A. d. Ü.

Nach einer reichlichen Mahlzeit trocknete Gilbert durchweg seine Kleider und machte sich, trotz der freundlichen Vorstellungen des Wirthes und der Wirthin, die Nacht über doch lieber bei ihnen zuzubringen, zum Aufbruch bereit. Ein rastloser, fieberhafter Drang zur That zu schreiten erfüllte seine Seele. Er fühlte, daß Schlaf unmöglich sei, daß müßiges Warten ihn nur elender machen müsse und er allein im raschen Fortschritt auf das von ihm heftig ersehnte Endziel die erlittene Täuschung und Schmach zu ertragen vermöge. Der Regen ergoß sich in solchen Massen, daß die Cisternen des Himmels bald erschöpft sein mussten, und nur in dieser Hoffnung entschloß er sich noch ein wenig zu verziehen.

Gegen neun Uhr schien die mächtige Regenfluth nachzulassen. Es erhob sich der Wind und Anzeichen traten ein, welche verhießen, daß er bald nach Nordwest umspringen werde, was in wenigen Stunden klares Wetter bringen musste. Die Nacht, obwohl dunkel, war nicht schwarz; ein schwacher phosphorischer Schein lag durch die untere Luftschicht verbreitet. In den Waldungen ward es allseitig laut und am Wege bekundeten sich durch Rieseln und Plätschern die vom Regen erzeugten Bäche.

Der Heimathsstätte das Angesicht und dem Sturme den Rücken zugekehrt, ritt Gilbert in die Nacht hinein. Dei Landstraße machte sich in der allgemeinen Dunkelheit nur wie ein Faden von etwas mäßigerm Dunkel bemerkbar, und die Höhen zu beiden Seiten stachen kaum ab von der gedrückten schwarzen Himmelsdecke, die hinter ihnen sich wölbte. Mitunter flimmerte, einem Feuer-

würmchen gleich, ein schwaches Lichtchen aus dem Fenster eines Farmhauses, ob nahe aber, ob ferne, war nicht zu sagen; nur wusste Gilbert, wie beglückt der Eigenthümer sein musste, der dort mit Weib und Kind um den sichern Herd saß — wie elend hingegen das eigne, dem Dunkel anheim gegebene Dasein — wie Weib, Heimath und Zukunft zu Schattenbildern umgewandelt waren.

Ihm war mehr als Geld verloren. Die Trostlosigkeit, welche er im Gemüth empfand, erscheint nicht eines Mannes unwürdig, wenn man bedenkt, wie unausgesetzt er während seines ganzen vorhergehenden Lebens sich abgemüht und gestrebt hatte. Gerade so wie es für menschliche Geduld, Muth und Thatkraft nichts gibt, was mehr anfeuert, als die sichere Aussicht auf schließliches Erreichen des erzielten Punktes, so gibt es auch nichts niederschlagenderes, als diesen Zielpunkt plötzlich sich entrissen und zum frühern mühevollen Arbeitsrund von neuem sich gezwungen zu sehen! Dies ist, in eins verschmolzen, das Schicksal vom Tantalus und Sisyphus.

Es war nicht das Geld allein — ein- oder zweijährige harte Arbeit konnte ohne Zweifel ihm wieder einbringen, was er daran verloren. In seiner Phantasie aber hatte er bereits gesehn, wie die fieberhafte Gemüthsangst der Mutter ihr Ende erreicht, wie er, die allzusaure Arbeit ihr zu erleichtern, Beistand in das Hauswesen geschafft, wie die Möglichkeit der Erlösung von irgend einer furchtbaren Verbindlichkeit, seinem zuversichtlichen Hoffen gemäß, näher an ihn herangetreten und somit die stärkste Scheidewand, welche zwischen ihm und Martha Dean bestand, verschwunden war. Alles

dies, welches er so zu sagen in Händen gehabt, war ihm geraubt worden und der Verlust ein bittrer, weil er die Wurzeln der zartesten und gefühlvollsten Fibern seines Herzens berührte. Die Nacht warf ihren Schleier auf sein Antlitz; netzten aber heißere Tropfen als die des Regens seine Wangen, so war er darum nicht weniger ein Mann.

Seiner unglücklichen Stimmung drückte noch den Stachel auf das Gefühl, gröbliches Unrecht und schmähliche Mißhandlung erlitten zu haben, ein Gefühl, welches niemand ganz verstehen kann, der nicht selbst einmal gewaltsam geplündert worden ist. Ihn dürstete danach das Unrecht zu rächen. Unwillkürlich fielen ihm Barton's Worte ein: „Keine Ruhe werde ich haben, bis der Bösewicht aufgeknüpft ist!" — Barton! Wie kam es denn, daß Sandy Flash es wusste, Barton habe Geld durch ihn senden wollen? Hatte Barton es nicht verlangt, daß die Angelegenheit ein Geheimniß zwischen ihnen bleiben sollte? War er etwa gar ein Mitschuldiger von Sandy Flash? Auf der andern Seite aber schien der Straßenräuber der Meinung zu sein, daß es Barton's Geld sei, welches er Gilbert raubte. Hierin lag ein Räthsel, aus dem er nicht klug werden konnte.

Da stellte sich ihm plötzlich eine widrige Lösung vor die Seele. Wäre es möglich, daß Barton's Geld nur *scheinbar* geraubt worden? — in Wahrheit aber diesem heimlich zurückerstattet — der Rest zwischen beiden Bundesgenossen getheilt werden sollte? Gilbert's Stimmung war keine solche, die ihm milde Gesinnungen einflößte; ihm erschien die Menschheit jetzt bei weitem ver-

derbter als zwölf Stunden früher, und die Folgerung, welche er am selbigen Morgen noch als widernatürlich verworfen haben würde, wollte ihm jetzt als wahrscheinlich bedünken. Soviel wenigstens stand fest: er musste sich eine Erklärung darüber ausbitten, und falls diese verweigert werden sollte, den Beweis, welchen er in Händen hatte, zur öffentlichen Anzeige bringen.

Die schwarze, trübselige Nacht schien nimmer enden zu wollen. Nur hin und wieder vermochte er auf eine der Landmarken zu rathen und im übrigen sah er sich genöthigt mehr auf Roger's Instinkt zu bauen, als auf die eignen Sinne. Gegen Mitternacht — so ließ ein vereinzelter Hahnenschrei ihn schließen — hörte der Regen fast gänzlich auf. Der Wind fing an scharf und schneidend zu wehen und die dichte Himmelsmasse begann sich etwas zu heben. Ihm schien es, als seien die Höhen zu seiner Rechten mit einemmale weggefallen und der Horizont gen Norden herabgesunken. Die Füße Roger's plätscherten in immer tieferm Wasser und gleich darauf erfüllte ein Brausen, welches verschieden war von dem des Windes, die Luft.

Es war der Brandywine. Der Strom hatte die weit umherliegenden Wiesenflächen überfluthet und schoß hoch und wild über das Flußbett hinaus. Das bewegte Gewässer veranlasste einen matten Schein, so weit es reichte; es schwanden die hölzernen Feld-Einhegungen und die Fluth reichte bis an den Leib des Pferdes. Gilbert wusste jedoch, daß man die Furth an der Öffnung im Saum der Uferbäume unterscheiden konnte, überdies der Uferrand etwas höher sei, als die dahinter liegenden

Wiesen. Insofern durfte er sich vorwärts wagen. Die Furth war nur sechs Ruthen breit, und diese kurze Entfernung zu durchschwimmen konnte er Roger zutrauen.

Das getreue Thier arbeitete sich tapfer vorwärts; bald aber bemerkte Gilbert, daß es die Spur verloren habe. Das reißende Gewässer hatte es vom richtigen Pfade abgedrängt und als fühle es sich ängstlich und beunruhigt, stand es von Zeit zu Zeit still. Die Uferbäume ließen sich jetzt in geringer Entfernung wahrnehmen und in wenigen Minuten musste der Ufersaum erreicht sein.

Was aber war das? Ein seltsam rauschender, zischender Laut, wie wenn Vieh über dürres Schilf dahin trampelt — ein Laut, bebend und schütternd bis in den Odem des eilenden Windes hinein! Roger schnaubte, stand still und zitterte an allen Gliedern; ein Schauer des Entsetzens erfasste eisig Gilbert's Herz. Mit Geschwindigkeit kam es näher heran und wuchs an zum wilden siedenden, die ganze Breite des Thales erfüllenden Brausen.

„Großer Gott!“ rief Gilbert, „der Damm! — der Damm ist weggeschwemmt!“ Er lenkte Roger um, ließ ihm die Zügel schießen, schlug, spornte, feuerte ihn an und schrie ihm zu. Das brave Thier kämpfte sich durch die hindernde Fluth, die Vorderwelle der nahenden Überschwemmung aber bespülte ihm bereits die Seite. Es wankte; ein Streifen kochenden Schaumes stürzte auf Roß und Reiter nieder, das fürchterliche Tosen war um und über ihnen, und beide trieben fort im Wirbel.

Was während der ersten Sekunden geschah, wusste Gilbert nie zu sagen. Jetzt waren beide im Wasser

begraben, und dann wieder trug sie die eilende Fluth, riß sie fort durch die obersten Spitzen von Buschwerk, warf sie gegen das treibende Holz und Gebälk der Dammwehr und erhielt sie unbarmherzig inmitten des Aufruhrs und Verderbens.

Endlich bemerkte er, daß sie hinter dem wüthenden Anprall der Fluth zurückgeblieben waren, noch aber schwamm Roger, den Kopf mit äußerster Anstrengung von Zeit zu Zeit in die Höhe werfend und das Wasser aus den Nasenlöchern schnaubend, mit ihr dahin. Alle Bemühungen seinerseits festen Fuß zu fassen mißlangen; es war ihm die Kraft beinahe erschöpft und kam nicht Hülfe in wenigen Minuten, so bedurfte er ihrer nicht mehr. Und in der Dunkelheit, bei der Schnelligkeit, mit der sie dahingetragen wurden, wo sollte Hülfe herkommen?

Da mit einemmal war Roger's Lauf gehemmt. Er ward zum Hinderniß für die Fluth, die ihn gegen einen andern Gegenstand presste und über Roß und Reiter dahin stürzte. Die Hand ausstreckend, fühlte Gilbert die rauhe Rinde eines Baumes. Er beugte sich vorwärts und den Stamm mit den Armen umschlingend, hob er sich aus dem Sattel; Roger, von seiner Bürde befreit, arbeitete sich in die Strömung, wo er augenblicklich verschwand.

So viel Gilbert wahrnehmen konnte, hatten aller Wahrscheinlichkeit nach mehre Baumstämme sich auf ein Felseninselchen des Stromes festgesetzt und dabei sich so übereinander gethürmt, daß der oberste schräg aus der Wasserfluth hervorragte. Es bedurfte des ganzen Auf-

bietens seiner Kräfte, der Strömung, die an seinem Körper leckte, riß und zauste, Widerstand zu leisten und hoch genug zu klettern um ihrer Gewalt zu entgehen, ohne zugleich die Stütze aus ihrer schwebenden Lage zu bringen. Endlich, wiewohl noch halb im Wasser, befand er sich für's Erste in verhältnißmäßiger Sicherheit; eine wirkliche Errettung aber war so fern als je.

Es blieb nichts übrig als die Morgendämmerung abzuwarten, und die wenigen Stunden bis dahin erforderten eine Ewigkeit der Ausdauer. Vielleicht daß der Fluß mittlerweile fiel, denn der Regen hatte aufgehört und am Himmel zeigten sich Umrisse segelnder Wolken. Es war die Nacht, welche, jedes Ungefähr des Entkommens verhüllend, Gilbert's Lage so grauenhaft machte. Anfangs dachte er fast nur an Roger. War sein braves Roß ertrunken, oder hatte es weiter unten glücklich das Ufer gewonnen? Dann, als die Minuten hoffnungslos dahinstrichen und es in Folge von Nässe und Anstrengung, Ermüdung und Frösteln anfing, ihn eisig zu überschleichen, richteten seine Gedanken sich mit bittersüßen Empfindungen, einem Gemisch von Glückseligkeit und tödtlicher Qual, auf die zwei geliebten weiblichen Wesen, denen sein Leben angehörte — das Leben, welches er, ach leider! nicht mehr sein eigen nennen durfte.

Er versuchte es seine Gedanken auf den Tod zu richten, seine Seele der göttlichen Barmherzigkeit zu empfehlen; ein jedes Gebet aber ward zum Flehen, daß er einmal noch die lieben Angesichter schauen und die lieben Stimmen hören möchte. Im tiefen Schatten des über ihm hängenden Schicksals wurde der Verlust seines

Eigenthums wie Staub in der Wagschaale, und seine kürzlich noch empfundene Verzweiflung strafte ihn mit Schamgefühl. Er klagte nicht länger über den Verlust an weltlichem Gute, sondern flehte Vergebung und Erbarmen um seiner Liebe willen.

Die Wolken ballten sich zu deutlichern Massen und der Nordwestwind jagte sie am Himmel dahin, bis endlich erst ein einzelner Stern durch eine winzige Öffnung blickte, dann ein ganzes Sternbild zum Vorschein kam und zuletzt der Mond im vollen Lichte hervorbrach. Daran, daß das Gewässer gleich gewaltig zu beiden Seiten von ihm dahinschoß, erkannte Gilbert, daß die Baumstämme, an welche er sich klammerte, ziemlich in der Mitte des Flußbettes sich festgesetzt hatten. Jenseits der Ufer befand sich links ein bewaldeter Hügel, rechts eine überschwemmte Wiese. Er fühlte sich bei weitem zu matt und erstarrt, der Fluth sich anzuvertrauen, doch meinte er bemerken zu können, daß sie allmälig abnähme, und hierin allein lag seine Hoffnung.

Eine neue Gefahr aber trat an ihn heran in der wachsenden Kälte. Schon machte sich im Winde eine frostige Schärfe, ein eisiger Hauch bemerkbar. Nach Verlauf einer andern Stunde war fast keine Wolke mehr am Himmel und am Neigen des Mondes erkannte er das mälige Schwinden der Nacht. Indeß befand er sich jetzt in einem Zustande, in welchem er bald nichts mehr wahrzunehmen vermochte. Das Gesicht nach unten gekehrt, hatte er sich auf den Stamm geworfen und umklammerte ihn mechanisch mit beiden Armen, während sein Geist in einen Stumpfsinn verfiel, welcher der dem

Tode vorangehenden, träumerischen Gleichgültigkeit immer näher kam. Der Mantel war ihm bereits beim ersten Anprall der hereinstürzenden Überschwemmung entrissen worden, und sein nasser Rock fing an im Winde steif zu werden und sich mit einer dünnen Eiskruste zu überziehen.

Der Mond stand tief im Westen und ein bleicher Schimmer des nahenden Tages zeigte sich am Himmel, als Gilbert Potter plötzlich das Haupt emporrichtete. Durch das Lärmen des Gewässers und das Pfeifen des Windes hindurch hörte er einen ihm wohlbekannten Laut — das schrille, laute Wiehern eines Rosses. Sich mit großer Anstrengung zu einer sitzenden Stellung aufrichtend, erblickte er in einiger Entfernung unten auf der überschwemmten Wiese zwei Reiter. Sie hielten an, schienen sich zu berathen und kamen gleich darauf näher.

Gilbert versuchte zu rufen, allein die Muskeln seines Halses waren erstarrt und die Lungen verweigerten den Dienst. Wiederum wieherte das Pferd. Diesmal irrte er sich sicherlich nicht: — es war Roger, den er hörte! Die Stimme kehrte ihm zurück und er stieß einen Schrei, einen heisern, seltsamen, übernatürlichen Schrei aus.

Die Reiter vernahmen ihn und kamen schnell am Ufer herauf, bis sie einen ihm gerade gegenüberliegenden Punkt erreichten. Die Aussicht auf Rettung brachte ihm neues Leben in die Glieder; er schaute um sich und sah, daß die Fluth in der That gefallen war.

„Es fehlt uns ein Seil“, hörte er einen der Männer sagen, — „wie sollen wir zu ihm hinkommen?“

„Zeit gibt's nicht, jetzt noch eins zu holen", versetzte der andere; „mein Pferd ist stärker als das Deinige, so werd' ich hier unten in den Fluß gehen, wo 's weiter und nicht so tief ist, und mich bis zu ihm durchschlagen."

„Ein Pferd aber kann Euch beide nicht tragen."

„Sein's wird schon mitkommen, wenn's mich sieht."

Indem der zuletzt Redende sich fortbegab, sah Gilbert, wie ein Handpferd neben dem Pferd jenes Mannes in das Wasser tauchte. Es war ein schwieriges, gefährliches Unternehmen. Der Reiter und das lose Pferd traten weiter unten in den Hauptstrom, wo das getheilte Bett sich einte und erweiterte, das Wasser aber noch über den Sattelgurt reichte und sehr reißend war. Zuweilen verloren die Thiere den Boden unter sich und sanken: trotzdem kämpften sie kühn gegen die Strömung an und arbeiteten sich Zoll um Zoll bis zu einem Punkte durch, der etwa sechs Fuß unterhalb dem sich befand, wo Gilbert schwebte. Näher heranzukommen schien ein Ding der Unmöglichkeit.

„Könnt Ihr schwimmen?" fragte der Mann.

Gilbert schüttelte den Kopf. „Werft mir das eine Ende von Rogers Zaum zu!" rief er dann.

Der Mann schnallte den Zaum ab und schleuderte ihn, ein Ende des Zügels in der Hand behaltend, Gilbert zu. Gilbert versuchte ihn zu packen, seine Hände aber waren allzu sehr erstarrt. Es gelang ihm jedoch mit dem einen Arm und dem Kopfe durch die Öffnung desselben zu kriechen, worauf er dann vom Stamme losließ.

Ein Sturz in's Wasser, und der Mann hatte Gilbert beim Kragen. Dieser fühlte, wie ein kräftiger Arm ihn empor- und auf Roger's Rücken hob. Bei seinen sinkenden Kräften und steifen Gliedern aber war es kein Leichtes für ihn, sich fest in den Sattel zu setzen, und die Rückkehr war, obschon für die Pferde weniger mühsam, noch immer mit Gefahr verbunden, da Gilbert ohne Hülfe sich nicht aufrecht zu erhalten vermochte.

„Nun seid Ihr in Sicherheit“, sagte der Mann, als sie das Ufer erreicht hatten, „'s ist aber 'ne lautre Barmherzigkeit Gottes, daß Ihr noch lebendig seid!“

Der andre Reiter kam jetzt hinzu und langsam ritten sie über die überfluthete Wiese. Beide hatten ihre Mäntel um Gilbert geschlagen und unterstützten ihn mit Sorgfalt zu beiden Seiten. Er war zu erschöpft, danach zu fragen, wie sie ihn fanden oder wohin sie ihn führten — zu starr um Neugierde, ja fast sogar um Dankbarkeit zu fühlen.

„Da ist Euer Retter!“ sagte, Roger auf den Hals klopfend, einer der Männer. „'s war alles sein Thun, daß wir Euch fanden. Wollt wissen wie? Na — mocht' etwa drei Uhr sein, vielleicht auch 'was früher, da weckt meine Frau mich auf. ‚Hörst Du's nicht?‘ sagt sie. Ich horche und hör' 'n Pferd draußen vor der Thür, das wiehert — kann's nicht g'rad sagen, wie — war als wollt' 's das ganze Haus wach rufen. Da denke ich, das ist doch recht kurios; steh' also auf und seh' zum Fenster 'naus, und da scheint mir's, es hab' 'nen Sattel auf sich. Es stampft und scharrt, und stößt wieder 'mal 'nen Zeter aus und stampft nochmal. Da

sag' ich zu meiner Frau, ‚das geht nicht mit rechten Dingen zu‘, und kleid' mich an und geh' 'naus. So wie das Pferd mich sieht, so hat sich's auf die allerkurioseste Art, die Ihr euch denken könnt; da mein' ich bei mir, wenn je 'n Thier gern hat sprechen wollen, so ist's das hier. Wie ich's fangen wollt', läuft's schnell fort, 'n Stückchen den Weg 'nunter, kommt zurück und hat sich kurioser wie je. Ich geh' in's Haus und ruf' meinen Bruder da, und wir satteln die Pferde und brechen auf. Fort trabt Eures, voraus, hält jede Minute aber an und sieht sich um, ob wir auch nachfolgen. Wie wir an's Wasser kamen, bedacht' ich mich schier 'n bischen, 's half aber alles nichts, das Pferd wollt' uns weiter haben und immer weiter, bis wir Euch gefunden hatten. Mein Lebtag ist mir so 'was nicht vorgekommen!"

Gilbert schwieg; zwei große Zähren aber schwollen langsam in seinen Augen an und rollten ihm die Wange hinab. Die Leute bemerkten seine Rührung und zollten ihr Achtung.

Beim Schein der kalten frostigen Morgendämmerung erreichten sie, eine Meile vom Brandywine, ein behaglich aussehendes Farmhaus. Die beiden Männer hoben Gilbert vom Pferd und würden ihn sofort in's Haus getragen haben, hätte er nicht erst an Roger's Hals sich gelehnt, den Kopf des treuen Thieres in die Arme geschlungen und es geküsst.

Die brave Hausfrau war bereits auf und erwartete ängstlich die Rückkehr von Mann und Schwager. Ein muntres Feuer knackerte auf dem Herd und daneben summte der Kaffeetopf. Nachdem Gilbert sich durch die

Wärme wieder etwas belebt fühlte, führten die Männer ihn in eine anstoßende Kammer, entkleideten ihn und rieben ihm die Glieder mit Branntwein. Dann, nachdem ihm eine Schale Kaffee verabreicht worden, legten sie ihn zu Bette, deckten ihn mit einem halben Duzend wollener Decken zu und zogen die Vorhänge vor die Fenster. Nach wenigen Minuten verfiel er in einen Schlummer, beinah so fest wie der des Todes, von dem er so wunderbar errettet worden war.

Als Gilbert erwachte, war es zwei Uhr Nachmittags. Kaum hatte er begriffen was sich zugetragen und erfahren wie spät es bereits sei, als er, obgleich wund, matt und fieberisch, doch darauf bestand sogleich aufzustehen. Die brave Farmerfrau hatte eine ungeheure Portion Mittagsessen vor dem Feuer heiß erhalten und er sah wohl ein, daß er sich zwingen müsse einigen Appetit zu zeigen, damit man ihn für hinreichend erholt zum Aufbruch erachte. Ihn beseelte nur ein Wunsch: — heimzukehren. So kürzlich erst dem Rachen des Todes entwunden, schien ihm das Leben noch immer ein unsicherer Besitz.

Endlich führte man Roger, ruhig und gehorsam wie von jeher, vor — er hatte seine gute That vergessen, sobald er sie vollbracht — und Gilbert, in den Mantel des Farmers gehüllt, lenkte zurück nach der Landstraße. Da er über die Wiese hin schaute, deren niedergelegtes, schlammiges Gras von der Überschwemmung zeugte, und durch die Uferbäume hindurch das aufgeschwemmte Holz erblickte, an das er sich festgeklammert, bedünkte ihn das Erlebte der Nacht wie ein schrecklicher Traum. Es war

ein heller, frostiger, winterlicher Tag, — ein schneidender Kontrast zu dem, der vorhergegangen. Die Höhen zu beiden Seiten, deren Umrisse er nur eben in der Dunkelheit hatte muthmaßen können, hoben sich jetzt in der klaren Atmosphäre in schroffer, unangenehmer Deutlichkeit ab; der Himmel war eine Wölbung kalten, stahlfarbigen Krystalls und der Nordwind blies durch die nackten Waldungen mit endlos schrillem Pfeifen.

Als Gilbert den langen Hügel westwärts von Chadd's-Ford hinanritt, nahm er wahr, wie die von stromaufwärts gelegenen Feldern herabgeströmte Fluth die Wiese zu seiner Rechten zerrissen hatte. An einer Stelle war der Schädel eines Hessen, dem verscharrten Gerippe entrissen, zwischen Schlamm und Kiesel zu Tage gerollt. Nicht weit hiervon bewegte es sich im Gebüsch, und unwillkürlich zog Gilbert die Zügel an.

Eine Gestalt stand still, kauerte sich einen Augenblick lang nieder, erhob sich dann plötzlich und schritt heraus auf die Wiese. Es war eine Frau, die eine wollene Mannsjacke trug und einen langen, spitzen Stab in der Hand führte. Indem sie sich mit großen, raschen Schritten ihm näherte, erkannte er in ihr Deb Smith.

„Deborah!" rief er, „was thut Ihr denn hier?"

Sie setzte ihren Stab in den Boden ein und schwang sich mit Hülfe desselben über den hohen gepfählten Zaun wie ein Athlet.

„Ja, Mr. Gilbert", sagte sie, „wenn ich vor Euch mich scheute, so hätt'st Ihr mich nimmer zu seh'n gekriegt. Ich gehör' nicht zu denen, die Mitternachts zwischen dem Todtengebein umgeh'n und ihnen das Ihrige

mausen. Was ich haben will, das hol' ich mir bei hellen Tagslicht."

„Todtengebein?" fragte Gilbert. „Ihr grabt doch gewiß keine Hessen aus?"

„Nein, nicht genau genommen; Ihr seht aber, der Regen hat 'n paar 'rausgekehrt und 's heißt ja, daß ihrer da drunten begraben sind, die 'ne Masse Gold im Zopf mit eingeflochten haben. Ich kenn' Einen, der grub ein paar aus, der Zähne halber — wisst, er verkauft' sie dem Zahndoktor — und wie er den einen Zopf anfasst, um bei ihm den Kopf in die Höh' zu ziehen, da hat er den Zopf allein in der Hand und 'raus rasseln zehn gewicht'ge güldene Pfunde. Wenn nun aber 's Geld vom Wetter 'rausgewaschen wird, ei, was Arg's, wenn eins es auflicst?"

„Wie ist 's Euch denn damit geglückt?" fragte Gilbert.

„Nicht der Red' verlohnt sich 's; 'n paar Knöpf' und 's eine oder andere. Wie aber, Mister Gilbert, ist's Euch denn ergangen?" Scharf und neugierig hatte sie bisher in seinen Zügen geforscht.

„Deborah!" rief er aus, „Ihr seid eine falsche Prophetin; — Ihr sagtet, was auch geschehen möge, Sandy Flash würde m i r nichts anhaben."

„Was?"

Ein Ton ungläubigen Staunens ließ gellend sich in diesem fragenden Ausruf vernehmen.

„Ihr solltet Sandy Flash erst besser kennen lernen, eh' Ihr in seinem Namen prophezeit", sagte Gibert mit strenger Stimme.

„Ach, Mr. Gilbert, sagt doch geschwind, wie Ihr das meint?“ Als gedenke sie Roß und Reiter festzuhalten, bis er seine Worte erklärt habe, umklammerte sie mit einer Hand das Knie Gilbert's und flocht die andere in Roger's Mähne.

Er erzählte ihr nun in kurzen, heftigen Worten alles, was ihm begegnet war. Sie wurde roth im Gesichte und ihre Augen blitzten; sie schüttelte die Faust und fluchte von Zeit zu Zeit unverständlich.

„Euch soll Recht widerfahren, Mr. Gilbert!“ rief sie dann, „Euch soll Recht widerfahren, seid ohne Sorge! Stellt's nur mir anheim! Hab' ich Euch nicht immer Wort gehalten? Ihr habt gemeint, ich hätt' 's letztemal gelogen, und wundern thut's mich nicht; ich werd' Euch aber zeigen, daß ich doch wahr gesprochen habe — hol' der Teufel meine Seel', wenn's nicht so ist!“

„Glaubt nicht, Deborah, daß ich Euch tadele“, versetzte er, „Ihr ward so sicher von meinem guten Glücke überzeugt, weil Ihr's mir wünschtet: — das ist's und nichts weiter.“

„Dank' Euch dafür! Ist mir aber nicht genug. Versprech' ich mal 'was, so hab' ich's auch in meiner Macht den Verspruch zu halten. Fragt mich nicht weiter; geduldet Euch 'n Weilchen, und steckt um Neujahr 's Geld nicht wieder in Eurer Tasche, so habt Ihr Verlaub mir zu fluchen, auf mich zu stampfen und auf mich zu speien!“

Gilbert, wehmüthig und ungläubig lächelnd, ritt weiter. Er beeilte sich heimzukommen, denn in seiner

Stirn fingen dumpfe Schmerzen an zu klopfen und kalte Schauer überrieselten ihn. Er sehnte sich danach, das Schlimmste, was ihm noch bevorstand, hinter sich zu haben und Ruhe zu gewinnen für Körper, Geist und Herz.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Martha Dean fasst einen Entschluß.

Mary Potter hatte in der Nacht, in der ihr Sohn abwesend war, fast nicht geschlafen. Eine peinliche Unruhe, wie sie sich nicht erinnern konnte sie je gefühlt zu haben, bemächtigte sich ihrer durchaus. Lullte die Eintönigkeit des draußen niedergießenden Regens sie ein paar Minuten lang in leichten Schlummer, so fuhr sie jedesmal mit dem seltsam-dunkeln Gefühl, daß jemand sie bei Namen gerufen, im Bette in die Höhe. Als nach Mitternacht der Regen nachließ, schien das schrille Heulen des schwellenden Windes ihr Unglück zu prophezeien. Trotzdem daß sie Gilbert unter sicherm Obdach in Chester glaubte, schauderte sie dennoch bei jeder Veränderung im wilden Unwetter so zusammen, als wüsste sie, daß er diesem in der That ausgesetzt sei.

Am nächsten Tag zählte sie mit fieberhafter Ungeduld

die Stunden. Obwohl es ihr dünkte, als fordere sie damit die Vorsehung heraus, beschloß sie dennoch, nach einer so wichtigen und mühsamen Reise den Sohn mit einer für ihre schlichte Lebensweise ungewöhnlich üppigen Abendmahlzeit zu überraschen. Sam hatte ein Huhn geschlachtet; es lag da, gerupft und zugerichtet: so lange das Geschick des Tages aber nicht entschieden war, hatte sie nicht den Muth es in den Topf zu thun.

Gegen Sonnenuntergang erblickte sie durch das Küchenfenster einen Reiter, der aus der Richtung von Carson's herkam. Das Pferd schien Roger zu sein; war dieser Reiter aber, im verblichenen braunen Mantel, Gilbert? Sein Mantel war ja blau; er ritt stets mit erhobenem Kopf, nicht mit herabhängendem, wie dieser Mann, dessen Züge sie nicht zu sehen vermochte. Vor dem Hause angekommen, richtete er den Kopf empor — ja, es war Gilbert, aber wie so alt und verstört sein Angesicht!

Sie ging ihm entgegen bis zum Pförtchen. Seine Wangen rötheten sich plötzlich, seine Augen hellten sich auf und das Lächeln, mit dem er sie anschaute, war ein freudvolles; dennoch erfüllte es sie mit Schmerz und Entsetzen.

„Oh, Gilbert!“ rief sie „was ist geschehen?“

Langsam und matt glitt er vom Pferde, dessen Hals er einen Augenblick liebkosete, ehe er Antwort gab.

„Mutter“, sagte er endlich, „Du hast es Roger zu verdanken, daß Du mich heut Abend wiedersiehst. Ich komm' zu Dir von der Pforte des Todes; willst Du Dich vor der Hand damit begnügen?“

„Ich versteh' Dich nicht, mein Junge! Du erschrickst mich; bist Du nicht in Chester gewesen?"

„Nein", erwiderte er, „ich hatte keinen Anlaß dazu."

Eine Ahnung des Vorgefallenen beschlich sie; noch ehe sie aber weiter fragen konnte, begann er von neuem:

„Mutter, laß uns hineingehn. Ich bin kalt und müde; ich möchte vorerst in Deinem alten Schaukelstuhl sitzen und meinen Kopf dort anlegen; dann will ich Dir alles erzählen. Wollte Gott, ich hätte eine leichtere Aufgabe!"

Sie sah, wie langsam und unsicher seine Schritte waren, fühlte seine eisigen Hände und bemerkte die blauen Lippen und klappernden Zähne. Sie nahm ihm den fremden Mantel ab, rückte den Stuhl vor das Feuer, hieß ihn niedersitzen und zog ihm dann, vor ihn niederknieend, die steifen, angeschwollenen Stiefel aus. Er war wie ein Kind geduldig in ihren Händen. Ihre Sorge für ihn überstieg jede andere Empfindung, und erst, da sie seine Füße auf einen vor die warme helle Flamme gerückten Schemel gesetzt, ihm ein Glas heißen Wein mit Lavendel vermischt, gereicht und ein Kissen unter den Kopf geschoben hatte, ließ sie sich neben ihm nieder, um das Erlebte anzuhören.

„In letzter Nacht hat mir's vorgeschwebt wie ich jetzt hier sitze", sagte er mit mattem Lächeln; „daß ich's aber je genießen würde, dacht' ich nicht. Der Mann hatte recht; es ist eine Barmherzigkeit Gottes, daß ich lebendig davon kam!"

„Dann sei dankbar gegen Gott, mein Junge!" erwiderte sie; „auch ich will dankbar sein. Es wird

dem Unglück stets das Gleichgewicht gehalten — denn daß Unglück für uns aufbewahrt ist, daß sehe ich deutlich."

Darauf hob Gilbert an. Sein Bericht war lang und schmerzlich; er erzählte mühsam und mit Unterbrechung, doch durchaus wahrheitsgetreu und ohne etwas von dem Übel, das über sie gekommen, zu bemänteln. Unterdessen saß seine Mutter bleich und unbeweglich neben ihm und erstickte das Schluchzen, welches in ihr aufsteigen wollte, bis dahin wo er zu seiner wunderbaren Errettung gelangte; da aber legte sie den Kopf auf seinen Arm und weinte laut.

„Das ist alles, Mutter!" sagte er beim Schlusse. „Es ist schwer zu tragen, doch bin ich weniger bekümmert um meinet- als um Deinetwillen."

„Oh, hab' ich nicht gefürchtet, daß wir unsrer Sache gar zu sicher wären!" rief sie aus. „Ich beanspruchte den Lohn, ehe er bereit war. Der Herr lässt geschehn alles zu seiner Zeit, und züchtigt Solche, die nicht in Geduld ausharren können, bis seine Wege offenbar werden! Es ist gar schwer für uns, und doch, während seine Linke uns trifft, verleiht seine Rechte uns Barmherzigkeit! Er hätte Dich ja zu sich nehmen können, mein Junge, Er aber lässt ein Wunder geschehn, damit Du mir erhalten bleibst!"

Nachdem sie die heftig über sie einstürmenden Gefühle ausgeweint, ward sie ruhig und gefasst. „Habe ich so viele lange Jahre hindurch noch nicht gelernt Geduld zu üben?" sagte sie. „Hab' ich nicht gelobt, mit offenen Augen das zu vollbringen, was ich in Blindheit auf mich genommen? Und nachdem ich fünf-

undzwanzig Jahre gewartet, sollt' ich da über ein paar Jahre mehr oder weniger nun noch murren? Nein, Gilbert! Es muß nun einmal so sein; ich will meine Rechtfertigung auch wirklich verdienen! Sei gutes Muths, mein Sohn; halte Dich brav und sei geduldig, und Dein Anblick wird verhindern, daß ich zusammensinke!"

Sie erhob sich, befühlte ihm Hände und Füße, legte ihm das Kissen zurecht und sich dann über ihn beugend, küsste sie ihn. Das Frösteln hatte aufgehört, ein Gefühl schwerer, hülfloser Mattigkeit überschlich ihn.

„Schicke Sam, Mutter, daß er nach Roger sieht!" murmelte er. „Sag' ihm, daß er den Hafer nicht spart."

„Ich würd' ihn füttern, Gilbert, mit eignen Händen, könnt' ich Dich nur verlassen. Feines Waizenbrod sollt' er in der Krippe haben und in Wollendecken vom eignen Bette würd' ich ihn wickeln! Daß Roger es sein musste — er, von dem ich nicht wollte, daß Du ihn kauftest — Herr verzeih' mir, ich berieth Dir Deinen Tod!"

Es war ein Glück für Mary Potter, daß sie in allem Vorgefallenen eine dunkle Vorsehung erblickte, welche ihrem Glauben nach warnte und auch dann noch verhieß, wenn sie gleichwohl züchtigte. Dies half ihr ein Mißgeschick zu ertragen, welches ihr sonst großes Leid gebracht haben würde. Die Vorstellung von einer Sühnung, welche sie bestehen müsse, um schließlich mit Rechtfertigung gekrönt zu werden und so ihr Leben wieder ehrbar zu sehen, war tief in ihr Gemüth eingewurzelt. Da Gilbert die Umstände, welche diese Anschauungsweise hervorgerufen hatten, unbekannt geblieben, so war ihm dieselbe

zum großen Theil unerklärlich. Allein er sah, daß seine Mutter noch nicht ganz ohne Hoffnung sei, daß sie ihre Befreiung nicht als wesentlich hinausgeschoben zu betrachten schien. Demnach gesellte sich ein Hoffnungsschimmer der Erleichterung bei, welche er darüber fühlte, das Erlebte der Mutter erzählt zu haben.

Noch immer befand er sich in einem fieberhaften Zustande, und wie er so im altväterischen Schaukelstuhl lag, verfiel er in kurzen Schlummer und murmelte, unruhig träumend, unverständliche Worte vor sich hin. Mit Sam's Beistand brachte Mary Potter ihn zu Bette, indeß nicht ehe sie ihm einen Trank beigebracht, den sie in allen Krankheitsfällen, vom Ziegenpeter bis zum Typhus, stets anzuwenden pflegte.

Roger unterdessen stand bis an die Kniee in reinlicher Streu und hatte vor sich einen ganzen Scheffel Hafer.

Des folgenden Morgens erhob sich Gilbert nicht, und da er über große Zerschlagenheit am ganzen Körper klagte, ward Sam an Dr. Dean abgeschickt.

Es war das erste Mal, daß dieser Biedermann in das Potter'sche Farmhaus entboten wurde. Bei seiner Ankunft empfand Mary Potter ein großes Zagen, nicht allein weil seine imponirende Persönlichkeit ihr Scheu einflößte, sondern auch weil sie Kenntniß hatte von der Liebe ihres Sohnes zu seiner Tochter — ein Umstand, von dem ihm, wie sie richtig muthmaßte, nichts ahnte. Als er mit dem Stock, dessen Knopf aus Elfenbein bestand, seinem glatten, feinen hellgrauen Tuchkleide und dem Duft von süßen Kräutern in die Küche trat, raubte es ihr beinahe die Fassung.

„Was fehlt Deinem Sohn?“ fragte er. „Mir ist er immer wie ein sehr gesunder junger Mann erschienen.“

Sie beschrieb die Symptome mit gewissenhafter Genauigkeit.

„Und wodurch ward es hervorgerufen?“ fragte er weiter.

Es hatte nicht in ihrer Absicht gelegen, die ganze Begebenheit, sondern nur so viel davon, als der Zweck es erforderte, zu erzählen; allein ihre Worte erregten gleich anfangs des Doktors Neugierde und indem er, direkte Fragen vermeidend, eigene Vermuthungen hinwarf, verstand er es so geschickt, ihr eins nach dem andern zu entlocken, daß Mary Potter sich immer weiter verleiten ließ, bis sie zuletzt alle Einzelheiten vom Mißgeschick, das ihrem Sohn widerfahren, erzählt hatte.

„Dies ist ja eine recht wunderbare Geschichte, die Du mir da erzählst“, sagte der Doktor — „recht wunderbar! Ohne Zweifel hat Sandy Flash Grund dazu Deinen Sohn im Andenken zu behalten, denn wie ich gehört habe, hat dieser ihm am Morgen des Zweiten-Tags recht unerschrocken gegenüber gestanden. Es ist wirklich an der Zeit unserm Lande wieder Sicherheit zu verschaffen; wir sind ja kaum in unsern Häusern geborgen. Und die ganze Nacht hindurch, inmitten der Fluth? — kein Wunder, daß Dein Sohn unwohl ist. Führe mich zu ihm.“

Die Verschreibungen Dr. Dean's waren gewöhnlich in Übereinstimmung mit der ärztlichen Praxis seiner Zeit, welche sich an Aderlaß und starke Dosen hielt, und unzweifelhaft würde der Doktor auch in Gilbert's Fall

zu diesen Hülfsmitteln gegriffen haben, hätte letzterer nicht eine so übermäßige Ungeduld, im Sattel zu sitzen und seinem Feinde nachzustellen, verspürt. Er widersetzte sich daher entschieden dem Aderlaß, und der Doktor wusste aus langjähriger Erfahrung, daß es bei gewissen Patienten rathsamer sei nachzugeben als Zwang anzuwenden. Deshalb gab er Gilbert eine doppelte Dosis vom Dover'schen Pulver und verbot ihm kaltes Wasser zu trinken. Im ganzen genommen durfte Mary Potter sich über seinen Ausspruch beruhigt fühlen. Vorausgesetzt, sagte er, daß man seinen Vorschriften genau Folge leiste, werde ihr Sohn in zwei bis drei Tagen wieder außer Bette sein; da seine Gesundheit jedoch eine arge Erschütterung erlitten, könne möglicherweise sein Zustand sich auch verschlimmern, und sie dürfe daher nicht allein im Hause bleiben.

„Die Einzige, die ich um Beistand ansprechen könnte“, versetzte sie, „ist Betsy Lavender, und wenn Ihr meint, daß sie abkommen kann, so müsste ich Euch bitten ihr's von mir ausrichten.“

„Ich will Dir gewiß gern den Gefallen thun“, erwiderte der Doktor. „Betsy ist allerdings jetzt g'rad bei uns; aber ich zweifle nicht, daß sie ein paar Tage lang wird abkommen können. Sie ist in ihrer Art und Weise vielleicht etwas eigenwillig, doch wirst Du eine gute Krankenpflegerin in ihr finden.“

Wie die Folge es erwies, war diese Veranstaltung eigentlich überflüssig. Ruhe und Wärme waren es zumeist, deren Gilbert bedurfte. Dr. Dean aber übertrieb stets ein wenig den Zustand seines Patienten, damit sodann die Genesung desselben ihm zum größern Verdienst

angerechnet werde. Der gegenwärtige Krankheitsfall war in doppelter Hinsicht ein willkommener, denn nicht allein setzte er ihn in den Stand aus erster Hand eine höchst erstaunenswerthe Begebenheit zu erzählen, sondern er ließ auch einen bei weitem gefährlichern Zustand errathen, als der es war, in welchem der Patient sich wirklich befand. Der Doktor brachte zuerst die Neuigkeit nach Kennett-Square, wo sie das Dorf in eine Aufregung versetzte, die sich bald über die ganze Umgegend verbreitete.

An seinem eignen Theetische theilte er sie am selbigen Abend Martha und Miß Lavender mit. Jene konnte nur mit Mühe ihre Erschütterung verbergen; sie wurde erst roth, dann blaß, bis der Doktor zuletzt bemerkte:

„Ei, Kind, Du brauchst Dich nicht so zu erschrecken.“

„Nichts für ungut!“ rief Miß Betsy, ihr schnell zu Hülfe kommend, „ist's doch genug um Einem Schrecken einzujagen. Mir schlagen alle Glieder. Hätt' Alf' Barton seine Schuldigkeit gethan wie 'n Mann, dies hätt' nicht passiren können!“

„Ich zweifle nicht“, bemerkte streng der Doktor, „daß Alfred unter den bewandten Umständen das Seinige nach bestem Vermögen gethan hat.“

„Larifari!“ lautete Miß Betsy's verächtliche Antwart. „Er hat 'n Herz wie 'n Hase. Hat aber mit der Sache nichts zu schaffen; Mary Potter möcht' mich gern zur Hülfe bei sich haben, und gehn und helfen will ich!“

„Jawohl“, versetzte der Doktor; „obgleich ich hoffe, daß der junge Mensch, wenn er pünktlich meine Vor-

schriften befolgt, bald wieder besser sein wird, denke ich doch, Du solltest Dich lieber morgen früh hinunter zu ihnen begeben.“

„Morgen früh? Warum nicht gar nächste Woche? Wenn Hülfe noth thut, so hilf auf der Stelle; laß kein Gras unter den Füßen wachsen, sag' ich! Was für 'n Glück, daß ich Mendenhall's ihre Heimkunft drüben beim Löwen hab' aufgegeben, sonst wär' ich nicht hier gewesen; nun also noch 'ne Tasse Thee, Martha, und auf und davon bin ich!“

Martha verließ den Tisch zugleich mit Miß Betsy und folgte ihr die Treppe hinauf. Ihre Augen standen voll Thränen, allein sie zitterte nicht und ihre Stimme klang fest und hell.

„Ich gehe mit Dir!“ sagte sie.

Miß Lavender drehte sich auf dem Absatz um und blickte sie eine Minute lang schweigend an.

„Ich seh' schon, was Du im Sinn hast, Kind. Halt' mich nicht für hart oder grausam, denn ich weiß wie Dir zu Muth ist, so gut als wär ich's selber; ist aber alles gleich: an mir ist's vorwärts zu schauen und rückwärts, und 'rüber und 'nüber, und bei all dem Schauen und Abwägen, was ich da — je nach meiner Vernunft, die nicht sammt und sonders in 'n Schweißtuch eingebunden ist — zu sagen hätt', hieß so — und abermals: halt' mich nicht für hart — 's geht nun mal nicht an!“

„Betsy“, fuhr Martha Dean beharrlich fort, „ein Mißgeschick wie das seinige legt mir Pflichten auf. Überdies befindet er sich möglicherweise in großer Gefahr; hat vielleicht den Tod davon —“

„Fang' mir nicht so an", unterbrach Miß Lavender sie, „oder mir reißt der Geduldsfaden. So viel kann ich Deinem Vater nachsagen, daß er bei 'nem schlimmen Fall immer ganz ausnehmend in Angst und Nöthen ist, ob's Gilbert Potter nun sei oder 'n Andres, und ich weiß gleich wo der Schuh drückt, wenn ich ihn über 'nen Patienten reden hör': — das also wär' abgemacht. Und was Deine Pflichten angeht, so ist das schon ganz in der Ordnung und ich widerstreit's auch nicht, doch nichts für ungut, alles eins, und wie schon gesagt, das Ganze ist 'n Wirrwarr, und hat eins nicht 's Ende vom Gewirr in Händen, so wird's nur immer schlimmer, je härter gezogen wird!"

Es lag gesunder Verstand in diesen Worten und Martha Dean fühlte das. Trotz des zärtlichen Dranges, der ihr sagte, daß Gilbert Potter gerad jetzt der Unterstützung und Ermunterung bedürfe, die sie allein zu geben vermöchte, fing sie an in ihrem Entschluß zu wanken.

„Oh, Betsy", flüsterte sie, und ihre Thränen fielen rückhaltlos, „es ist recht hart für mich, ihm so fremd zu scheinen zu einer solchen Zeit!"

„Ja, freilich", versetzte die Altjungfer und steckte ihren Kamm fest mit unbändigem Nachdruck, „'s ist recht hart, daß 'n Jedes von uns nicht seinen eignen Willen auf dieser Welt haben kann! Nimm's aber nicht so zu Herzen, Martha, Kind; wir haben's nur von Deinem Vater, der kein Freund zu nennen ist, ich aber will schon sehn wo der Wind herstreicht, und morgen Abend oder spät'stens den Tag drauf sollst Du alles auf's Haar

erfahren haben. Du bist kein Hitzkopf, und Gilbert auch nicht, und was Ihr beide nach gehöriger Verständigung einstimmig ausmacht, das wird wohl so ziemlich den Nagel auf den Kopf treffen. Nun aber, wo ist mein Strickkorb?"

Ohne die geringste Furcht vor einem zwei Meilen langen Gang in finstrer Nacht, trollte Miß Lavender davon und die einsame Straße hinab. In weniger als einer Stunde klopfte sie an die Thür des Farmhauses und ward mit offnen Armen von Mary Potter empfangen. Gilbert hatte den größten Theil des Tages über geschlafen, war jetzt aber munter und vom Wunsche das Bett zu verlassen so rastlos beseelt, daß seine Mutter ihn nur mit Mühe hiervon abzuhalten vermochte.

„Setzt Euch, Mary, und ruht aus!" rief Miß Betsy. „Ich werd' 'nauf gehn und ihm Vernunft beibringen."

Sie ergriff eine Lampe und stieg hinauf in die Kammer. Gilbert, in Schweiß gebadet und unruhig unter einem großen Haufen wollener Decken sich umherwerfend, sprang in die Höhe, als ihre lange hagere Gestalt sichtbar ward. Sie setzte die Lampe auf den Tisch, drückte ihn mit Gewalt auf die Kissen nieder und deckte ihn bis an's Kinn zu.

„Martha?" flüsterte er mit dem Ausdruck heißesten, flehendsten Verlangens in den Augen.

„Wollt' Ihr mir versprechen still zu liegen und zu schwitzen, wie Euch das geheißen ist?"

„Ja, ja!"

„Nun lasst 'mal Euern Puls sehn. So, das ging'

an; nun die Zunge! Puh — huh! unser Bursch' ist nicht so arg. Ich geb' Euch mein Wort, daß Ihr morgen in der Früh' könnt aufstehn und Eure Kleider anziehn, wenn Ihr nur diese Nacht noch aushalten wollt. Und den Kräuterthee da und das andre Zeug, von dem denk' ich habt Ihr vorläufig satt und genug gehabt; niemand aber kann aus 'nem kranken Menschen gleich wieder 'nen kerngesunden machen!"

„Martha, aber Martha!" drang Gilbert in sie.

„Ich muß gestehn! ob Ihr nicht beide aus einem Schrot und Korn seid! Da bestand sie heut Abend erst steif und fest drauf mit her zu kommen, und 'ne grausame Müh' hat's mir gekostet sie zur Vernunft zu bringen!"

Miß Lavender hatte nicht sehr viel zu erzählen, Gilbert jedoch vermochte sie, durch Wiederholung das aufzuwägen, was ihr an Stoff abging. Und bei jeder Wiederholung schien die Zerschlagenheit in seinen Gliedern sich zu mindern, die Schwäche seiner Muskeln zu weichen und Hoffnung und Muth in seinem Herzen zu wachsen.

„Sagt ihr!" rief er aus, „es genüge schon, daß sie kommen wollte. Das allein hat neues Leben in mir erweckt!"

„Ja, das seh' ich", versetzte Miß Lavender, „und mag sein, nun habt Ihr auch Leben genug in Euch mir all die Kreuz- und Querfahrten dieser ganzen Geschichte zu erzählen, denn noch wüsst' ich nicht, daß ich's recht verstünde."

Die Verhandlung war eine lange und wichtige. Gilbert erzählte jeden einzelnen Umstand, der mit seinem

Abenteuer zusammenhing, mit Einschluß der räthselhaften Anspielung auf Alfred Barton, die er seiner Mutter verschwiegen hatte. Er war entschlossen, als erste Maßregel die Volontairs zusammenzurufen und eine gründliche Nachstellung des Straßenräubers zu bewerkstelligen. So lange dies nicht geschehen, wollte er alles Andere bei Seite lassen. Miß Lavender sagte nicht mehr, als ihr zur Ermunterung seines Vorsatzes dienlich schien. Sie fühlte, daß in dem, was vorgefallen, Anlaß zu ernstem Nachdenken liege. Die Fäden des Geheimnißvollen schienen sich immer mehr zu verdichten, und sie hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß alle nach einem unbekannten Sammelpunkte hinstrebten.

„Mary“, sagte sie, wieder in die Küche zurückkehrend, „so viel ich sehn kann, geht alles gut von Statten mit unserm Burschen da droben. Geht Ihr zu Bett nun und schlaft getrost; ich leg' mich unterdessen auf das hölzerne Kanapee da und versprech' Euch jede Stunde in der Nacht 'nauf zu gehn und Acht zu geben, daß er die Bettdecken nicht abwirft.“

Dieses Versprechen hielt sie treulich. Des Morgens kam Gilbert, ein wenig verstört noch, sonst aber augenscheinlich unversehrt, zum Frühstück herunter. Selbst der Doktor war, als er kam, etwas erstaunt über die schleunige Besserung.

„Eine prächtige Konstitution für medizinische Wirkungen“, bemerkte er. „Ich möchte Dir nicht eben wünschen Patient zu sein; in solchem Fall aber ist es eine Lust zu sehen, wie die Arzneimittel bei Dir anschlagen.“

In Miß Lavender's Abwesenheit hatte Martha Dean

nochmals bei sich überlegt, was die Pflicht gegen Gilbert ihr vorschreibe. Ihr Gewissen wollte sich nicht recht dabei beruhigen, daß sie dem ersten Drange des Herzens nicht gefolgt war. Ihrem Gefühl nach sollte und durfte sie dem gegenwärtigen Ereigniß gegenüber nicht in Unthätigkeit verharren. Sie wusste, daß Gilbert um ihretwillen sich sauer gemüht, kühn gewagt und schwer gelitten habe, während sie unthätig zu Hause gesessen. Es war nicht Stolz, der ihr dieses Gefühl eingab — jener hochmüthige Stolz wenigstens nicht, der eine Dankverpflichtung ungeduldig von sich abschütteln möchte — sondern der zugleich hochherzige und zärtliche Drang des Innern, dem Geliebten zur Seite zu stehen in seinem Ringen und mit ihm zu gleicher Zeit sich das Recht auf zukünftiges Glück zu erwerben.

Des Nachmittags kehrte Miß Lavender zu ihr zurück und stattete vor allen Dingen einen wahrheitsgetreuen Bericht über Gilbert's Zustand ab, worauf sie dann fast Wort für Wort, wie es von seinen Lippen gekommen, den wahren Verlauf seines Mißgeschickes erzählte. Es war im Wesentlichen dasselbe, was Martha bereits vernommen, und bestärkte sie nur noch mehr in der Richtung, welche ihr Gedankengang in der Zwischenzeit eingeschlagen hatte. Der fest entschlossene Wille, welcher aus ihren hellen, sanften blauen Augen strahlte und in ihren klar und scharf geschwungenen Lippen sich aussprach, trat nie deutlicher zu Tage, als da sie sprach:

„Nun, Betsy, ist alles gelichtet vor meinen Blicken. Du hattest gestern recht, und ich heute. Ich muß Gil-

bert sehen, wenn er die Leute sammelt, und dann werde ich wissen wie ich zu handeln habe."

Drei Tage später versammelten sich abermals die Volontairs der Umgegend im Wirthshaus zum Einhorn. Diesmal jedoch war Mark Dean zugegen und Alfred Barton blieb weg. Daß Gilbert Potter der Anführer sein werde, schien Allen eine ausgemachte Sache. Die Vorberathung ward im Geheimen gehalten, und als Dougherty, der irische Stallknecht, sich wie von ungefähr unter die Truppe mischen wollte, hieß Gilbert ihm streng sich zu entfernen. Welches auch der Nachstellungsplan sein mochte, der müssigen Menge, die sich eingefunden, ward er nicht mitgetheilt; infolge dessen murrten wohl Einige, die Allermeisten aber gewannen Achtung vor dem neuen Unternehmen.

Miß Betsy Lavender hatte es so veranstaltet, daß sie Gilbert sprach, ehe die Andern ankamen; als daher diese letztern auseinander gingen, um am folgenden Tage, ausgerüstet für eine möglicherweise achttägige Abwesenheit, wieder zusammenzutreffen, begab sich Gilbert auf die andere Seite des Wegs und trat in das Haus des Doktors ein.

Nicht sowohl als Liebende traten diesmal die Zwei sich gegenüber, sondern mehr wie Mann und Weib sich etwa begrüßen nach langer Trennung und Rettung aus drohender Gefahr. Martha Dean wusste es, wie grausam und bitter Gilbert sein Schicksal im eignen Herzen empfinden musste und war entschlossen, daß alles Heitere, was in ihrer muntern, beherzten Natur lag, ihm zu Gute kommen sollte. Nie verschmolzen bei einem Weibe

sich lieblicher die Klänge des Leides und der Zuversicht, des Mitgefühls und der Ermunterung.

„Die Zeit ist da, Gilbert", sagte sie zuletzt, „wo unsere Liebe für einander nicht mehr geheim bleiben darf — mindestens nicht vor den Wenigen, welche unter andern Verhältnissen ein Recht haben würden sie zu kennen. Noch immer gilt es für uns zu warten, wiewohl nicht länger — vergiß das nicht! — als wir uns bereits vorgenommen hatten zu warten; allein wir würden über kurz oder lang uns doch verrathen und wir möchten dann fühlen, als müßten wir uns des von Andern entdeckten Geheimnisses schämen. Offenbaren wir selbst es aber, so gewinnen wir uns Achtung und Sympathie, und vielleicht gar Unterstützung. Auch wenn Du nicht ganz meiner Ansicht bist, Gilbert, so denke daran, daß es mir zukommt in der Stunde der Prüfung und der Noth Dir zur Seite zu stehen, daß andere Verluste, andere Gefahren noch kommen möchten, und Du mich nicht von Dir fern halten könntest und dürftest, wenn mein Herz mir sagt, daß wir zusammenstehen sollten!"

Liebkosend legte sie den Arm um seinen Nacken und blickte ihm ihn's Angesicht. Ein wunderbar sanfter, inniger Ausdruck glitt über sein bleiches, eingefallenes Antlitz. „Martha", sagte er, „vergiß nicht, daß meine Unehre Dich, eine Zeitlang noch mit treffen würde."

„Gilbert!"

Dies eine Wort, stolz, heftig, vorwurfsvoll und doch verzeihend ausgestoßen, versiegelte ihm die Lippen.

„So sei's denn!" rief er. „Gott weiß es, ich denke nur an Dich. Hätte ich mich selber im Auge, glaubst Du, daß ich noch geheimhalten möchte, was mir nur zur Ehre gereichen kann."

„Eine schöne Ehre", versetzte sie, „so lange ich, die ich Dich liebe, behaglich daheim sitze, während Du dem Tode in's Auge schaust!"

Martha Dean's Entschluß stand unerschütterlich fest. Am selben Abend noch trat sie in die Wohnstube, wo ihr Vater vor dem offenen Ofen eine Pfeife rauchte, und nahm ihm gegenüber auf einem Stuhle Platz.

„Vater", sagte sie, „Du hast niemals eine Frage an mich gestellt über den Besuch, welchen Alfred Barton mir abstattete."

Der Doktor machte eine überraschte Bewegung und blickte sie scharf an, ehe er antwortete. Ihre Stimme hatte den gewöhnlichen ruhigen Ton, ihr Benehmen war ungezwungen und selbstbeherrscht, in ihrer festen, strammen Haltung und ihrem sicher blickenden Auge aber meinte er erkennen zu können, daß sie entschlossen sei die Frage ein- für allemal zu erschöpfen.

„Nein, Kind", antwortete er nach einer Pause. „Als ich Alfred sah, sagte er mir, Du wärest etwas überrascht gewesen. Er meinte, Du wußtest Dich nicht gleich zu entscheiden, und es wäre wohl besser Dir ein wenig Zeit zu vergönnen. Das ist der Hauptgrund, aus dem ich Dich nicht befragt habe."

„Wenn Alfred Barton das zu Dir gesagt hat", entgegnete sie, „so hat er die Unwahrheit gesprochen. Ich war damals nicht weniger entschieden, als ich es jetzt

bin. Ich sagte ihm, daß nichts mich jemals vermögen könnte seine Frau zu werden."

„Martha!" rief der Doktor aus, „sei nicht voreilig! Wenn Alfred ein wenig älter ist als —"

„Vater!" unterbrach sie ihn, „erwähne, ich bitte, nie wieder diese Sache! Du vermagst weder mich wegzugeben noch zu verkaufen; obwohl ein Weib, gehöre ich mir selber an. Du weißt, daß ich in keiner Sache mich übereile. Es währte eine lange Zeit, ehe ich mein Herz wahrhaft erkannte, als es jedoch geschah und ich fand, daß seine Wahl die echte sei, gab ich es freudig dahin und besitze es nicht mehr in Ewigkeit!"

„Martha, Martha!" rief Dr. Dean, aufspringend, „was will dies alles sagen?"

„Was Du ein Recht hast zu wissen, Vater; deshalb bin ich entschlossen es Dir mitzutheilen, auch wenn ich dadurch Dein bleibendes Mißfallen auf mich ziehen sollte. Es will sagen, daß ich der Weisung des eignen Herzens gefolgt und es einem Manne verliehen habe, der tausendmal besser und edler ist als Alfred Barton und daß, wenn der Herr uns einander erhält, ich eines Tags seine Frau sein werde!"

In sprachlosem Erstaunen stierte der Doktor die Tochter an. Sie aber, obgleich ihr Antlitz sich etwas blässer färbte und der Schmerz, den sie im Vorgefühl des zu bestehenden Kampfes nicht ganz zu unterdrücken vermochte, leise um ihre Mundwinkel zuckte, begegnete furchtlos seinem Blicke.

„Wer ist dieser Mann?" fragte er.

„Gilbert Potter."

Die Pfeife entfiel den Händen des Doktors und lag in Scherben auf dem eisernen Herd.

„Martha Dean!“ rief er aus. „Bist Du vom T—, bist Du besessen? War es nicht schon hinreichend, daß Du den Mann von Dir stießest, den ich, nur Dein eigenes Glück und Gedeihen im Auge habend, für Dich auserlesen hatte? musst Du auch noch, wie Deinem Vater zur boshaften Tücke, gerad mit dem Menschen in der Umgegend anbinden, der Dir nichts als Dürftigkeit und Schande zubringen kann? Es soll nicht sein — soll nimmermehr so sein!“

„Es muß so sein, Vater“, sagte sie sanft. „Gott hat unsere Herzen zusammengefügt und kein Mensch — sogar Du nicht — darf sie trennen. Wäre vor den Augen der Welt wirklich ein Schandflecken vorhanden — der wie ich jetzt weiß nicht existirt — so hat Gilbert ihn längst ausgelöscht durch seinen Muth, seine Unbescholtenheit und seine Leiden. Ist er arm, so bin ich wohlhabend.“

„Du vergisst“, unterbrach sie der Doktor mit strenger Stimme, „daß die Zeit dazu noch nicht gekommen ist!“

„Ich weiß es wohl, daß wir drei Jahre warten müssen im Falle Du uns Deine Einwilligung verweigerst, doch hoffe ich, Vater, Du wirst, nachdem Du Gilbert näher kennen gelernt, nicht so hart sein. Ich bin Dein einziges Kind, und mein Glück kann Dir nicht gleichgültig sein. Ich habe versucht Dir in allen Dingen Gehorsam zu leisten —“

Abermals unterbrach er sie: „Du fügst nur ein anderes Kreuz noch dem hinzu, das ich schon Deinet-

wegen mit mir herum trage. Bin ich nicht gewissermaßen Dein Hüter und verantwortlich für Dich vor der Welt und dem Angesicht des Herrn? Du aber hast Dein Herz verhärtet gegen die Weisung des Geistes, und ist es ein Wunder, daß es nun verhärtet ist gegen mich?"

„Nein, Vater", entgegnete Martha, sich erhebend und sanft ihre Hand auf seinen Arm legend, „ich gehorche dem Geiste in jener andern Sache, wie ich meinem Gewissen folge in dieser. Ich sorgte für mein Heil nach eignem Ermessen und betrachtete es demüthigen und, wie ich hoffe, frommen Sinnes. Ich sah ein, daß es unschuldige Bedürfnisse der Menschennatur gäbe, frohe Lebensgenüsse, die nicht im Widerstreit mit aufrichtiger Gottergebenheit liegen, und daß ich nicht berufen sei ihnen zu entsagen, weil Andere die Welt mit verschiedenen Augen ansehen. In diesem Sinne bist Du nicht mein Hüter. Nicht Dir, sondern Ihm, der mir die Seele verliehen, habe ich Rechenschaft abzulegen. Auch bist Du nicht der Hüter meines Herzens und seiner Neigungen. Im einen wie im andern Falle habe ich mein eignes Recht, und zwar steht dasselbe so hoch über dem Deinigen, als der Himmel steht über der Erde!"

Mitten in seinem Zorne konnte Dr. Dean nicht umhin seine Tochter zu bewundern. So sehr die sanfte, ruhig schöne, edle Macht ihrer Worte ihn übermeisterte und aufbrachte, erweckten sie dennoch eine bisher ungeahnte Achtung in ihm, die er nur mühsam verbergen konnte.

„Ah, Martha!" versetzte er, „Dir ist eine wunder-

bare Macht verliehen, wäre sie nur vom Lichte der alleinigen Wahrheit erhellt! So aber ist mein Kreuz um so schwerer zu tragen. Glaube nicht, daß ich je in die Ausführung Deiner seltsamen und sündigen Laune willigen werde! Du musst lernen diesen Menschen, den Potter, zu vergessen, und je eher Du damit anfängst, desto leichter wird es sein!"

„Vater", antwortete sie mit einem Lächeln, „es ist mir leid, daß Du mich so wenig kennst. Die Sünde würde im Vergessen liegen. Es ist recht schmerzlich für mich, daß wir verschiedener Meinung sein müssen. Da, wo ich meine Pflicht allein Dir schuldete, habe ich nie in ihrer Erfüllung angestanden; in diesem Falle aber schulde ich sie Gilbert Potter — schulde sie ihm und werde sie ihm zollen."

„Genug, Martha!" rief der Doktor, vor Zorn bebend; „nenne mir diesen Namen nicht wieder!"

„Nur dann, wenn die nämliche Pflicht es fordern sollte, daß ich ihn wieder nenne. Allein, Vater, versuche es weniger unfreundlich von diesem Namen zu denken: — eines Tags wird er der meinige sein!"

Sie sprach sanft und flehend, und die Augen in Thränen schwimmend. Der Konflikt war, wie gesagt, ein schmerzlicher für sie; es lag jedoch klar vor ihr, wie sie zu handeln habe, und nicht einen Fußbreit durfte sie von Anbeginn weichen. Wollte sie je die Schwierigkeiten überwinden, so musste sie ihnen frei in's Auge schauen und sie entschlossen bekämpfen.

Stillschweigend, die Hände auf dem Rücken, schritt Dr. Dean in der Stube auf und ab. Martha stand

beim Feuer und wartete, bis er wieder das Wort ergreifen werde; er aber warf keinen Blick auf sie und gebot nach Ablauf einer halben Stunde kurz und herbe, ohne den Kopf umzuwenden: „Geh' zu Bette!“

„Gute Nacht, Vater!“ sagte sie mit ihrer klaren, lieblichen Stimme, und verließ ruhig das Zimmer.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Kreuzverhör.

Die Geschichte von Gilbert Potter's Beraubung und seiner wunderbaren Errettung vom Tode durchlief mit großer Geschwindigkeit die Umgegend und erregte, unmittelbar auf sein früheres Abenteuer folgend, ein so großes Aufsehen, daß er beinahe zum Helden geworden wäre in den Augen der Leute. Diese jedoch erlaubten es nicht so leicht, daß Eines unter ihnen sich zu einer solchen Höhe erhob, und begnügten sich damit Gilbert völlig so viel theilnehmendes Interesse erfahren zu lassen, als sie ihrer Ansicht nach überhaupt berechtigt waren einem menschlichen Wesen zuzuwenden. Wohin sich Dr. Dean auch begeben mochte, überall fragte man ihn emsig aus, und wäre der Kräuterduft, den er ausstreute, in Übereinstimmung mit seinen Empfindungen gewesen, so hätte

man anstatt des Thymian und Bergamot allerdings Aloe und Asafötida wahrnehmen können. Zu seiner Rechtfertigung indeß müssen wir ihm nachsagen, daß er den Vorfall auf Begehren stets von neuem und zwar in aller Wahrhaftigkeit erzählte. Die öffentliche Theilnahme hatte eine zu entschiedene Richtung angenommen, als daß er gewagt hätte sich gegen sie auszusprechen aus Gründen, die er füglicherweise nicht nennen konnte.

Die allgemein für wahr gehaltene Schmach, welche auf Gilbert's Geburt haftete, schien zur Zeit ganz in Vergessenheit zu gerathen, und keinen einzigen jungen unternehmungslustigen Mann gab es in allen vier Weichbilden, der nicht bereit gewesen sich unter sein Kommando zu stellen. Es boten sich auch in der That mehr Volontairs an, als mit Vortheil Verwendung finden konnten. Sandy Flash war nicht das Wild, welches sich durch eine lärmende, wildstreifende, tummelnde Hetze an's Tageslicht ziehen ließ; für ihn that es noth, daß man sich in den Hinterhalt legte, ihm Fallgruben bereitete und heimlich und unermüdlich ihm nachspürte. Es war ja überhaupt schon so viel Zeit verstrichen, daß man im Anfang auf's Gerathewohl zutappen musste. Es wurden demnach vorerst verschiedene kleine Abtheilungen gebildet, welche die Gegend zwischen dem Oktorara und dem Delaware gründlich durchsuchen sollten.

Als nach mehren Tage die verschiedenen Korps wieder zusammentrafen, brachte keins von ihnen eine zuverlässige Kundschaft mit, alle aber einen um so größeren Vorrath an Muthmaßungen und umlaufenden Gerüchten. Drei bis vier verdächtige Individuen hatte man verfolgt und

Rechenschaft ablegen lassen; gewisse Verstecke, hauptsächlich die Felsenwinkel am Brandywine und Nordthal-Hügel hatte man genau untersucht und etliche Spuren menschlicher Benutzung — aber nicht neuern Datums — ausfindig gemacht. Soweit es sich darthun ließ, schien alles darauf hinzudeuten, daß der Zufluchtsort des Straßenräubers in der Nähe desjenigen Theils des östlichen Brandywine-Armes, welcher zwischen der Flußscheide und dem großen Chester-Thal liegt, zu suchen sei. Sofort ward eine zweite Expedition organisirt. Der Sherif mit einem Schwarm Leuten aus dem südlichen Theil des Distriktes übernahm es unterdessen die Zugänge zu bewahren, welche ein Entkommen über den Fluß möglich machten.

Insofern es den Hauptzweck betraf, fiel dieser letztere Versuch auch nicht besser aus, nur daß man während desselben unversehens auf die wirkliche Spur von Sandy Flash gerieth und die Sache dadurch verdarb, daß man zu früh Alarm schlug und zu ungestüm hetzte. Gilbert und seine Leute hatten die quälende Empfindung (welche sich später als richtig erwies), daß der Räuber sich irgendwo in ihrer Nähe befinde — sich versteckt halte im innersten Dickicht der Waldung, welcher sie sich näherten, hinter die Scheune schlüpfte, die eben vor ihnen auftauchte, oder unter welkem Laub in einer vom Regen ausgewaschenen Erdrinne vergraben liege. Hätten sie nur gewusst, daß sie eines düstern Nachmittags in der letzten Hälfte des December unter dem nämlichen Cederbaum wegritten, in dessen dichtem dunkelgrünen Laubwerk er gerad über ihren Köpfen kauerte! Hätten sie doch wissen

können, wer die alte taube Frau war, die das Gesicht zum Schutze vor der Kälte dicht verhüllt hatte und sechs Stränge blaues Garn im Korbe trug! Das Ausspüren indeß war damals noch nicht zur Kunst erhoben und jene Leute weit davon entfernt, die Kriegslisten und Verkleidungen von Sandy Flash in ihrem ganzen Umfang zu ahnen.

Viele der Volontairs wurden zuletzt der erfolglosen Jagd müde und kehrten heim; andere konnten nur ein paar Tage sich ihrer Winterarbeit entziehen; Gilbert Potter jedoch mit drei bis vier getreuen und muthvollen jungen Burschen — unter ihnen Mark Dean — begaben sich immer wieder von neuem an die Aufgabe, und erst zu Ende December gestand er ein, in seinem Vorhaben gescheitert zu sein. Um diese Zeit hatten sich sämmtliche Spuren des Straßenräubers verloren; er schien aus dem Lande verschwunden.

„Ich glaube Pratt hat recht“, sagte Mark, als er und Gilbert, auf dem Rückweg nach Kennett-Square, aus den Gehölzen von Marlborough traten. „Chester-County ist ihm zu heiß geworden.“

„Ja, vielleicht“, versetzte Gilbert mit düstrer Miene. Ihn verdroß das Fehlschlagen seiner Bemühungen weit bitterer, als er selbst Mark damals eingestehen mochte. Seiner empfindlichen, stolzen Natur kam es wie ein Schimpf vor, daß der an ihm verübte Frevel noch ungerächt blieb. Überdies musste der Verlust selbst schleunigst gedeckt werden, und er hatte sich theilweise mit der Hoffnung geschmeichelt, nicht allein Sandy Flash, sondern auch das ihm geraubte Gut einzufangen. Es ward ihm

schwer es zu vergessen, daß er einen oder zwei kurze Tage unabhängig gewesen — schwer wieder zum Borger und Schuldner sich erniedrigen zu müssen!

„Wozu taugen denn eigentlich die Kreisrichter?“ rief Mark aus. „Unter uns gesagt, der Sherif ist 'n ordentlicher Schaafskopf. Ich wollt', Du wärst in seiner Stelle.“

„Das würde wenig helfen, wenn Sandy wirklich nach Jersey entkommen oder drunten an der östlichen Küste ist. Mir genügt es nicht, daß er uns jetzt in Ruhe lässt: — er hat noch eine schwere Zeche im Rückstand und die muß ausgeglichen werden.“

„Wenn ich's genauer betrachte,“ fuhr Mark fort, „so ist's doch eigentlich ganz kurios, Gilbert, daß Ihr beide Euch so wiederholt in den Weg gekommen seid: damals auf Barton's Fuchsjagd, dann letztes Frühjahr, wie Ihr auf 'nander im Square geschossen habt, und nun der Raubanfall auf offner Straße. Scheint mir beinah', als hätt' er Dich auf's Korn genommen und folgte Dir überall. Und doch wüsst' ich nicht warum.“

Gilbert schrak zusammen. Mark's Worte riefen den unerhörten Argwohn wieder wach, den Martha Dean früher beseitigt hatte. Wiederum nahm er sich vor, dem Gedanken keinen Raum zu geben und doch konnte er es nicht ganz leugnen, daß etwas mehr als Zufälliges in diesen verschiedenen Begegnungen zu liegen scheine. War noch Jemand außer Flash verantwortlich für die letzte derselben, so musste es Alfred Barton sein. Dieser schuldete deshalb Gilbert eine Erklärung, welche ihm nicht erlassen werden sollte.

Als die beiden jungen Männer die nördlich hinter dem Fairthorn'schen Farmhause gelegene Höhe erreichten, von der sie nach Osten hin über das abschüssige Maisfeld, den Schauplatz des lustigen Schälens, blickten, sagte Mark, über und über erröthend, zu Gilbert:

„Ich seh' nicht ein, warum ich Dir's nicht sagen sollte, Gilbert. Sally kann gewiß nichts dagegen haben; Du bist ja fast wie ihr Bruder."

„Was, Mark?" fragte Gilbert, in welchem plötzlich die Ahnung der kommenden Neuigkeit aufstieg.

„Ach, Du wirst's wohl schon errathen haben, alter Bursche. Ich hielt damals bei ihr an und alles ist in Richtigkeit zwischen uns. Was sagst Du nun dazu?"

„Mark, ich freue mich recht sehr darüber und wünsche Dir von Herzen Glück!" Gilbert streckte ihm die Hand entgegen und da er sich umwendete und in Mark's halbverschämtes, aber durchaus glücklich strahlendes Antlitz schaute, fielen ihm die Worte ein, welche Martha bei der letzten Zusammenkunft gesprochen hatte.

„Du bist mir wie ein Bruder, Mark", sagte Gilbert, „und so sollst Du auch **mein** Geheimniß kennen lernen. Was würdest Du sagen, wenn ich's ebenso gemacht wie Du?"

„Nein wirklich?" rief Mark aus; „wer ist's?"

„Rathe!"

„Doch nicht — nicht Martha?"

Gilbert lächelte.

„Bei Gott! das ist das Beste was Du je gethan

hast! Gib mir die Hand noch 'mal; von jetzt an stehn wir fester zusammen als je!"

Als sie bei Fairthorn's anhielten, trieb der bedeutsame Händedruck Gilbert's ein leises Erröthen in Sally's Wangen; als jedoch Mark mit einer das Erfahrene verrathenden Miene Martha gegenübertrat, war ihre Antwort ein stolzes inniges Lächeln.

Das Erste, was Gilbert ausführte nach seiner Heimkunft, bestand darin, eine Unterredung mit Miß Betsy Lavender, welche allein Kenntniß von dem an Alfred Barton sich anknüpfenden Argwohn hatte, sich zu verschaffen. Mittlerweile war die Angelegenheit für die Altjungfer ein Gegenstand tiefen und ziemlich peinlichen Nachdenkens gewesen. Sie hatte ihr über Personen oder Ereignisse reich ausgestattetes Gedächtniß durchstöbert, bis es einer Schieblade voll durcheinander gewühlter Kleidungsstücke glich, hatte Stunden lang mühselige Nachforschungen in ihrem Innern angestellt und sich so hinein versenkt, daß sie bisweilen verkehrte Antwort gab, wenn man sie anredete, und dann von schrecklicher Furcht beschlichen ward laut gedacht zu haben; auch hatte sie, dem verborgenen Zwecke so nahe tretend als sie wagen durfte, die ältesten Klatschschwestern nach rechts und links hin ausgefragt. Als sie wieder zusammentrafen, theilte sie Gilbert das Ergebniß mit in folgender Weise:

„Ist eben kein sonderlich Vergnügen, wenn Eins eingestehen muß, auf den Sand gefahren zu sein; wär' ich's aber dasmal nicht, so bin ich doch ganz gewaltig nah dran gewesen. 's ist g'rad als kramte Eins in 'ner Schachtel voll Allerhands-Dingen nach 'ner Sorte Knöpfe

die alle überein sein müssen. Da passt 's Eine nicht und passt 's Andre nicht; was ungefügig ist, lässt sich aber nicht zusammenthun, denn hier gilt nichts, wenn's nicht zusammenpasst und in's Geviert geht und senkrecht ist, sonst stürzt alles wieder auf Einen ein und die Arbeit geht wieder von vorn an. Ich wüsst' nicht, wenn ich so viel Kopfbrechen gehabt hätt', und so rein umsonst hier nachgestöbert und dort auf's Rathen gelegt und in alles die Nase gesteckt, was todt und vergangen ist; und da wär' denn also meine Meinung, ob sie Euch nun zusagt oder nicht, aber nichts für ungut, alles gleich, ich kann nun eben nichts mehr und nichts weniger thun als sie von mir geben — daß wir vom besten thäten uns nicht um das zu bekümmern, was todt und vergangen und 'n bischen mehr 's mit diesen gegenwärtigen Zeiten aufnähmen."

„Ja, Betsy", sagte Gilbert mit finsterer und entschlossener Miene, „das ist's eben, was ich thun werde. Ich bin überzeugt, Barton steht auf irgend eine Weise in Verbindung mit Sandy Flash. Wie es zusammenhängt, oder ob die Kenntniß hiervon uns etwas helfen wird, kann ich nicht errathen; allein zwingen werd' ich Barton, es mir zu sagen!"

„Mir zu sagen. Das ging' schon an so weit es langt", versetzte sie nach momentanem Nachdenken. „Leicht wird's nicht sein; Ihr müsst Euch auf's Drohen legen, so gut wie auf's Schönthun, auf die Länge aber kriegt Ihr's doch schon aus ihm 'raus, und mag sein, ich kann Euch dabei helfen, denn Zwei sind immer besser als Eins, auch wenn 's Eine 'n Schaafskopf wär'."

„Ich weiß nicht, Betsy, ob's noththun wird, Euch zu belästigen.“

„Ja, Gilbert, nämlich so: — Vor'm Gericht ist's immer was Grundwicht'ges, hab' ich sagen hören — denn Du meine Güte, was weiß ich vom Gerichtswesen, doch nichts für ungut — 's ist 'was Grundwicht'ges, daß ihrer Zwei Zeugniß ablegen über 'ne Sach' — daß der Eine zunieten thut, was der Andre einschlägt, und Ihr müßt Alf' Barton das Gericht vorhalten, bin ich nicht ganz irrig!“

Gilbert überlegte einen Augenblick. „Schaden kann's auf keinen Fall“, versetzte er dann; „könnt' Ihr jetzt gleich mit mir kommen?“

„Ja, jetzt g'rad ist's an der Zeit! Geht uns nur 'n Lichtchen erst auf, so wird mir das gewaltig gut thun; denn bei all dem Stöbern und Schrapen und Nichts-heraus-kommen geht's mir wie der Seele, die da schreit nach frischem Wasser — doch mein ich, wenn Eins erst 'mal so gar durstig geworden, sollt's lieber geschrieben stehn, wie der Mund, der da schreit u. s. w.!“

Hierauf begaben beide sich auf dem Fußpfad durch die gefrornen Felder und die düstere Holzung nächst dem Bache hinab zum Barton'schen Farmhause. Da sie sich der Scheune näherten, erblickten sie Alfred Barton auf einem Haufen Stroh sitzend und zuschauend, wie Giles den Waizen drosch. Beim Anblick der Zwei schien jener etwas überrascht; da jedoch Gilbert und er seit der Unterredung im Maisfeld, kurz vor des ersteren Abreise nach Chester, sich nicht wiedergesehen, hatte er keinen besondern Grund sich verlegen zu fühlen.

„Kommt in's Haus“ sagte er, vorangehend.

„Nein“, antwortete Gilbert, „ich bin gekommen mit Dir insgeheim zu reden. Willst Du ein Stückchen Wegs mit mir gehen?“

„Hab' nichts einzuwenden, natürlich nicht“, versetzte Barton, mit einem Gemisch von Neugier und Unbehagen bald auf Gilbert, bald auf Miß Lavender blickend. „Hoffentlich gute Nachrichten; habt Sandy Flash zuletzt doch aufgespürt?“

„Nach einer Richtung hin wenigstens?“

„Ah, wirklich? und nach welcher denn?“

„Nach dieser hier!“

Gilbert stand still und fasste Barton in's Auge. Sie befanden sich weit genug unterhalb der Scheune, um von Giles nicht gehört zu werden.

„Barton“, hob er wieder an, „Du weißt, wie viel mir am Habhaftwerden dieses Mannes liegen muß, und wirst mir nicht streitig machen, daß ich ein Recht habe Rechenschaft zu verlangen über Deine Gemeinschaft mit diesem Menschen. Wann wurdest du mit ihm bekannt?“

„Ich hab' Dir das schon einmal gesagt; die Sache ist genüglich zwischen uns zur Sprache gekommen“, erwiderte Barton in leichtfertigem Ton.

„Noch ist sie nicht vollständig erörtert. Ich muß vor allen Dingen jetzt genau erfahren, wann und unter welchen Umständen Du mit Sandy Flash in Berührung kamst. Es wird hier nicht enden, fangen wir deshalb von allem Anfang an.“

„Verdammt auch, Gilbert, warst Du nicht so gut

dabei als ich? Wie konnt' ich wissen, wer der verflixte schwarzbärtige Kerl war?"

„Du hattest es aber ausfindig gemacht", beharrte Gilbert, „und wie das geschah, muß ich erfahren."

Barton nahm eine dreiste, anmaßende Miene an. „Ich seh' nicht ein inwiefern", versetzte er; „es hat auf der Welt nichts mit diesem Raubanfall zu thun, und was Sandy Fash angeht, so wünscht' ich in's Himmels Namen, Du hättest ihn gleich jetzt beim Schopf, anstatt mich für seine Kreuz- und Querfahrten zur Rechenschaft ziehen zu wollen!"

„Er will uns auf andre Sprünge bringen", bemerkte Miß Lavender hier; „ich würd' das einstweilen beiseits lassen, an Eurer Stelle, und zum Beweis kommen."

„Was zum Teufel habt Ihr hier zu schaffen?" fragte Barton.

„Miß Betsy", sagte Gilbert, „kam auf meinen Wunsch; denn wer weiß ob nicht alles, was hier gesprochen wird, vor Gericht Wiederholung finden muß, und zwei Zeugen sind dann besser als einer!"

Den Schrecken sich zu Nutze machend, den Barton hierüber empfand, theilte er diesem die Worte des Räubers mit und machte ihn auf das aufmerksam, was sich daraus folgern ließ, sollten sie nicht genügend erklärt werden. „Ich hielt mein Versprechen", fügte er hinzu, „und sagte keiner lebenden Seele etwas von Deinem Anliegen, Geld für Dich mit nach Chester zu nehmen. Daß Sandy Flash darum wusste, muß entweder unmittelbar oder mittelbar Dir zugeschrieben werden."

Barton hatte Gilbert mit offnem Munde und verdutzten Blicken zugehört.

„Ei, dieser Mensch ist der Teufel selber!“ rief er. „Auch ich hab' kein Sterbenswort davon zu irgend einer lebenden Seele gesagt!“

„Habt Ihr wirklich Geld geschickt?“ fragte Gilbert.

„Ei, jawohl! Ich kriegt's von Joel Ferris und es fügte sich, daß er gerad den Tag drauf selber nach Chester gehen musste, und anstatt es mir zu übermachen, zahlte er's einfach auf meinen Namen dort aus. Versteht sich, das bleibt unter uns gesagt.“

Er warf einen bedeutungsvoll argwöhnischen Blick auf Miß Betsy Lavender, welche ernst mit dem Kopfe nickte.

„Noch ist aber nicht alles aufgeklärt“, sagte Gilbert, „und vielleicht verweigerst Du mir nun das Recht nicht, etwas mehr über Dein erstes Bekanntwerden mit Sandy Flash zu vernehmen?“

„So hör' also!“ rief Barton in Verzweiflung aus — „und wohl bekomm Dir's! Ich dacht' so gut als Du, sein Name wär' Fortunis, bis Abends neun Uhr, wo er mir im Wald 'n Pistol auf die Brust setzte! Wenn Du meinst, ich sei mit ihm im Einverständniß, warum sollt' er mich unter Todesandrohung ausgeplündert — mir Geld, Uhr und alles abgenommen haben?“

„Ah — ha!“ sagte Miß Lavender, „das also ist der Grund, warum Eure Uhr diese ganze Zeit über beim Uhrmacher verweilt? Hauptfeder gesprungen, hab' ich mir sagen lassen; na, Wunder nimmt's mich nicht!

Gilbert, ich kann schon glauben, daß so viel dran wahr ist. Alf' Barton hätt's sonst nimmer bis dahin ausgehalten ohne die Uhr und das halbe Gemäßchen Petschafte!"

„Das kann ja auch wohl unter uns gesagt bleiben", gab Barton ihnen an die Hand; „ist nicht eben angenehm für Einen, daß die Welt erfährt, wie er betrogen worden ist, und nur darum hab' ich's geheim gehalten, und möcht' natürlich nicht, daß es herumkäme."

Gilbert konnte nicht umhin diesen Theil der Geschichte für wahr anzunehmen, und dies machte seine spätern Vermuthungen unhaltbar. Die Lösung, die er suchte, war indeß so fern als je.

„Barton", sagte er nach längerem Stillschweigen, „willst Du mir beistehen nach besten Kräften, um ausfindig zu machen, wie Sandy Flash von der Sache Kenntniß erhielt?"

„Zeig' mir nur wie. Das Beste wär', ihn einzufangen und 's von ihm selber zu hören."

In seiner Miene lag so viel Aufrichtigkeit, so viel Begierde und — insoweit die hinterlistigen Falten seines Gesichtes es zulassen wollten — so viel Ehrlichkeit, daß Gilbert sich plötzlich gedrungen fühlte zu sagen:

„Ich glaube Dir, Barton. Ich that Dir unrecht in Gedanken — nicht gern eben, denn ich möcht' am liebsten nichts Schlimmes glauben, weder von Dir noch sonst jemand, allein die Umstände schienen mich dazu zu zwingen. Du hättest besser gethan, mir gleich anfangs Deine Beraubung mitzutheilen."

„Da hast Du recht, Gilbert! In jüngern Jahren

bin ich wohl offenherziger gewesen und um so viel besser dran, der Alte aber hat mich in diese verhexte Art, Alles im Dunkel zu lassen, hineingetrieben, und so thürm' ich eine Trübsal für mich auf die andere."

„Auf die andere. Alf' Barton", sagte Miß Lavender, „das ist das wahrhaftigste Wort, was Ihr seit Ungedenken habt von Euch gegeben. Mord und Todschlag kommt endlich zu Tage, und so geht's mit Räuberei und — allerlei noch. Von Euerm Thun hat noch anderes verlautet, obgleich nichts, das annehmlich wär', sondern ganz im Konträr, das Gegentheil, und solches, als völlige Erklärung finden muß, mag's gleich nicht viel zu bedeuten scheinen, so kann sich's doch noch anders 'rausstellen, wer weiß? Und nun, schaut her, Gilbert, mein Hühnchen wird jetzt gepflückt, und Ihr habt seine Farbe schon gesehn, doch nichts für ungut, alles gleich, da Martha 's dem Doktor gesagt hat, kann's Euch nicht viel verschlagen. Versteht sich aber, bleibt das unter uns gesagt!"

Die letzten Worte richtete sie an Barton, dessen Art und Weise sie drollig und ohne es zu wissen nachahmte. Diesem ging ein Licht auf von dem, was folgen werde, und es war sichtlich, daß ihm wieder unbehaglich zu Muthe wurde; dennoch stammelte er hervor:

„Ja, oh, jawohl! versteht sich."

Gilbert konnte sich ziemlich genau vorstellen, wie Miß Lavender's Hühnchen gestaltet war. Ihm wollte es nicht ganz einleuchten, daß dies der richtige Zeitpunkt sei, es zu pflücken, noch daß es überhaupt gepflückt werden mußte; allein er dachte sich, Miß Lavender habe

entweder Martha Dean darüber befragt oder sonst gute Gründe, das Wort zu ergreifen. Folglich schwieg er.

„Zuerst und vor allen Dingen“, hob sie wieder an, „soll Euch gesagt sein, Alf' Barton, daß wir von Euerm Thun Wissenschaft haben, und nachher steht's bei Euch, uns mehr wissen zu lassen oder nicht. Ihr habt also versucht Euch Martha Dean zur Frau zu verschaffen, ohne daß es Euch von Herzen ging, vielmehr im Konträr, obschon das kurios genug scheint, wenn Eins drüber nachdenkt, das aber macht nichts aus; und Euer Vater hat Euch dazu getrieben; und Ihr habt gezittert und gezagt vor Furcht, daß sie Euch nehmen möcht', und Ihr wollt thun als wär's zwischen Euch Zwei noch nicht im Reinen — oh, Ihr braucht ganz und gar nicht Euch die Lippen zu zernagen und gelber um die Kinnladen auszusehen, 's ist alles gottselige Wahrheit; und nun antwortet mir: — was soll alles das bedeuten? und am Ende möcht's Euch ankommen zu fragen, was mich denn das angeht, doch nichts für ungut, alles gleich, wenn's mich nicht angeht, so steht Gilbert hier, denn er ist's, dem Martha Dean versprochen hat ihn zum Mann zu nehmen!“

Es war ein Tag voller Überraschungen für Barton. In seinem Staunen über diese letzte Ankündigung fand er Zuflucht vor dem Entsetzen, welches Miß Lavender's vorhergehende Enthüllungen ihm eingeflößt hatten. Eins war gewiß: — alle Früchte seiner mühsamen und unter Schwierigkeiten betriebenen Geheimanschläge waren in alle Winde zerstreut. Das Leugnen konnte nichts nützen, ebensowenig aber vermochte eine ehrliche Auseinander-

setzung, wenn er sich überhaupt zu einer solchen hätte überreden können, ihm irgend welchen Vortheil zu bringen.

„Gilbert“, fragte er, „ist es wahr — so weit es Dich betrifft?“

„Martha Dean und ich sind Verlobte und waren es bereits zur Zeit, da Du bei ihr anhieltest“, entgegnete Gilbert.

„Guter Gott! davon habe ich nicht die leiseste Ahnung gehabt. Na — mißgönnen thu' ich Dir Dein Glück nicht und natürlich steh' ich zurück und sag' nie mehr ein Wort bis in alle kommenden Zeiten.“

„Euch wär's überhaupt nicht wohl zu Muth gewesen mit Martha Dean“, warf Miß Lavender grimmig ein, — „'s thut kein gut 'n Fohlenpferd und 'ne alte spathige Kracke zusammenzuspannen. Das aber beiseite, so habt Ihr uns noch nicht gesagt, warum Ihr Euch eigentlich an sie gemacht und gethan habt, als könnt' sie nicht recht zur Entscheidung kommen.“

„Ich hab' Gilbert mein Wort gegeben ihm nicht in den Weg zu treten, und das ist genug“, entgegnete Barton mürrisch.

Miß Lavender fühlte sich geschlagen, erholte sich aber augenblicklich wieder zu erneuertem Angriff. „Weiß nicht“, sagte sie, „ob's wirklich genug ist nach allem Vorangegangenen. Könnt Ihr nicht lieber 'nen Schritt vorwärts thun und Gilbert 'ne hülfreiche Hand reichen, wann und wozu er sie braucht?“

„Betsy!“ rief Gilbert aus.

„Laß mich gewähren, Bursch! Ich red' hier nicht in Gilbert's Namen und ebensowenig in Martha ihrem,

sondern aus eignem Gutdünken. Ich sag' auch nicht, daß Ihr nun gleich was nützen sollt, möcht' aber doch wissen, wie's mit Euerm guten Willen steht."

„Mehr als einmal hab' ich ihm gesagt, daß ich ihm gern 'nen guten Dienst erweisen wollte, so weit's in meinem Vermögen läge; doch glaub' ich, mein Beistand ist ihm nicht willkommen", erwiderte Barton. Der gegen ihn gehegte Argwohn hatte ihm einen Stachel in's Herz gedrückt und Gilbert's augenscheinliche Abneigung verwundete schmerzhaft seine Eitelkeit.

„Ihm nicht willkommen. So will ich nur soviel sagen: daß ich's am End' in meiner Macht hätte — und das will nicht so gar wenig bedeuten, da doch die Maus dem Löwen sein Netz zernagt hat — Euch zu dem zu verhelfen, wonach Euer Sinn steht, sintemal 's nicht Martha ist und somit auch nicht ihr Geld. Gesetzt nun, ich thät's aus freien Stücken und ließ es dahingestellt sein, ob Ihr mir's Dank wissen wollt, oder nicht, nachdem alles gesagt und abgemacht ist?"

Allein Alfred Barton widerstand sogar diesem Angriffe. Er war viel zu niedergeschlagen, um unverzüglich wieder in ein neues Komplott sich einzulassen, dessen Ausgang wahrscheinlich so fruchtlos ausfallen musste als alle andern. Er hatte bereits Scham genug für einen Tag über sich ergehen lassen. Verstand er sich zu diesem letzten Bekenntniß, so musste ihn dieses in ein noch gemeineres und erbärmlicheres Licht stellen; behielt er es aber für sich, so konnte er das unerklärte Motiv als theilweise Rechtfertigung seiner Handlungsweise gelten lassen. Hatte er sich vorher zu schadenbringenden Eingeständnissen hin-

reißen lassen, so wollte er hier wenigstens einen festen Standpunkt behaupten.

„Insoweit habt Ihr allerdings Recht, Betsy“, sagte er; „ich hatte Ursache — gute Ursache meinem Bedünken nach, das mich möglicherweise aber trügen könnte — für das was ich unternahm. Niemand aber geht's etwas an unter der Sonne, als mich, und obgleich ich durchaus nicht zweifele, daß Ihr mir gern 'nen Gefallen thätet, so wird das nichts nützen — Ihr könnt mir nun mal nicht helfen. Ich hab's fahren lassen, und dabei mag's nun auch bleiben!“

Hierauf ließ sich nichts weiter sagen und die beiden Verhörsrichter verabschiedeten sich. Indem sie auf den Bach zuschritten, bemerkte Miß Betsy wie zu sich selbst:

„Nutzt nichts — er läßt's nicht aus sich 'raus drechseln! Da wär' denn nun ein Kuriosum weniger; nicht daß ich froh drüber wär', denn Nichtwissen plagt mehr als Wissen, was und wo's auch sein mag. Und ich weiß nicht, ob's mir nicht besser so von ihm zusagt, daß er reinen Mund drüber hält.“

Alfred Barton wartete bis die Beiden hinter dem Gehölz in der Niederung verschwunden waren; alsdann folgte er ihnen über das Feld, und hinter die Ställe abbiegend, schlich er sich durch die Hinterthüre in das Einhorn. Dort fiel es auf, daß seine üble Laune trotz seines anhaltenden Trinkens nicht wie sonst hiervon verscheucht ward.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Deb Smith faßt einen Entschluß.

Es war ein rauher, mit Wolken umzogener Abend im Anfang Januar. Fern nach Westen hin zeigte ein bräunlicher Schimmer zwischen dem Dunkelgrau des Himmels den Untergang der Sonne an, und kaum reichte dieses Licht hin die Hauptzüge einer wilden, öden, hügeligen Landschaft zu enthüllen.

Den Vordergrund bildete eine rauhe Abholzung des Waldes, gerade da wo der Kamm eines hohen Hügels sich steil nach dem Brandywine abschrägt. Den Strom aber sah man nicht, sondern nur die dunkeln Wiesen mit hie und da bald größern, bald kleinern Eisseen und langen, schmutzigen Wehen noch nicht geschmolzenen Schnees. An der andern Seite der engen Thalung erhob sich ein Vorsprung oder Vorläufer der jenseitigen Höhen, welcher fast bis zur Spitze hinauf beforstet war und zu beiden

Seiten in verschiedene tiefe Thalgründe abfiel, — sonnige Plätzchen, welche die ersten Ansiedler nicht allein des behaglichen Schutzes wegen, den ihr Anblick verhieß, sondern auch um der kühlen sprudelnden Quellen willen, die ein jegliches in seinem Schooß bewahrte, besonders gern sich auserkoren. Hinter den Gipfeln dieser Höhen erstreckte sich ein fruchtbares auf- und niederwogendes Hochland, welches, urbar gemacht und in umfangreiche Felder zerlegt, überall einen Saum dunkler, winterlicher Gehölze gegen den dunkelnden Himmel blicken ließ.

Inmitten jener Abholzung stand, aus Holzstämmen verfertigt, eine rohe Hütte oder vielmehr Halbhütte, insofern die Hinterwand derselben aus einer Schicht schieferigen Felsens gebildet ward, die hier etwa zehn bis zwölf Fuß hoch aus der Hügelwand hervortrat. Der unvermischte Lehm, mit dem man die Spalten zwischen den Stämmen ausgefüllt hatte, war an vielen Stellen herausgefallen; das aus langen Streifen geschälter Baumrinde bestehende Dach war ausgedörrt von Sonne und Wind, und Steine und schwere Baumäste hielten es fest; an der einen Ecke aber ließ ein viereckiger Thurm aus übertünchtem Reisig von ungefähr auf einen Schornstein rathen. Kein eingehegtes Gemüseland, kein Stall aus Maisstroh, zum Obdach für Kuh und Schwein improvisirt, ließ sich in der Nähe sehen. Die Wohnung schien nicht allein unbenutzt, sondern bereits seit Jahren verlassen.

Dennoch stieg behutsam und verstohlen ein dünner Rauch über dem Felsengestein empor und als eben die sternlose Dämmerung sich zur Nacht umwandelte, ließ ein Schritt sich vernehmen, der langsam durch die rasseln-

den Blätter und über die krachenden Reiser des Waldes aufwärts stieg. Eine weibliche Figur erschien, den Hügel erkletternd unter einer Last, welche den Oberkörper kaum zum Vorschein kommen ließ; denn sie bestand aus einem enormen Quersack, einer Anzahl rasselnder Gegenstände, die in eine wollene Decke eingebunden waren, und zwei bis drei, mit einem Strick über ihre Schultern geschlungenen Bündeln. Da sie endlich, vor Anstrengung keuchend, neben der Hütte stand, schüttelte sie sich, und die Gegenstände, mit Ausnahme des Quersacks, fielen zu Boden. Den letztern legte sie sorgfältig ab, steckte den Arm zur einen Seite hinein und zog einen schweren Krug hervor, den sie an den Mund setzte. Der Wind fing an sich zu erheben, sein Ton zwischen den Bäumen aber klang leise und dumpf; hin und wieder fiel eine Schneeflocke aus dem Dunkel herab, gleichsam als speie eine feige, verunglimpfende Kreatur unter dem Deckmantel der Nacht die Welt an.

„Scheint g'rad die Nacht dazu“, murmelte das Weib vor sich hin. „Er muß schon unterwegs sein, und ich kann nur geschwind alles in Ordnung bringen.“

Sie trat durch eine enge Thür an der Südseite in die Hütte ein. Ihre erste Sorge bestand darin, das verglimmende Feuer mittelst trockner Baumäste und Reiser, die in einer Ecke aufgespeichert lagen, wieder anzufachen. Als eine kleine Flamme aus der Asche aufloderte, offenbarte sie einen Raum, der, kahl und elend zwar, im Vergleich mit dem drohenden Wetter draußen aber des Heitern nicht entbehrte. Die Wände bestanden aus nackten Baumstämmen und Fels, der Boden aus glatten Steinen

verschiedener Größe, und außer einem theilweise erhaltenen Speiseschrank oder Anrichttisch in der Nähe des Kamins, war kein anderes Möbel vorhanden. Zwei bis drei niedrig gesägte Holzblöcke bildeten Sitze, und das einzige Zeichen eines Bettes war in einer Masse dürrer Blätter zu finden, welche in einer Vertiefung unterhalb der vorspringenden Grundschicht des Felsens lag und über welche eine Decke geworfen worden.

Indem sie die mitgebrachte wollene Decke aufband, brachte das Weib verschiedenes grobes Kochgeschirr zum Vorschein, etwas getrocknetes Rindfleisch und geräucherte Bratwürste nebst zwei großen runden Brodlaiben, und ordnete dies auf dem noch erhaltenen Gesims des Anrichttisches. Alsdann setzte sie sich vor das Feuer, stierte in die knisternde Flamme, welche sie mechanisch von Zeit zu Zeit nährte, und murmelte abgebrochen vor sich hin wie jemand, der daran gewöhnt ist viel allein zu sein.

„War doch grundschlecht, nach dem was ich gesagt hatt' — galt mein Wort doch sonst 'was, die Zeiten aber scheinen anders geworden. Wenn so, warum sollt' ich nicht auch mit ihnen anders werden. Hab ein Recht dazu so gut wie irgend Eins? Was thät's auch? Hab' ja schon 'nen üblen Namen . . . Aber nein, ging nimmer an! Bleib bei Deinem Vorhaben, Deb, oder Du wirst noch nichtswürd'ger sein, als es schon heißt, daß Du's bist!“

Sie schüttelte die harte Faust und that wieder einen Zug aus der Flasche.

„Gut, daß ich 'nen gätlichen Vorrath davon eingelegt habe“, sagte sie. „Keinen bessern Gesellschafter

kenn' ich für 'ne einsame Nacht, und seinem Fluchen zum mindesten wird's Einhalt thun. He? Was war denn das?"

Aus dem Walde drang ein kurzes Kläffen wie von einem in der Irre umherlaufenden Hunde. Sie stand auf, schlüpfte vor die Thür und schaute in die Dunkelheit hinein, in welcher sich das Schneegestöber immer dichter zusammenzog. Nachdem sie einen Augenblick gelauscht, gab sie ein leises Pfeifen von sich. Es kam keine Antwort, ein verstohlener Schritt aber näherte sich und eine aus dem Dunkel hervortretende Gestalt stand neben ihr.

„Alles in Richtigkeit, Deb?"

„So richtig wie ich's machen kann. 's gibt Fleisch und Getränk, und ich komm stracks vom Türkenkopf und Jim sagt, der Sherif wär' heim nach Chester, und niemand ist seit drei Tagen 'raus gewesen. Komm 'rein und nimm 'nen Bissen und 'nen Schluck zu Dir, und erzähl's mir nachher."

Sie traten ein in die Hütte und nachdem die Thür sorgfältig verrammelt worden, warf Sandy Flash seinen schweren Überrock, von der Art wie die Viehtreiber ihn zu tragen pflegten, von sich und setzte sich an das Feuer. Die Kälte und die erlittenen Strapazen hatten sein Gesicht röther gefärbt als gewöhnlich und die verschmitzten grimmigen Züge desselben traten noch schärfer und entschiedener hervor. Während er sich Hände und Füße an der Flamme wärmte und zusah, wie Deb Smith das Fleisch auf die Kohlen setzte und das Brod mit einem Jagdmesser durchschnitt, erschlaffte allmälig die listige, trotzige Miene des gehetzten Thieres, und er sagte:

„Meiner Treu, Deb, dies ist besser als Versteckspielen im Wald. Ich glaub', ich wär' erfroren letzt' Nacht, hätt' ich mich nicht 'n paar Stunden lang neben 'nem Ochs hingelegt. 'n Hundeleben ist's, was sie mich haben führen lassen, und ich hab's nachg'rad satt."

„Warum's nicht aufgeben, also, Sandy, für ein- und allemal? Ich geh' mit Dir in die Hinterwälder, wenn — wenn erst alles wieder seine Richtigkeit hat."

„Und sie prahlen lassen und sagen, sie hätten mich fortgescheucht!" rief er aus mit einem Fluch. „Noch lange nicht, Deb. Ich hab' ihnen 'was einzutränken für diese letzte Hetze — eh' ich mit ihnen fertig bin, sollen die reichen Leute von Chester-County und die Gerichtsdiener und die Freischärler zu Kreuz kriechen, so wahr ich lebe! Wenn ich für immer auf und davon gehe, so soll den Leuten etwas bleiben, was sie an mich denken läßt ihr Leben lang!"

„Na, schon gut; iß 'nen Bissen, das Fleisch ist fertig, und schau', Sandy! das da hab' ich den ganzen Weg mit mir hergeschleppt."

Er ergriff den Krug und that einen langen Zug. „Du bist brav, Deb", sagte er. „'n Mensch ist 'n halber Mensch, so lang's ihm im Bauch kalt und leer ist."

Er machte sich daran und aß lange und gierig. Nachdem Feuer und Speise, und mehr noch das häufige Greifen zur Flasche, ihn endlich erwärmt hatten, hob er an zu erzählen von seinen Mummereien und seinem Entwischen, wobei er zuweilen vor Selbstbewunderung wild auflachte und dann wieder in rohes, bitteres Fluchen über

die unersättliche Energie, mit der man ihn verfolgt hatte, ausbrach.

Deb Smith, die ihm mit lebhafter Theilnahme zuhörte, klopfte ihn auf den Rücken mit einem solchen beifallsbezeugenden Nachdruck, daß ein gewöhnlicher Mensch davon zu Boden gefallen wäre, Sandy Flash sich jedoch ihn vergnügt als Liebkosung gefallen ließ.

„Siehst Du", sagte er am Schlusse, „nachdem ich mich zwischen Potter's Trupp und dem Sherif seinen eingeschmuggelt hatte und einmal im untern Zipfel vom Distrikt angelangt war, sprang ich glücklich an Bord 'ner Korn-Schaluppe, die nach Newport ging; an der Mündung bei Christeen aber fror sie fest; drum stieg ich an's Land, schlich mich um Wilmington (wo sie mich allzu gut kennen) herum und kam als Viehtreiber von Maryland herauf. Von Grove aber bis hierher hab' ich wie 'n Luchs mich umseh'n müssen und nah an zwei Tage zu dem gebraucht, was ich auf schnurg'radem Weg in 'nem halben hätt' abmachen können."

„Na, Du bist hier nun richtig in Sicherheit, Sandy", sagte sie. „Sucht Dich gewiß Keiner zweimal am einen und selbigen Ort. Warum hast Du's mir nicht eher wissen lassen? Hast mich 'ne sterbenslange Zeit warten lassen, und drunten auf der Woodrow'schen Farm wär's ebensogut gewesen wie hier."

„Ist dort dem Potter 'n bischen gar zu nah. Der würd' mich ausspüren, als wär's 'ne Stinkkatze windwärts von ihm. Überdies ist's Zeit 'n paar neue Schlupflöcher aufzutreiben; wir müssen das näher besprechen, Deb."

Wiederum setzte er den Krug an. Deb Smith, wiewohl sie fast gleichen Schritt mit ihm gehalten hatte, war für die Wirkung des Branntweins nicht so empfänglich und lauerte auf den geeigneten Grad der Weichstimmung, um eine Angelegenheit zu berühren, über der sie seit seiner Ankunft im Stillen gebrütet hatte.

„Vor allen Dingen nun, Sandy", hob sie jetzt an, „muß ich mit Dir über Gilbert Potter 'n Wörtchen reden. Der Mann ist mein Freund, und da hab' ich immer gemeint, Du hieltst so viel von mir, daß Du meine Freundschaft ungeschoren ließest."

„Ja, Deb, so lang sie mich ungeschoren lassen. Ich hätt' den Burschen von rechtswegen niederschießen können, aber ich ließ ihn leichten Kaufs los, ebensowohl um Deinetwillen, als auch wegen des Gelds, das er für 'nen Andern in Verwahrung trug."

„Das ist nicht wahr!" rief sie. „Sein eigen Geld ist's gewesen bei Heller und Pfennig — sauer erworbenes Geld, was ihm die Schuld abtragen sollt'; ich kann's wohl sagen, denn ich hab ihm geholfen 's zu verdienen wie ich auf 'm Erntefeld neben ihm gemäht und eingesammelt, auf der Tenne neben ihm gestanden und gedroschen, an seinem Tisch gegessen und unter seinem Dach geschlafen habe. Mein Wort hat er gehabt, daß Du ihm nichts anhaben würd'st; Du aber hast mich zum Lügner gemacht, ohne nur soviel dran zu denken, als wenn ich 'n Fremdling oder Dir Feind wär'!"

„Komm, Deb, laß das Mucksen. Soviel ich weiß, mag Potter 'n recht manierlicher Mensch sein, nach Menschenart; Du aber brauchst ihm keinen Dank dafür zu

wissen, daß er Dich wie 'n Christ behandelt hat, der Du ja bist. Du scheinst vergessen zu haben, daß er mir das Leben hat nehmen wollen — daß er's bis heute kaum aufgegeben hat mich wie 'ne wilde Bestie zu hetzen! Verflucht auch, selbst wenn das Geld sein war, was ich nicht glaub', so würd' das nicht reine Rechnung zwischen uns machen. Du denkst mehr an sein Geld als an mein Leben, Du Schlange!"

„Nein, wahrlich nicht, Sandy", betheuerte sie. „Du kennst mich doch besser dadrin. Wozu bin ich denn heut Nacht hier? Hab' ich Dir denn nie fortgeholfen und Dich im Versteck gehalten und bin Deintwegen bei Nacht und bei Tag im Land auf- und abgetrampt? und wozu denn? Nicht um Geldes willen, aber weil ich Dein Weib bin, ob Priester oder Magistrat es nun gesagt haben, oder nicht. Ich meint', Du hieltst von mir, ja, wirklich, das hab' ich gemeint; ich dacht' mir, Du könnt'st auch mal was thun, das mir Freude macht'!"

In den Muskeln ihres rauhen Antlitzes zuckte es leise; ihre Lippen, obwohl keine Thränen in ihre Augen traten, verzogen sich krampfhaft wie vom Weinen.

„Sei nicht närrisch!" rief Sandy aus. „Gesetzt auch daß Du mir gedient hast, ist's denn nichts 'nen Mann zu haben, dem Du dienen kannst? Welchen andern Ehemann gibt's in der Welt für Dich? — keinen als mich, den einzigen Mann, der sich nicht vor Deinen Fäusten fürchtet. Ich geb's zu, Du hast Deine Schuldigkeit gegen mich gethan, ich aber hab' meine auch gethan gegen Dich!"

„Dann", bat sie, „thu' das Eine noch über Deine

Schuldigkeit hinaus. Thu's, Sandy, als 'ne kleine Liebe gegen mich, und lad' mir auf was Du willst, bis ich's alles wieder abgetragen hab' an Dich! Du weißt am End' nicht, was es heißt, Einen Menschen zum wenigsten auf der Welt zu haben, der 'ne Art Respekt vor einem zeigt — der Dir seine Hand ungehindert reicht wie 'n feiner Herr und Dich beim vollen Christennamen nennt. Das thut wohl, wenn Eins so 'rumgeworfen worden ist wie ich und mehr Schimpfworte gehört hat als gute, und keine Seele hat, der sich um einen bekümmert wenn der Tod vor der Thür steht — aber das will nicht heißen, Sandy, daß Du nicht zu mir kommen würdest, nur daß Du's nicht im Stand' sein möchtest. Und leugnen läßt sich's nicht, daß er's Gesetz auf seiner Seite hat gehabt, und ist er drum kein größerer Feind als jeder Andere. Am End' möcht' er gar 'n Freund sein in der Noth, so weit er's wagen dürfte, wenn Du's nur thun wollt'st" —

„Was thun? Wo in's Teufels Namen will das Weib hinaus?" schrie Sandy Flash.

„Das Geld wieder 'rausgeben; 's ist seins, nicht Barton's — ich weiß es gewiß. Sag' mir wo Du's hast' und ich will alles für Dich thun. Die Leute sagen, er muß es in 'nem Monat oder so bezahlen, und da werden sie kommen und 's ihm abfordern und am End' gar ihm die Farm wegnehmen und sie verschachern — das einz'ge Haus verschachern, Sandy, wo mir mein Recht zu Theil wird, 's einz'ge Haus, wo ich 'n bischen Ruh' und Fried' erfahren habe. Du wirst mir das doch nicht zu Leid thun?"

Der Räuber nahm einen tüchtigen Schluck und sprang empor. Seine Miene war finster und drohend. „Dieser Narrheiten bin ich satt“, sagte er. „Ein- für allemal, Deb, steck' Deine Nase nicht in das, was mich allein angeht! Ihm das Geld 'rausgeben? Dir sagen, wo ich's habe? Ihn dafür bezahlen, daß er mich niederhetzt? Beim Haar könnt' ich Dich nehmen und Deinen Kopf gegen die Wand schmettern für solche Worte!“

Auch sie erhob sich und stellte sich ihm entgegen. Das krampfhafte Zucken ihres Mundes verschwand und ihre Züge wurden hart und trotzig wie die seinen. „Sandy Flash, merk' Dir, was ich sage!“ rief sie. „Wenn Du aufhörst nur den Zolleinnehmern und den hochmüthigen Reichen abzunehmen, und die Armen nicht mehr verschonst, bist Du auf falschem Weg. Anstatt Gutes zu thun, um das Böse aufzuwägen, wird's bald nur Böses werden und Du nichts bessres sein, denn 'n gemeiner Dieb! Brauchst Deine Zähne nicht zu fletschen; 's ist die Wahrheit, und ich sag' Dir's frei in's Gesicht!“

Sie bemerkte den grausam in ihm erregten Zorn, allein sie wankte nicht davor zurück. Gar manchen Streit schon hatten die Zwei mit einander gehabt, bei welchem keins eines beträchtlichen Vortheils über das andere sich zu rühmen vermocht; jetzt indeß befand der Straßenräuber sich in einer aufgebrachten und gereizten Stimmung, und indem sie ihm Trotz bot, wagte sie mehr als sie ahnte.

„Du —!“ (das Wort versagt dem Schreiber) „wirst Du Dein Maul halten, oder soll ich Dir dazu verhelfen?

Dein Gebieter bin ich und zu befehlen hab' ich Dir, und mein erstes Geheiß lautet: — nun und nimmer wieder ein Wort über Potter und sein Geld!"

Nie zuvor hatte er sie durch ein solches Wort beschimpft, niemals roh und gewaltsam sein Recht auf Gehorsam ihr gegenüber geltend gemacht. Es flammte ihre wilde, rohe Natur zum Widerstand auf mit der ganzen Kraft des heißentbrannten Unwillens. Vollgerüstet und furchtlos stand sie da. Sie fühlte, es war der Augenblick gekommen, da die Unabhängigkeit, welche ihr jegliche Beschwerde und jegliches Unrecht das sie im Leben erlitten, stets vergütet hatte, bedroht war — da sie sich dieselbe entweder mittelst verzweifelter Anstrengung erhalten, oder sich unter die Füße musste treten lassen von diesem Manne, den sie zugleich liebte und fürchtete und in diesem Augenblicke hasste.

„Ich will meinen Mund nicht halten!" rief sie sprühenden Auges. „Selbst nicht auf Dein Geheiß, Sandy Flash! Nicht eher ruh' ich, bis ich das Geld heraus habe; kein Gesetz gibt's, das da wehrte einen Dieb zu bestehlen!"

Die Antwort hierauf war ein pfeilschneller gewaltiger Schlag von des Räubers Faust, der zwischen ihre Augen traf. Sie fiel zu Boden und lag, während das Blut ihrem Gesichte entströmte, einen Augenblick lang betäubt da. Dann, mit rascher Wendung, ergriff sie das Jagdmesser, welches neben dem Feuer lag, und sprang empor.

Sie hielt das Messer erhoben in der Rechten und war im Begriff ihm dasselbe durch das Herz zu stoßen.

Allein sie vermochte es nicht, seinem Blicke auszuweichen; er fing den ihrigen auf und bannte ihn wie mit diabolischer Zaubergewalt. Anscheinend den Stoß erwartend, stand er bewegungslos da. Nichts in Miene oder Stellung drückte Furcht bei ihm aus; nur in seinem Blicke schien die ganze Gewalt des Mannes sich zu koncentriren, und mit ihm hielt er sie zurück. Er wusste, daß der Drang, nachdem er einmal zum Stillstand gekommen, sich nicht wieder bei ihr regen werde. Die Augen beider waren gegenseitig fest auf einander geheftet und mehre Minuten verstrichen so unter grausenhaftem Schweigen.

Endlich schauerte Deb Smith leise zusammen, als fröre sie, ihre Hand glitt herab, und ohne ein Wort zu sagen, wendete sie sich ab, ihr blutiges Gesicht zu waschen.

Sandy Flash lächelte grinsend, nahm einen Schluck Branntwein, setzte sich wieder an das Feuer und fing dann an sich die Pfeife zu stopfen. Er zündete sie an und rauchte sie zu Ende ohne den Kopf zu wenden, oder scheinbar die geringste Acht auf Deb zu geben. Diese hatte unterdessen der Blutung Einhalt gethan, einen Lumpen sich um die Stirn gebunden und die eigene Pfeife schweigend angezündet. Der Räuber unterbrach zuerst das Stillschweigen.

„Wie gesagt“, warf er im gewöhnlichen Tone hin, „müssen wir uns nach neuen Schlupflöchern umthun, wo die Witterung nicht so stark ist, wie hier. Was meinst Du zum Octarara?“

„Wo da?“ fragte sie. Ihre Stimme klang heiser und fremdartig, er aber beachtete es nicht, sondern blickte,

eine mächtige Rauchwolke ausblasend, unverwandt in das Feuer.

„Na, ziemlich weit 'nunter", erwiderte er. „Es liegt dort 'ne große Strecke Holzung, nah an zweitausend Acker, die gehört Einem in Baltimore, der sich in zehn Jahren nicht einmal drin umsieht und dort ist's meines Erachtens nach ebenso sicher wie in den Hinterwäldern. Morgen früh muß ich — einerlei wohin — bis übermorgen Nacht aber bin ich wieder da, und Du brauchst nicht vom Fleck zu gehn bis ich komme. Hast Eßwaare genug auf so lang, he?"

„Langt schon", murmelte sie.

„Dann ging' das also. Ich muß 'ne Stunde vor Sonnenaufgang auf und davon sein und bin verteufelt müde und schläfrig, drum zur Ruhe!"

Mit diesen Worten erhob er sich, klopfte die Asche aus der Pfeife und streckte sich auf das Bett von Laub. Sie rauchte ihre Pfeife weiter.

„Deb", redete er sie fünf Minuten darauf an, „ich weiß nicht, ob ich zur rechten Zeit aufwache. Pass' auf für mich, hörst Du?"

„Ich hör'", entgegnete sie mit derselben leisen, heisern Stimme und ohne den Kopf zu wenden. Bald nachher zeigten tiefe Athemzüge an, daß er schlief. Dann drehte sie sich um, und während das Flackern der Flamme einen hellen Schein auf sein Gesicht warf, um es gleich darauf wieder vom Dunkel verschlingen zu lassen, blickte sie ihn an mit einem seltsam grimmigen Lächeln. Geräuschlos rückte sie allmälig näher an die Wand, lehnte den Kopf an die rauhen Balken und schien zu

schlafen. Allein selbst wenn es Schlaf gewesen, entging ihr keine seiner leisesten Bewegungen und hell wachend öffnete sie die Augen, sobald er im Traume murmelte oder einen Finger im welken Laub rührte. Von Zeit zu Zeit stand sie auf, schlich sich hinaus und sah den Himmel an. So strich die Nacht dahin.

Kein Zeichen von nahender Morgendämmerung ließ sich am trüben, schneeumwölkten Horizont wahrnehmen; ihr aber war ein blinder Naturinstinkt eigen, der ihr die Zeit anzeigte, und etwa zwei Stunden vor Sonnenaufgang machte sie sich daran ein Frühmahl zu bereiten. Nachdem alles fertig, beugte sie sich über Sandy Flash und schüttelte ihn bei den Schultern bis er die Augen aufschlug.

„Zeit!" sagte sie, und dies war alles.

Er sprang in die Höhe, verschlang hastig Brod und Fleisch und entleerte den Krug seines letzten noch übrigen Inhalts.

„Hör', Deb", rief er, zum Gehen bereit, „Du könnt'st Dich eigentlich 'nübertrollen, während ich fort bin, zum Türkenkopf, und diesen da füllen lassen. Wir brauchen alles und mehr dazu morgen Nacht. Da hast 'nen Thaler, mit dem bezahl's. Jetzt muß ich fort auf den Marsch, 'ne Stunde nach Sonnenuntergang kannst Du mich aber morgen zurückerwarten.

Er prüfte seine Pistolen, steckte sie in den Gürtel, schlug sich den Mantel eines Viehtreibers um die Schultern, und schritt zur Hütte hinaus. Sie wartete, bis sein Fußtritt im öden frostigen Dunkel verhallt war, und warf sich sodann auf das rauhe Lager, welches er

verlassen hatte. Diesmal schlief sie fest, bis stundenlang schon der graue Wintertag am Himmel heraufgezogen war.

Ihre Augen waren so geschwollen, daß sie kaum sehen konnte. Die Entzündung zu heilen, legte sie den Schnee handvoll auf das Gesicht. Anfangs, als gähre und kämpfe es heftig in ihr, war alles was sie vornahm von unsichern Bewegungen begleitet; sie hob das Jagdmesser auf, blickte es an mit gespenstischem Lächeln und warf es wieder von sich. Dann aber veränderten sich plötzlich ihre Züge und jede Spur früherer Unschlüssigkeit schwand dahin. Nachdem sie eilends die Überbleibsel von Sandy's Frühmahl verzehrt, trat sie aus der Hütte und richtete ihre Schritte rasch und in gerader Linie östlich die Höhe hinan und jenseitig weiter.

Während des übrigen Theiles dieses Tages und an dem größern des folgenden blieb die Hütte verlassen.

Fast schon ging die Sonne unter, und nur eine Stunde noch blieb vor der verheißenen Rückkehr von Sandy Flash, als Deb Smith wiedererschien. Ihr Gesicht, mit Ausnahme der dunkeln Flecken um die Augen, sah bleich, abgezehrt und verstört aus; sie schien in der Zwischenzeit zehn Jahre älter geworden.

Ihre erste Sorge ging dahin, das Feuer anzuzünden und den wieder angefüllten Krug an die gewohnte Stelle zu setzen. Alsdann rückte sie zu wiederholten Malen die rauhen Holzblöcke zurecht, welche als Sitze dienten, ebenso die wenigen Schüsseln und den Speiseproviant auf dem Gesims, und da alles geschehen, schritt sie, wie von irgend einem unsichtbaren Quälgeist angetrieben, auf und nieder im engen Gelaß.

Endlich ließ sich ein Pfeifen vernehmen und die Minute darauf trat Sandy Flash zur Thür herein. Die helle Flamme im Kamin schien auf sein verwegenes, triumphirendes Antlitz.

„So ist's recht, Deb", sagte er. „Mein Magen ist trocken und leer, und da ist 'n Kaninchen, das Du abziehn und gleich am Feuer rösten kannst. Laß seh'n, alte Dirn'! Den Teufel auch! so hab' ich Dich nicht zurichten wollen. Na, vorüber ist vorüber und bessere Zeiten sind im Anzug."

„Sandy!" rief sie mit plötzlich kräftigem Flehen, „Sandy — dasmal noch! Willst Du mir nicht zu Lieb' thun, worum ich Dich gebeten habe?

Im Moment verdüsterte sich seine Miene. „Deb!" lautete die alleinige Antwort; sie aber verstand den Ton, mit dem sie gesprochen ward.

Er entledigte sich des Pistolengurts und legte ihn auf den Sims. „Liegt still da, meine Lieblinge!" sprach er; „ich brauch' euch nicht heut Nacht. Ein langer Marsch war's und ich bin froh, daß er zu Ende ist. Deb, ich glaub' gar, daß eine von meinen Knieschnallen losgerissen ist wie ich durch den Wald kam."

Den Fuß auf einen der Holzblöcke aufsetzend, bog er sich über, die Schnalle näher zu betrachten. Schnell wie der Blitz ergriff ihn Deb, welche hinter ihm stand, mit ihren kräftigen Händen bei beiden Armen oberhalb des Elbogens, und zog ihm diese auf den Rücken gegen einander. Zu gleicher Zeit stieß sie einen gellenden, wilden Schrei aus, einen Schrei so seltsam und überirdisch in seiner Art, daß es Sandy Flash eiskalt überlief.

„Verflucht, Deb, was hast Du vor? Bist Du rein verrückt?" stieß er aus, heftig sich bemühend die Arme zu befreien.

„Wer ist am stärksten jetzt?" fragte sie, — „meine Arme oder Deine? Ich hab' Dich, halt' Dich fest und laß nicht eher los, als bis ich will!"

Er fluchte und rang, allein er war machtlos in ihrem eisernen Griff. In der nächsten Minute flog plötzlich die Thür gewaltsam auf und zwei Bewaffnete stürzten sich auf ihn. Schneller, als es beschrieben werden kann, schlossen sie ihm ein paar schwere stählerne Handschellen um die Faustgelenke, fesselten die Arme an den Körper und banden ihm die Kniee zusammen. Alsdann erst ließ Deb Smith von ihm ab.

Sandy Flash machte eine einzige furchtbare Körperanstrengung um die Stärke seiner Fesseln zu erproben und stand dann bewegungslos still. Seine weißen Zähne funkelten zwischen den geöffneten Lippen hervor und in seinen Augen lag ein wilder, herber, glanzloser Blick, der verkündete, daß, obwohl sprachlos vor Staunen und ohnmächtiger Wuth, er doch der furchtlose und unbezwungene Mensch blieb, der er von jeher war. Hinter ihm lehnte sich bleich und keuchend Deb Smith gegen die Wand.

„Ein hübsches Stück Arbeit für heut Nacht!" bemerkte Chaffey, der Konstabel, da er sich der Flinte, der Pistolen und des Jagdmessers bemächtigte. „Dieser Krug da wird wohl nicht mehr zu Wasser gehn."

„Das wollen wir erst sehn!" rief Sandy höhnisch aus. „Ihr habt mich in der Fange nicht etwa durch eigen Verdienst, sondern durch schwarze, heimliche Ver-

rätherei. Ihr solltet mir lieber doppelte Ketten und Handschellen anlegen, sonst möcht' ich am End' noch zu viel für Euch sein!"

„Wird schon gehn, wie's ist", versetzte der Gerichtsdiener, die Stricke mit Hülfe einer Laterne prüfend, welche sein Gehülfe unterdessen von draußen hereingeholt hatte. „Ich will Euch sogar die Kniee losbinden, denn Ihr müsst über den Hügel marschiren zum nächsten Farmhaus, wo 'n Fuhrwerk steht, das Euch in's Gefängniß nach Chester bringt. Bei Tagesanbruch versprech' ich Euch bequemeres Quartier als dieses hier."

Dann wendete sich der Konstabel an Deb Smith, welche bis dahin weder sich gerührt noch ein Wort gesprochen hatte.

„Ihr braucht nicht mit uns zu gehen, ohne daß Ihr wollt", sagte er zu ihr. „Euern Theil am Geld könnt Ihr jederzeit kriegen, vergesst aber nicht, daß Ihr als Zeuge auftreten müsst, wenn 's Gericht zusammenkommt."

„Muß ich das?" stieß sie schwer athmend heraus.

„Ei, versteht sich! 's ist 'n regulärer Bestandtheil des Verhörs, und kann nicht weggelassen werden; freilich liegt genug vor den Kerl auch ohne Euch zehnmal aufzuknüpfen."

Die beiden Männer entfesselten Sandy Flash die Kniee und nahmen ihn in ihre Mitte, während der Konstabel ein gespanntes Pistol in der Rechten hielt.

„Marsch also heißt es jetzt?" sagte der Straßenräuber. „Na, ich bin bereit. Potter hat doch recht gehabt; er sagte, daß 'n Fluch auf dem Geld liegen werde, und so ist's; das aber hab' ich nicht gedacht, daß

der Fluch durch Dich, Deb, auf mich kommen würde!"

„Ach, Sandy!" rief sie, vorwärts springend — „Du hast mich dazu getrieben! Der Fluch war Dein eigen Werk — und hab' ich Dir heut Abend nicht 'nen letzten Ausweg offen gelassen? Du aber hast ihn von Dir gestoßen!"

„Schon gut, Deb", erwiderte er, „wenn ich meinen Fluch auf mir habe, so denk' nur nicht, daß Du Deinem entgehst! Geh' hin nach Chester und nimm Dein Blutgeld und sieh zu, was draus wird und was auf Dich kommt!"

Er blickte sie an während er so sprach, und im Ausdruck seiner Züge lag etwas so Entsetzliches, daß ihr schauderte und sie ihre Augen bedeckte. Im nächsten Moment knarrte die alte Thür der Hütte, dann fiel sie krachend wieder zu, und Deb war allein.

Sie stierte ringsum die öden Wände an. Der Laut der Schritte war verklungen und nur der winterliche Nachtwind ächzte durch die Ritzen der Hütte. Gewöhnt, wie sie es war, an Einsamkeit und rauhestes Obdach und an die Gemeinschaft abergläubischer Gaukeleien, hatte sie doch noch nie eine so fürchterliche Verlassenheit, eine so überwältigende Furcht gespürt. Sie häufte Reisig auf das Feuer, setzte sich davor und trank aus dem Krug. Noch war der Rand feucht von seinen Lippen und ihr wollte es scheinen, als tränke sie bereits den Anbeginn des Fluches mit hinunter.

In ihrem Gesichte zuckte es heftig, und herbes, wehes Ächzen brach über ihre Lippen hervor. Sie warf sich

zu Boden und wälzte sich umher, bis die dem Weibe eigene Linderung, deren sie sich kaum noch erinnerte, mittelst Krämpfen und Seelenängsten, die längst entwöhnte Bahn zu ihren Augen sich gewaltsam brach. Gott sah in jener Nacht den leidenschaftlichen Ausbruch dieses Weinens und Wehklagens und erbarmte sich der Seelennoth einer vernunftsarmen, unwissenden und doch nicht gänzlich versunkenen Menschennatur.

Zwei Stunden später erhob sie sich, schwermuthsvoll, finster und entschlossen, packte die Sachen, die sie mitgebracht, zusammen, löschte das Feuer im Kamin aus — um nimmer wieder angezündet zu werden — und schlug durch Kälte und Nacht hindurch den Weg thalabwärts ein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zwei Versuche.

Wie im Flug verbreitete sich die Nachricht von der Gefangennahme Sandy Flash's über das ganze Land. Als die einzelnen Umstände genauer bekannt wurden, ward große Freude laut; noch mehr aber herrschte Staunen, denn Deb Smith's Verhältniß zum Räuber war, obschon einige Wenige es geargwöhnt haben mochten, im allgemeinen nicht vermuthet worden. Trotz des Dienstes, den sie leistete, indem sie ihren Paramur den Händen der Gerechtigkeit überlieferte, regte sich unter den Leuten eine bittere Feindseligkeit gegen sie, und man betrachtete sie gemeiniglich als Mitgenossin der von Sandy Flash begangenen Verbrechen, welche sich nur gegen ihn gewendet, weil diese ihr keinen Vortheil mehr einbrachten.

Auf solche Weise lenkte sich die öffentliche Aufmerk-

samkeit plötzlich von Gilbert Potter ab, und ihm blieb allein überlassen, so gut er vermochte gegen die Schwierigkeiten anzukämpfen, welche sein Verlust ihm verursacht hatte. Es waren Briefe gewechselt worden zwischen ihm und Mr. Trainer, dem Notar in Chester, und hierdurch hatte er erfahren, daß die noch unabgetragene Summe nicht allein bis zum ersten April bezahlt sein müsste, sondern daß sie höchst wahrscheinlich auch nicht dortselbst zu erborgen sei. Die wenigen Kapitalisten des Ortes hatten sich vom Schwindel ergreifen lassen, Ländereien im westlichen Pennsylvanien an den Flüssen Alleghany, Ohio und Bieber entlang aufzukaufen, und Gilbert's Gläubiger war bereits, als Resultat des Raubanfalls, Unannehmlichkeiten und möglicherweise Verlusten ausgesetzt worden. Mr. Trainer schlug deshalb vor, Gilbert solle lieber in seiner eignen Umgegend, wo der Spekulationsgeist noch nicht hingedrungen wäre, eine frische Anleihe aufnehmen.

Dieser Rathschlag war freundlich und wohlmeinend, aber von der Art, daß er sich leichter geben, als in Ausführung bringen ließ. Die Geldkatze hatte Gilbert dem gutherzigen Mark (der ihm gern den vollen Belauf der Schuld geliehen haben würde, hätte er ihn besessen) sehr wider den Willen desselben zurückerstattet. Das Getreide, welches noch ungedroschen und unverkauft dalag' musste Gilbert etwas über hundert Thaler einbringen; das aber war auch alles, worauf er aus eignen Mitteln zählen durfte. Allerdings konnte er den Erntewagen verkaufen nebst einem Pferdegespann, um so mit dem was sie einbrachten, die zu erborgende Summe zu verringern, allein die Hoffnung das Geld im Laufe des nächsten

Jahres wiederzugewinnen, konnte sich nur dann verwirklichen, wenn er Wagen und Pferde behielt und von Zeit zu Zeit die Frachtfuhren wieder vornahm.

Obgleich die Theilnahme für ihn allgemein und herzlich gefühlt ward, erhob sich dieselbe doch nie zum Anbieten praktischer Hülfe, und sich jenes Auskunftsmittels zu bedienen, zu dem ein Farmer griff, dessen Scheune im verflossenen Jahr vom Blitz getroffen und verzehrt worden und welcher dann mit einer Subskriptionsliste in der Umgegend umher ging, um mildreiche Beiträge zu sammeln, ließ sein Stolz nicht zu. Seine nächsten Freunde waren ebenso arm oder ärmer noch, als er selber, und Diejenigen, welche ihm wohl hätten beistehen können, fühlten sich nicht bewogen ihm ihre Dienste anzubieten.

Martha Dean war mit dieser immer näher rückenden Noth bekannt geworden, allein nicht durch Gilbert selbst, den sie, seitdem er die Verfolgung von Sandy Flash aufgegeben, nur einmal, und zwar flüchtig, gesprochen hatte. Es war ihr Vetter Mark, der, nachdem er mit ihrem Verlobten ein Bündniß offensiver und defensiver Art eingegangen, das ihm geschenkte Vertrauen in der Ansicht, daß der Zweck das Mittel heiligt, verrieth.

Der Gedanke, daß ihr eignes Vermögen ungenützt daliege, während mit der Herausgabe des zwanzigsten Theils dieses Erbes Gilbert geholfen würde, ließ Martha Dean keinen Frieden. Das Ganze musste voraussichtlich ihm einst gehören, aber dann, wenn sie gesetzlich befugt war es ihm zu übergeben, gewiß bei weitem nicht den Nutzen für ihn haben, als das kleine Theil, welches jetzt ihn von Kümmerniß und Erniedrigung befreien würde.

Es war ihr das Geld von einer Tante mütterlicherseits, deren Namen sie trug, vermacht worden und die Verfügungen, welche diese daran geknüpft und welche früher so vernünftig und leicht erfüllbar geschienen hatten, kamen ihr jetzt streng und lieblos vor.

Sie sah wohl ein, daß das Ganze oder ein Theil desselben nicht vor der festgesetzten Zeit ausgezahlt werden könne. Sie glaubte indeß, es müsse sich einrichten lassen, auf das Vermächtniß hin ein Darlehn im Betrag der erforderlichen Summe zu erheben. Bei ihrer Unkundigkeit in geschäftlichen Dingen fühlte sie sich in dieser Angelegenheit des Raths bedürftig; ihr Vormund aber war ihr Vater, und außer ihm gab es füglicherweise niemand, an den sie sich hätte wenden können. Selbst Gilbert durfte sie nicht befragen, da sie von ihm fürchtete, er möchte die Hülfeleistung, welche sie im Sinne hatte, ablehnen; deshalb gedachte sie die Schuld zu tilgen, noch ehe sie fällig wurde. Ebensowenig konnte sie sich an Mark oder an Farmer Fairthorn wenden. Betsy Lavender, nachdem sie in's Vertrauen gezogen, schüttelte den Kopf und sagte:

„Gott behüt' Dich, Kind! Der Wirrwar ist ja schlimmer denn je. Wenn Du mir von Rechtssachen und Geldgeschichten red'st, da fang' ich wahrlich an 'n bischen angst und bang zu werden. Nicht daß ich Dir den Wunsch verdenken thät', nein, im Konträr, das Gegentheil, und wie Du sagst, mag's schon Mittel und Wege dazu geben, nur bin ich nicht Advokats genug sie aufzutreiben und Eins zu berathen, wenn mir's selber nicht klar ist, davor bewahr' mich!"

Also auf sich selber angewiesen, sah Martha sich gezwungen das Auskunftsmittel zu ergreifen, welches sie so gern umgangen hätte und von dem sie eigentlich nichts hoffte — sich an ihren Vater zu wenden. Gilbert Potter war nicht wieder zwischen ihnen genannt worden. Sie ihrerseits hatte sich bestrebt ihr gewöhnliches freundliches, heiteres Wesen zu behaupten, und wahrscheinlich versuchte Dr. Dean ein Ähnliches zu thun; allein ihm war es nicht möglich eine gewisse Kälte und Gezwungenheit zu verbergen, welche eine unbehagliche Stimmung im kleinen Haushalt schufen.

„Betsy", hob Martha an (beide waren zusammen eben im Stübchen der letztern), „ich sehe, Vater ist eben aus dem Stalle gekommen, und da nichts anders übrig bleibt, will ich hinunter gehn und ihn um Rath fragen."

„Du bist doch nicht im Ernst, Kind!" rief die Altjungfer.

Martha verließ die Stube ohne zu antworten.

„Das hat sie von ihm, sei's wie's will", bemerkte Miß Betsy vor sich hin, „und wer von beiden am eigensinnigsten ist, läßt sich schwer sagen. Ist er auf's Unrechte versessen, so ist sie g'rad so arg auf's Rechte versessen, und das macht freilich 'nen gewalt'gen Unterschied. Seh' ich doch nicht ein, warum ich an allen Gliedern zittern sollte, die ich hier blos sitze und abwarte, da sie doch den Kopf in den Löwenrachen steckt; so aber geht's! Wär's nicht an der Zeit für Dich, Betsy Lavender, auch 'was zu thun?" —

Martha Dean trat in die Wohnstube ein, ernst bedachten Schrittes. Der Doktor, eine Brille mit schwerer

silberner Fassung auf der Nase, saß am Pult und las in einer veralteten „Materia Medica“. Seine Oberlippe schien auf Unkosten der untern, welche auf eine Verdruß und üble Laune ausdrückende Weise hervorstand, schroffer und dünner geworden zu sein. In der That war ihm auch ärgerlicher zu Muthe, als er irgend einem menschlichen Wesen gestehen mochte. Die Besuche Alfred Barton's hatten aufgehört und weshalb, konnte er sich leicht denken. Überdies fing eine Ahnung von der Beziehung Gilbert Potter's zu seiner Tochter an langsam in der Umgegend aufzusteigen und mehr als einmal hatte es binnen der letzten Tage seiner ganzen diplomatischen Kunst bedurft, einer direktzielenden Frage auszuweichen. Er sah voraus, wie die Sache bald zur Kenntniß der Ältesten in der Gemeinde der „Freunde“ kommen werde, welche sich berechtigt hielten, selbst in Familienangelegenheiten so zarter Natur vorwerfend und verweisend einzugreifen.

Der Doktor wusste, daß es vergeblich wäre Martha zwingen zu wollen. Gab es irgend ein Mittel die drohende Schande mit Erfolg abzuwenden, so musste dies in freundlicher Überredungskraft, gepaart mit einem ruhigen, leidenschaftslosen Anruf ihres Verstandes bestehen. Es leuchtete ihm jetzt recht wohl ein, wie die Ruhe und Sanftmuth, welche sie seinem Zorn gegenüber bewahrt, ihr den Vortheil über ihn hatte davontragen lassen. Seine männliche Natur und die alte Gewohnheit zu herrschen, machte ihm eine gleiche Selbstbeherrschung zu einer schwierigen Aufgabe; daher nahm er sich vor so lange nicht auf die Angelegenheit zurückzukommen, bis er

sich im Stande fühlen würde seiner Tochter mit ihren eignen Waffen entgegenzutreten. Möglich, daß gerad jetzt, ungeachtet der „Materia Medica“, ein solcher Gedanke sein Gemüth beschäftigte.

„Vater“, sagte Martha, sich mit einer kleinen Näherei in der Hand zu ihm setzend, „ich möchte ein paar geschäftliche Fragen an Dich richten.“

Der Doktor blickte sie an. „Ei, da schlägst Du ja ein neues Feld ein“, bemerkte er. „Ist es eine Sache von Wichtigkeit?“

„Von großer Wichtigkeit“, erwiderte sie; „es betrifft mein eigenes Vermögen.“

„Ich meinte, Martha, diese Angelegenheit wäre bestimmt geregelt bis Du Dein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hast, es sei denn — es sei denn“ —

Hier brach der Doktor ab. Er wünschte nicht das leidige Thema der Heirath seiner Tochter zu erwähnen.

„Ich weiß, Vater, was Du sagen willst: es sei denn, ich verheirathe mich mit Deiner Einwilligung früher. Allein ich gedenke nicht mich jetzt zu verheirathen und komme daher nicht, um Deine Einwilligung zu erbitten. Was ich wissen möchte, ist, ob ich nicht jetzt auf das sichere Erbe hin die Anleihe einer geringen Summe erheben könnte?“

„Das hängt ganz von Umständen ab“, versetzte der Doktor langsam und nach einer Pause, während welcher er sich bemühte die Absicht seiner Tochter zu errathen. „Es wäre allerdings möglich — jawohl; aber Martha, Du hast doch gewiß nicht Geldmangel? Warum solltest Du borgen wollen?“

Kannst Du Dir nicht vorstellen, Vater, daß ich es

zu irgend einem guten Zwecke bedürftig wäre. Es ist wahr, für meinen Bedarf habe ich stets genug gehabt; doch könntest Du wohl nicht behaupten, daß ich je verschwenderisch oder gedankenlos mit meinem Gelde umgegangen wäre. Im jetzigen Falle liegt mir daran eine kleine Summe anzulegen — permanent anzulegen."

„Ah, wirklich? Ich glaubte immer, Dir läge weniger am Gelde, als es einem klugen Frauenzimmer wohl zusteht. Wie hoch beliefe sich denn dieses Anlagekapital?"

„Ungefähr sechshundert Thaler", antwortete sie.

„Sechshundert!" rief der Doktor aus; „das ist eine hohe Summe, die Du wagen willst, eine hohe Summe! Da Du jedoch dieselbe mit meiner Hülfe allein aufzubringen vermagst, wirst Du mir gewiß das Recht, wenn nicht als Vater, so doch als gesetzlichem Vormund, zugestehen, daß ich Dich frage, wo, wie und auf was für Gewährleistung Du das Geld anlegen willst?"

Martha zögerte nur um zu überlegen, daß ihr Vater wahrscheinlich Recht habe und sie ohne seine Mitwirkung nichts zu unternehmen vermöge. „Vater", sagte sie dann, „in mir selber ruht die Gewährleistung."

„Ich verstehe Dich nicht, Kind."

„Ich will sagen, daß mein ganzes Erbe dem Leihenden dafür bürgt, daß er nach Ablauf von drei Jahren die Summe wiedererhält. Die Gewährleistung, welche ich verlange, besitze ich bereits: sie besteht in dem Glücke meines ganzen Lebens!"

„Martha! Du willst doch nicht etwa" —

Doktor Dean konnte nicht weiter reden. Halb wehmüthig, halb lächelnd nahm Martha für ihn das Wort.

„Ja, Vater. Solltest Du mich aber nicht recht verstanden haben, so erkläre ich jetzt mit klaren Worten, daß ich wünsche und beabsichtige, die Hypothek, welche auf Gilbert Potter's Farm ruht, zu heben. Ihm ist großes Unheil begegnet, in welchem man ihm zu Hülfe kommen sollte: niemand aber beachtet dies, wie er es wohl verdiente. Komme ich ihm jetzt zu Hülfe, so gebe ich ihm nur einen kleinen Theil dessen zum voraus, was später sein Eigenthum sein wird."

Dr. Dean erblasste und seine Lippen bebten unwillkürlich. Es vergingen einige Minuten, ehe er sich getraute mit ziemlich sicherer Stimme zu entgegnen:

„Du behauptest also noch immer Dein Recht (wie Du es nennst) gegen das meinige; dieses letztere aber ist von älterem Datum und ist fest begründet. Dir zu diesem Gelde verhelfen, hieße nur Dich zu bestärken in Deiner gottlosen Vorliebe für jenen Menschen. Es versteht sich von selber, daß ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann, und ich wundre mich nur, daß Du es überhaupt von mir erwarten konntest. Auch darüber wundere ich mich, daß Du den zum Manne nehmen willst, welcher fast unmittelbar nach seiner Werbung schon um Geld bei Dir einkommt!"

In Martha Dean's Augen flammte es auf. „Vater!" rief sie, „das ist nicht wahr! Gilbert weiß nicht einmal, daß ich die Absicht habe ihm zu Hülfe zu kommen. Ich muß Dich bitten nicht übel von ihm zu reden in meiner Gegenwart. Es könnte mir dies nur Schmerz verursachen, nicht aber meinen Glauben an seine Trefflichkeit und seinen Biedersinn erschüttern. Ich sehe, Du willst

mir nicht beistehen, und so muß ich ausfindig zu machen suchen, ob sich die Sache nicht ohne Deine Vermittelung thun läßt. Das Erbe gehört mir in drei Jahren; ich werde nach Chester gehen und einen Advokaten befragen, ob ein von mir ausgestellter Schuldschein für diese Zeitdauer nicht genügen würde."

„Diese Mühe kann ich Dir sparen", entgegnete der Doktor. „Wer würde, falls Du vor diesem Zeitpunkte stürbest, den Schuldschein bezahlen? Die Hälfte des Erbes fiel dann an mich und die andere Hälfte an Deinen Onkel Richard. Deine Tante Martha war sehr weise. Es scheint fast als habe sie vorausgesehen, was geschehen werde, und beabsichtigt Deinen jetzigen Leichtsinn zu vereiteln. Schenkst Du mir keinen Glauben, so gehe nur nach Chester; wenn Du aber nicht bestimmt feststellen kannst, daß Du in drei Jahren noch am Leben bist, so kenne ich niemand, der unsinnig genug sein würde Dir das Geld vorzustrecken."

Diese Worte des Doktors waren an und für sich schon grausam genug: er hätte das triumphirende, spöttische Lächeln sich wohl ersparen können. Martha, da sie ihre gänzliche Hülflosigkeit erkannte, sank das Herz. Noch wollte sie indeß nicht ganz die süße Hoffnung, Hülfe zu schaffen aufgeben; um Gilbert's willen wollte sie noch einen Versuch machen ihren Vater zu erweichen."

„Ich will Dir nicht Schuld geben, Vater, wissentlich lieblos gegen mich zu sein. Aus Deinen Worten aber möchte beinahe hervorgehen, daß es Dir eigentlich lieb ist, mein Leben als etwas Unsicheres zu betrachten. Wenn ich wirklich sterben sollte, würde Dir dann mein Andenken

nicht werth genug sein, eine Schuld zu tilgen, welche mir, indem ich sie auf mich nahm, Friede und Glück für den Rest meines Lebens bescheerte? Ich sollte meinen, daß Du dann wenigstens mir verzeihen müsstest. Dein Herz ist nicht so hart wie Du mich wähnen lassen möchtest; es unterliegt keinem Zweifel, daß Du mir Glück wünschest, doch meinst Du, es müsse nach Deinem eignen Sinne sein, nicht nach meinem. Würdest Du Dich nicht bewegen lassen dies — dies Eine nur mir zu gewähren, und alles Übrige der Zukunft anheimzustellen?"

Diese Worte seiner Tochter rührten und besänftigten Doktor Dean. Er hätte möglicherweise ihren Bitten sogleich nachgegeben, wäre nicht eine harte, selbstsüchtige Bedingung in höchst lockender Form in seinen Gedanken aufgestiegen.

„Martha", sagte er, „ich stelle mir vor, daß Du dieses Darlehen wie eine Art Pflicht betrachtest und gebe zu, daß Deine Gründe hierfür Dir selbst genügen. Jetzt aber muß ich von Dir verlangen, daß Du ruhigen und klaren Gemüths diese Sache erwägst. Gewährte ich Dir Dein Ansuchen, so müsste ich es gegen meine Vernunft, ja, da Dein Bestes dabei in Betracht kommt, gegen mein Gewissen thun. Dies ist nicht eine Sache, welche so obenhin behandelt werden darf; sollte ich aber wirklich nachgeben, so dürfte ich Deinerseits wohl erwarten, daß Du das kleine Opfer brächtest — es ist allein Dein zukünftiges Wohl, welches ich hier im Auge habe — Deine gegenwärtige Neigung fahren zu lassen. Gern würde ich die sechshundert Thaler für Dich borgen oder sogar aus eignen Mitteln beschaffen, könnte ich nur die drohende

Schande dadurch abwenden. Ich weiß es wohl, Du siehst diese Schande nicht, was ich bedauern muß; wenn Deine Empfindung für den jungen Menschen indeß durchaus rein und selbstlos ist, so solltest Du Dir am Bewusstsein genügen lassen, ihn vom Verderben gerettet zu haben, anstatt Dich ihm für das ganze Leben verbunden zu halten."

Während er so sprach, beobachtete der Doktor scharf die Züge seiner Tochter. Anfangs blickte sie empor und freudig staunend strahlte ein Schimmer der Hoffnung in ihren Augen auf — ein Schimmer, der bald wieder dahinschwand und einer düster bekümmerten Miene Raum gab. Dann aber stieg ihr das Blut in die Wange und ihre Lippen gewannen den festen klaren Schwung, durch welchen sich bei ihr stets ein gefasster Entschluß kundgab.

„Vater", sagte sie, „ich sehe, daß Du es ebensowohl verstehst in Versuchung zu locken, als zu drohen. Um einer gegenwärtigen Gutthat willen möchtest Du, daß ich mich verpflichte eine lebenslängliche Unbill zu üben. Du wünschest, daß ich eine rein äußerliche Pflicht übernehme, um mit ihr die Verletzung der heiligsten Treue meines Herzens aufzuwiegen. Wie wenig kennst Du mich! Nicht allein bedarf Gilbert Potter meiner zu seinem Glücke, sondern ich bedarf auch seiner zum meinigen. Vielleicht ist es des Himmels Wille, daß ein so großes Glück mir nicht gar so leicht zufallen soll, und ich muß es daher ohne Murren über mich ergehen lassen, daß mein eigner Vater mir entgegenstrebt. Wenn Du es wünschest, darfst Du mich während der drei kommenden Jahre auf die Probe stellen, allein ich kann Dir

zum voraus sagen, worauf es sich belaufen wird. Warum nicht lieber damit mich versuchen, daß für die Herausgabe des von Gilbert benöthigten Geldes der Rest des Erbes Dir gehören soll? dies würde allerdings mich locken können."

„Nein!" rief er mit aufsteigender Erbitterung, „ist Dein Herz so verhärtet, daß es alle meine Rathschläge für Dein Bestes in den Wind schlägt, so will ich mindestens mir ein reines Gewissen bewahren. Nicht den kleinsten Finger werde ich rühren zu Deinem Beistand. Alles was ich noch vermag geht dahin für Dich zu beten, auf daß Dein trotziger Sinn gebeugt und Du allmälig wieder zum Lichte der Gnade zurückgeführt werden mögest!"

Er legte das Buch fort, griff zu Stock und breitkrempigem Hut und schickte sich an das Haus zu verlassen. Mit trauriger aber entschlossener Miene erhob sich Martha und begab sich hinauf in ihre Kammer.

Miß Betsy Lavender, nachdem sie alles vernommen, was auf beiden Seiten gesagt worden war, gerieth in große Aufregung und Bestürztheit. Sie heftete die Augen auf Martha, ohne daß sie dieselbe zu sehen schien, und murmelte hin und wieder abgebrochene Sätze, wie: „wenn ich meiner Sache so recht gewiß wär'", oder: „im schlimmsten Fall wär' nur noch eine Waffe verbraucht und weggeworfen", vor sich hin.

„Was hast Du in Gedanken, Betsy?" fragte zuletzt Martha.

„In Gedanken? Na, ich kann's eigentlich nicht

g'rad sagen. Ist mir einstens im Leben 'was zu Ohren gekommen, dacht' aber nicht, daß all mein Lebtag 'ne Zeit käm', wo ich's gebrauchen würde, thät's auch jetzund nicht, wär's nicht Euch beiden zu dienen; nicht daß es Euch das leiseste Bischen anging; verschlägt aber nichts, gibt's doch tausenderlei, womit Eins das Menschengemüth bearbeiten kann, und mehr kann ich nicht, als auf meine Art 's zu probiren."

Hiermit erhob sich Miß Lavender und würde sich unverzüglich an's Werk gemacht haben, hätte Martha nicht wohlweislich in sie gedrungen, ein oder mehre Tage zu warten, bis die Reizbarkeit, in welche das Gemüth des Vaters durch die Unterredung mit ihr versetzt war, Zeit gehabt hatte zu verfliegen.

„Ich werd' wie auf Nesseln sitzen, da ich nun einmal 's mir fest in den Kopf gesetzt habe; Du hast aber recht, Martha", sagte die Altjungfer.

Drei bis vier Tage darauf, als sie glaubte der richtige Zeitpunkt sei erschienen, begab sie sich dreist in die gefürchtete Nähe des Doktors. „Doktor", hob sie an, „ich hab' 'was mit Euch zu sprechen und da hilft's nicht um den Busch zu hauen, denn meine Rede ist nun mal g'radaus, was freilich nicht 'n Jedes für 'ne Tugend hält, sondern häufig 's Gegentheil, und das möcht' am End' auch bei Euch der Fall sein; wo aber böses Blut im Haus steckt, da ist's besser, daß es so wie so zum Schwären kommt und nicht immer blos weh thut und immer wieder weh thut, wie bei 'nem kalten Geschwür!"

„Hm", schnauzte der Doktor sie an, „ich sehe schon, wo das hinaus will, und sage lieber gleich, daß, solltest

Du von Martha abgeschickt sein, ich von ihr genug und mehr denn genug gehört habe."

„Genug gehört habe", wiederholte Miß Lavender. „Ihr seid aber irrig. Ich bin weder von Martha noch auch von Gilbert Potter hergeschickt; ich hab' aber gedacht, da wir zwei bejahrt sind — gewissermaßen heißt das — und nicht schnurg'rad betheil igt, da könnten wir die Sache mal zwischen uns zwei beiden besprechen und am End' gar zu 'nem bessern Verständniß über sie gelangen."

Dr. Dean war im Ganzen nicht abgeneigt auf diesen Vorschlag einzugehen. Obgleich Miß Lavender ihn zuweilen, wie sie richtig muthmaßte, durch die Geradheit ihrer Rede verdroß, hatte er dennoch eine hohe Meinung nvo ihrem Scharfsinn und ihrer Lebensweisheit. Gelang es ihm, sie auch nur theilweis für sich zu gewinnen, so musste sie ihm eine höchst schätzbare Bundesgenossin werden.

„So sprich denn, Betsy", erwiderte er beifällig.

„Sprich denn, Betsy. Na, vorerst und vor allem mögen wir da wohl Alf' Barton's Werbung um Martha ein- für allemal als abgebrochen betrachten, alldieweil er sie nie wirklich hat haben wollen, wie er mir's selber gesagt hat mit seinem eignen Mund."

„Was?" rief Dr. Dean aus.

„Mit seinem eignen Mund", wiederholte Miß Lavender. „Und was den Grund angeht, warum er sich nichts hat merken lassen, so weiß ich davon nichts. Mag sein, daß Ihr's errathen könnt, da Ihr doch alles zwischen und unter Euch geschnitzelt und gehozelt habt, gehört aber jetzund nicht hierher; da Alf' Barton nun aus 'm Spiel ist,

haben wir freie Hand, und demnach wär' Gilbert's Sache an und für sich in Betracht zu ziehn; und da lasst uns nur gleich zum Hauptpunkt kommen: — was habt Ihr gegen ihn?"

„Ich wundere mich, Betsy, daß Du noch fragen kannst! Ist er nicht arm, außerehelich, ohne Ansehen und Einfluß in der Umgegend — kurz durchaus nicht der Mann für Martha Dean! Wenn ihr der Kopf verdreht worden ist, weil man ihn ausgeplündert hat und er wunderbar errettet wurde und viel im Munde der Leute ist, so muß ich wohl warten, bis sie wieder zu Sinnen kommt.

„Däucht's mir doch, als wären sie schon vorher versprochen gewesen", entgegnete Miß Lavender ernsthaft, „eh' all das geschah, und ist auch nicht 'n Fall von urplötzlichem Verliebtsein, sondern vielmehr was innerlich 'rausgewachsenes, das sich nicht durch Pflaster kuriren lässt. Das aber wollen wir jetzo beiseit lassen und auf Gilbert Potter zurückkommen, und da weiß ich nicht, ob Ihr nicht ganz im Irrthum seid über das, was sein Thun und Treiben anlangt. Mit der Farm, die sein gehört, kann er doch nicht arm heißen, und sollt' mich nicht Wunders nehmen — obschon ich nicht den Beleg führen kann, verschlägt aber nichts, wartet nur 'n Weilchen und Ihr werdet schon sehn — wenn er gar nicht außerehlich geboren wäre. Und was die Achtbarkeit anbetrifft, so gibt's in der ganzen Gegend keinen, der mehr Achtung besäß' und angesehner wäre — und damit also ist der letzte Punkt auch abgefertigt und wir könnten die andern beiden vornehmen; und da denk' ich, meint Ihr, die Farm wär' nicht genug?"

„Ja, so ist's", versetzte Dr. Dean. „Als Martha's Vormund bin ich verpflichtet ihren Vortheil zu überwachen, und jeder vernünftige Mensch wird mir recht geben, wenn ich verlange, daß ihr Mann mindestens ebenso wohlhabend sein soll als sie es ist."

„Na, da war's allerdings 'n Glücksumstand für Euch, daß Naomi Blake, da sie Euch nahm, nicht Eurer ebenselbigen Ansicht gewesen ist. Was Brei ist für die Gans, sollt' auch Brei sein für den Gänserich (nämlich Gilbert), und Ihr und jeder vernünftige Mensch muß mir darin Recht geben."

Diesem Stoß gegenüber galt kein Ausweichen. Miß Lavender hatte volle Kenntniß von dem, worauf sie hinzielte, und der Doktor wusste es.

„Ich gebe zu, daß wohl andere Vorzüge in's Spiel kommen könnten", versetzte er, seinen Ärger unter dem Zulangen einer Prise verbergend, ziemlich pomphaft, — „Vorzüge, welche gewissermaßen den Mangel an Gut und Habe aufwiegen. Vielleiche dachte so auch Naomi Blake. Im gegenwärtigen Falle aber sollte es Dir doch schwer werden dergleichen aufzufinden. Oder meinst Du etwa, daß die schmachvolle Geburt des Menschen eine Empfehlung für ihn sei?"

„Empfehlung? Nein!" erwiderte in kurzem Ton Miß Lavender.

„Dann brauchten wir nicht weiter über diesen Gegenstand zu reden. Selbst zugegeben, daß Du recht habest in allen übrigen Punkten, liegt hierin schon Ursache genug für mich, der Verbindung zu wehren. Ich stelle es Deinem Urtheil, als vernünftigem Frauenzimmer,

anheim, ob ich nicht sowohl mich als auch Martha mit Schande bedecken würde, gäbe ich ihre Verheirathung mit Gilbert Potter zu?"

Stillschweigend lehnte sich Miß Lavender auf ihrem Stuhl zurück und schien in Nachdenken versunken.

„Du gibst mir keine Antwort", bemerkte nach einer Pause der Doktor.

„Weiß nicht wie's kommt", sagte sie, den Kopf erhebend und mit ihren glanzlosen Augen in's Leere schauend; „dacht' ich doch soeben an die Zeit, wo ich damals droben in Straßburg war, 's sind zwanzig Jahr' nun und drüber, und Euer Bruder war noch am Leben."

Trotz aller Selbstbeherrschung und Gravität, welche dem Doktor zur Gewohnheit geworden waren, vermochte er nicht eine Bewegung heftiger Überraschung zu unterdrücken. Er schoß einen durchdringenden, grimmigen Blick auf Miß Betsy; diese aber, welche scheinbar keine Acht auf die Wirkung ihrer Worte gab, blickte starr die gegenüberliegende Wand an.

„Ich sehe nicht ein, in welchem Zusammenhang dies mit Gilbert Potter steht", sagte er, sich mit großer Anstrengung sammelnd.

„Ich auch nicht", entgegnete Miß Betsy, wie in Gedanken zerstreut, „nur traf sich's, daß ich Elise Little — Ihr wisst wohl, sie wohnte dort an der Bergkluft — damals kannte, und eh' sie zum Sterben kam, den Herbst, wo's Fieber so arg hauste und ich sie abwarten that, und keine andre Seel' im Haus wach war, da hat sie mir 'was eröffnet über den Buben von Euerm Bruder, und sagen muß ich, daß

wenig Menschen so gehandelt hätten wie Henry, und 's gibt mehr als einen, die ihm mächtig Dank zu wissen haben."

Dr. Dean streckte die Hand aus, als wollte er ihr den Mund zuhalten. Sein Antlitz glühte und ein Ausdruck unbändiger Furcht und Angst drang in seine Augen.

„Betsy Lavender", sagte er mit hohler Stimme, „Du bist ein schreckliches Frauenzimmer. Du entringst selbst den Sterbenden ihre Geheimnisse und beschwörst Dinge herauf, welche für immer im Verborgenen bleiben sollten. Wozu kann alles dies helfen. Warum mir drohen mit Scheinbarkeiten, die sich jetzt, da alle Zeugen verstorben sind, nicht mehr feststellen lassen?"

„Nicht mehr feststellen lassen", sprach sie nach. „Thut's Euch etwa leid?"

Stillschweigend und in äußerster Verlegenheit stierte er sie an.

„Doktor", sagte sie und sah ihn dabei zum erstenmale an, „keine lebende Seele gibt's auf der Welt, die davon wüsste außer Euch und mir, und schein' ich Euch hart, so bin ich doch nicht härter als Euer eigen Herz. Was ist der Unterschied vor'm Angesicht Gottes zwischen dem Einen, der 'nen üblen Namen führt, und dem Andern der 'nen guten führt? Geht mir, Ihr spreizt Euch und wollt 'n Christ heißen, und da frag' ich Euch jetzund, ob Ihr Derjenige seid, der den ersten Stein werfen darf? ob Reuung — und dran kann's nicht fehlen, Doktor, da Ihr doch von Haus aus kein schlechter Mensch sei, sondern vielmehr 's Gegentheil — sich nicht im Handel und Wandel zeigen muß, um 'was werth zu

sein! Ihr seid Martha bös und Euer Stolz ist beschädigt, worüber ich mich g'rad nicht wundern kann, da ja alle Leut' ihren Stolz haben, ich so gut wie jedes andre, ohne doch, Du meine Güte, viel Ursach dazu, aber nichts für ungut: sprecht mir nicht von Gilbert Potter auf solche Art, zum wenigsten nicht in meinem Beisein!"

Während dieser Rede gewann Dr. Dean Zeit zum Nachdenken. Wiewohl von Schrecken ergriffen über die unverhoffte Enthüllung, hatte er dennoch nicht allen Schlausinn verloren. Es war leicht zu ersehen, was Miß Lavender mit der Waffe in ihren Händen zu thun beabsichtigte, und sein Zweck ging dahin, sie machtlos zu machen.

„Betsy", redete er sie an, „das Eine wirst Du wohl nicht leugnen — daß ein Vergehen, wenn es wirklich stattfand (was ich aber nicht zulasse), längst schon gesühnt ist. Deine Muthmaßungen bekannt zu machen, würde Kummer und Leid über zwei Personen bringen, für welche Du vorgibst Anhänglichkeit zu besitzen; könntest Du den Beweis führen für das, was Du Dir einbildest, so müsste es jene unglücklicher machen als mich. Sie sind jung, während meine Zeit beinahe abgelaufen ist. Uns allen sind schwere Bürden zuertheilt, die wir für uns selber tragen müssen, und Du darfst nicht vergessen, daß die nämliche Rücksicht auf die Meinung der Welt, welche Dir Stillschweigen auferlegt hat, auch mich abhält in die Heirath zwischen Martha und Gilbert Potter zu willigen. Wir beide sind gleichmäßig gebunden."

„Nein, das sind wir nicht!" rief sie, von ihrem Sitze

sich erhebend. „Ich seh' aber, 's kommt nichts 'bei 'raus jetzo noch länger zu reden. Vielleicht da Ihr nun wisst, daß 'n Fensterchen bei Euch offen steht, in das ich 'nein schau', werdet Ihr trachten Euer Haus innen in bessre Ordnung zu bringen. Ob ich mit meinem Mitwissen was anfang' oder nicht, hängt von dem ab wie die Sachen ausfallen, und so genug der Plag' für einen Tag — oder wie's gleich heißen mag."

Mit diesen Worten verließ sie, wenn auch übermeistert, nicht durchweg hoffnungslos die Stube.

„'s geht wie bei 'ner alten steinernen Mauer, die über den Haufen soll", sagte sie zu Martha. „Der erste Hieb mit der Ramme scheint auf Einen selber zu prallen und geht durch Mark und Bein und so etwa noch beim zweiten und dritten; nachher aber fangen kleine Steinchen an 'runterzurollen und nachher schüttert die Mauer und fällt vollends ein — und so ist's mit unserm Thun und Treiben gegangen. Ich denk', ich hab' 'nen Spalt heut eingetrieben; wollen schon sehn."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Ende von Sandy Flash.

Langsam verstrich der Winter, der Monat Februar neigte sich zu Ende und noch wusste Gilbert nicht, woher das Geld beziehen, welches ihn aus der Verlegenheit helfen sollte. Die wenigen Ansuchen, die er gestellt, hatten zu nichts geführt; die Einen besaßen in der That kein Kapital zum Ausleihen, und die Andern waren zu vorsichtig, einem Manne zu borgen, von dem Jedermann wusste wie ihn das Schicksal verfolgt hatte. Fünf Wochen noch und die Summe musste zur Stelle sein, oder die Hypothek war verfallen.

Mary Potter und ihr Sohn schienen unter diesen Umständen, entweder durch Zufall oder sympathetisches Gefühl, ein gleiches Benehmen gegen einander einzuhalten: — sie ermunterten und erheiterten sich gegenseitig so

viel es in ihren Kräften stand. Gilbert, wenn er heimkehrte, nachdem er vergebens um eine Anleihe nachgesucht hatte, verbarg sorgsam das Gefühl der Demüthigung, und die Mutter, indem sie sein Mißlingen vernahm, verschleierte das erneuerte Sinken ihrer Hoffnung unter der frohen Versicherung (an die sie nicht glaubte), daß es ihm endlich doch gelingen werde. Beiden war in der That ein großer Trost übrig geblieben — ihr, daß der Sohn gnadenreich vom Tode errettet worden, ihm, daß er geliebt ward von einem edlen Weibe.

Das Getreide, welches zum Verkauf erübrigt werden konnte, brachte Gilbert nur wenig über hundert Thaler ein, und er begann ernstlich zu überlegen, ob er nicht Wagen und Gespann verkaufen sollte. Man hatte ihm huntertundfünfzig Thaler (damals eine sehr hohe Summe) für Roger angeboten; doch wäre es ihm eher eingefallen sich die rechte Hand abzuschneiden, als dieses Pferd zu verkaufen. Nicht einmal um die Farm zu retten, würde er sich von dem treuen Thier getrennt haben. Mark Dean bestand darauf sein früheres Darlehn von fünfundsiebenzig auf einhundert Thaler zu erhöhen und zwang den Freund dieser Summe sich zu bedienen; ein Drittel des Schuldbetrags war demnach gesichert, und das Übrige ließ sich noch immer erhoffen.

Es ist indeß nicht ganz der Wahrheit gemäß zu behaupten, daß Gilbert durchaus kein Hülfsanerbieten empfangen hätte. Ihm wurde allerdings ein solches gemacht, und fast glaubte Gilbert, daß Betsy Lavender die Anstifterin desselben sei. Eines Sonnabendnachmittags, da er nach Kennett-Square kam, um's Roger Vorder-

hufe beschlagen zu lassen, traf er, ein Nämliches vorhabend, Alfred Barton in der Hufschmiede.

„Dich g'rad hab' ich sehen wollen!“ rief der Letztere, als Gilbert abstieg. „Ferris ist in Chester gewesen letzte Woche und hat Chaffey gesprochen — den Konstabel, wie Du weißt, der Sandy mit einfing — und Chaffey sagt, daß er den Worten nach die Sandy hat fallen lassen, überzeugt sei Deb Smith hab' ihn aus Rache verrathen dafür, daß er Euch geplündert hat. Nun möcht' ich gern wissen, wie das alles zusammenhängt.“

Gilbert entsann sich plötzlich der Worte Deb Smith's, die sie den Tag nach seiner Rettung zu ihm gesprochen hatte, und zum erstenmale stieg eine Ahnung vom wahren Zusammenhang in ihm auf.

„Ja, so muß es sein!“ rief er aus. „Sie ist mir besser Freund gewesen als Manche, die einen bessern Namen führen.“

Barton entging nicht die Bitterkeit, welche in dieser Bemerkung lag, und zog möglicherweise seinen eignen Schluß daraus. Einen Augenblick lang sah er verdrossen aus, winkte aber gleich darauf Gilbert beiseite und sagte:

„Ich weiß nicht, ob Du Deinen närrischen Argwohn in Bezug auf mich und Sandy aufgegeben hast; da's aber nächste Woche an's Verhör geht und Du natürlich als Zeuge dabei sein mußt, so kannst Du Dich ja von selber überzeugen, daß ich nur die Wahrheit gesagt habe. Seit zwanzig Jahren bin ich nicht so vergnügt gewesen, als da ich hörte, der Kerl sei in der Patsche!“

„Ich sagte Dir ja, daß ich Deinen Worten glaubte“, versetzte Gilbert, „und das macht der Sache ein Ende. Vielleicht werde ich aber hören wie Sandy jene Worte erfuhr, die Du jenes Abends auf dem hintern Vorbau des Einhorn zu mir sprachst, und in dem Fall werde ich's für meine Schuldigkeit halten Dir es mitzutheilen.“

„Schau hier, Gilbert!“ nahm Barton wieder das Wort. „Die Leute sagen, Du müsstest das Geld borgen, das Du verloren hast, sonst würde das Pfand, welches auf der Farm liegt, verfallen. Ist das wahr? Und wie hoch belief es sich wohl im Ganzen, wenn ich fragen dürfte?“

„Nicht so gar hoch, wenn Diejenigen, welche Geld besitzen, nur ein wenig Zutrauen auf mich setzen wollten — auf vier- bis fünfhundert Thaler etwa.“

„Das sollte sich doch ohne große Mühe beischaffen lassen“, sagte Barton. „Hätt' ich's bei mir, ich wollt's Dir auf der Stelle borgen; Du weißt aber, daß ich selbst erst von Ferris geborgt habe, und mein eigen Geld ist so angelegt, daß ich nicht einen Heller davon anrühren könnte, ohne daß der Alte mir auf die Spur käm'. Ich sag' Dir jedoch, was ich thun will: ich indossire Dir 'nen Wechsel auf ein Jahr, wenn's nämlich ganz unter uns bleiben kann — von wegen des Alten, weißt Du.“

Das Anerbieten geschah offenbar in vollem Ernst; aber Gilbert, dessen Gefühl sich gegen die Annahme sträubte und welcher doch dasselbe nicht auf unfreundliche Art abweisen mochte, zögerte mit der Antwort.

„Barton“, sagte er endlich, ich bin noch so lange ich lebe

niemals einer Geldverpflichtung untreu geworden; alle meine Schulden, mit Ausnahme dieser letzten, sind am festgesetzten Tage von mir bezahlt worden, und da ist es jetzt doch ein Hartes, daß mein Name an und für sich nicht genügen sollte für die Summe, deren ich bedürftig bin, einzustehn. Der alte Fairthorn würde gleichfalls als Bürge für mich eintreten, ich aber suche nach keinem solchen, und darum darfst Du mir's auch nicht übel nehmen, wenn ich Dein Anerbieten lieber ausschlage. Es ist freundlich von Dir mir helfen zu wollen, und zum Zeichen, daß ich nicht undankbar bin, möchte ich Dich bitten bei den reichen Freunden die Du hast ein Wort für mich einzulegen, vielleicht fände sich dann einer, der mir das Geld borgte."

„Du bist 'n mächtig unabhängiger Bursche, Gilbert; könnt' Dich aber nicht drum tadeln. Jawohl,, ich will in etlichen Tagen mich 'n wenig umschauen, und mag sein, wenn ich Dich das nächste Mal wiedersehe, daß ich den richt'gen Mann für Dich gefunden habe."

Als Gilbert heimkehrte, theilte er der Mutter die schwache Hoffnung, die sich an jenes Gespräch knüpfte, mit. „Möglicherweise bin ich etwas zu stolz", sagte er, „Du aber, Mutter, hast mich stets gelehrt, niemand zu Dank mich zu verpflichten, so lange sich dies umgehen ließ, und eine Dankverpflichtung gegen Barton würde mir drückender sein als fast jede andere. Du weißt, ich muß ohnehin nach Chester in wenig Tagen und dort bleiben, bis man mich zum Zeugen aufruft. Ich werde dann Zeit haben mich umzusehen, und vielleicht daß Mr. Trainer mir doch noch aushilft."

„Ja, hast recht, mein Sohn!“ rief Mary Potter mit funkelnden Augen. „Bewahr Dir Deinen Stolz; er ist nicht von gemeiner Art! Laß keinen Menschen Bürgschaft für Dich thun!“

Zwei Tage ehe Gilbert nach Chester entboten ward, erschien Deb Smith auf der Farm. Sie trat eines frühen Morgens in die Scheune, ein Bündel in der Hand tragend, und schickte Sam, den sie im Stalle fand, nach seinem Herrn aus. Sie sah gealtert und abgezehrt aus, und die Kraft, auf die sie sonst so trotzig pochte, war dahin.

Indem sie Sandy Flash den Händen der Gerechtigkeit überliefert, war sie einer Eingebung ihres wilden hitzigen Sinnes gefolgt, ohne über die unabweislichen Folgen dieses Schrittes nachzudenken. Es mochte ihr am Ende nicht einfallen, daß sie damit zugleich sich selbst verrieth und so die schlimmsten Gerüchte, welche je über sie im Umlauf gewesen, bestätigte. Der Dienst, den sie dem Landesdistrikt erwies, ging unter in der Verabscheuung, welche man allgemein für sie empfand, nachdem das zwischen ihr und Sandy bestandene Verhältniß bekannt ward, und niemand zweifelte noch, daß sie an seinen Verbrechen theilgenommen. Die öffentliche Meinung, welche nichts von ihren Versuchungen, ihrem Kämpfen und Leiden wusste, urtheilte streng, kalt und unerbittlich, und sie fühlte die lastende Schwere ihres Verdammungsspruchs wie nie zuvor. Verschiedene Personen derselben unwissenden Klasse, zu der auch sie gehörte, und von denen ihre Körperkraft und ihr Muth stets bewundert worden war, riethen ihr sich verborgen zu halten, bis die erste Wuth

des Unwetters sich gelegt habe. Dergestalt erschien ihr die Gefahr in übertriebenem Maß, wodurch es ihr sogar zweifelhaft wurde, ob derjenige sie aufnehmen wolle, um dessentwillen sie die That vollbracht und den Fluch derselben auf sich geladen hatte.

Gilbert jedoch, da er ihre abgehagerten, angstvollen Züge erblickte, und die Augen, welche wie die eines stummen Thiers zu den seinen aufschauten mit flehender, der Worte beraubter Geberde, fühlte ein tiefes Mitleid wie ein Weh durch seine Seele zucken.

„Deborah!“ sagte er, „Euch ist nicht wohl; kommt mit in's Haus und wärmt Euch.“

„Nein, nein!“ rief sie; „nicht verdüstern will ich Eure Schwelle, bis Ihr gehört habt was ich Euch sagen muß. „Geh' fort, Sam, ich hab' mit Mister Gilbert 'was allein zu sprechen.“

Gilbert gab ihm ein Zeichen, und Sam sprang die Leiter hinab und fort in die Ställe unterhalb der Tenne.

„Mag sein, Ihr habt's schon gehört“, sagte sie. „'n Schandflecken, der 'nem Namen sich anhaftet, verlautet gleich weit und breit. Mein Nam', daß Gott erbarm, war verrucht genug vorher, die Leut' aber haben ihm noch Ruchloseres angehängt.“

„Wenn alles was ich gehört wahr ist, Deborah“, rief Gilbert, „so habt Ihr ihn um meinetwillen ruchlos gemacht. Ich muß fürchten, Ihr dachtet, ich mäße Euch gewissermaßen Schuld bei, das Unglück, welches mich befallen, nicht verhütet zu haben; doch bin ich überzeugt, das Ihr das Eurige thatet, mich davor zu bewahren.“

„Ah, Goldsohn, das hab' ich! Es schien aber als sei der Teufel in ihn gefahren. Grausige Worte sind zwischen uns gefallen und nachher ist der Teufel in mich gefahren und — Ihr wisst ja schon was 'rausgekommen. Er wollt's nicht glauben — sagt' 's Geld wär' nicht Euer — sonst glaub' ich nicht, daß er's genommen hätte; er war nicht bös von Herzen, der Sandy — nicht er, nur störrisch zur unrechten Stunde, und hat's so am Ende selber auf sich gebracht. Ihr wisst's aber doch, was die Leut' mir nachsagen?"

„Mir ist's einerlei, Deborah, was man auch sagt!" rief Gilbert aus. „Ich weiß, daß Ihr's gut und treu mit mir gemeint habt, und das ist mir im Leben nicht so gar oft begegnet, daß ich's sobald vergessen könnte, was Ihr für mich habt unternehmen wollen!"

Ihre harten, trüb gefurchten Züge wurden mit einemmale heller und weicher. Sie trat einen Schritt vorwärts, legte die Hand auf Gilbert's Arm und sagte mit heiser klingendem, dringlichen und aufgeregten Flüstern:

„In dem Fall nehmt Ihr's am End'? Ich hab' mich eigentlich 'vor gefürchtet Euch 's zu fragen — dacht' Ihr möchtet mich fortstoßen, wie's die Andern alle thun; Ihr nehmt's aber, und da wird's scheinen als wär' der Fluch von mir genommen! Ihr kehrt Euch nicht dran, wie ich 'zu gekommen bin, nicht? Musst's ja so erwerben, blieb sonst nichts übrig!"

„Was meint Ihr denn aber, Deborah?"

„'s Geld, Mr. Gilbert! Ich hab' die Hälfte gekriegt, ob's die Konstabler freilich wohl in's Drittel theilen wollten, der Richter aber meint' ich hätt' die

Hälfte vollauf verdient — Gott weiß, zehntausendmal mehr könnt' mich nicht bezahlt machen! — und hier hab' ich's fest im Bündel. 's gehört Euch, wisst schon, und ist's am End' nicht hinreichend, so kommt's wohl nah dran, und den Rest will ich durch Arbeit gut machen von Zeit zu Zeit — wollt' Ihr mich nämlich auf Euer Grundeigen kommen lassen."

Gilbert war tief und schmerzlich ergriffen. Im Gefühl seiner Dankbarkeit für die aufopfernde Anhänglichkeit, welche sie ihm bewies, vergaß er seines Abscheus für das Verhältniß, in welchem Deb Smith zum Straßenräuber gestanden. Dagegen aber fühlte er, selbst im Lichte einer Anleihe betrachtet, einen unbezwingbaren Widerwillen gegen die Annahme des Antheils, welchen sie an der Belohnung gehabt. War es doch Blutgeld, und jegliche Berührung desselben musste Befleckung mit sich bringen; wie aber sollte er das wohlwollende Anerbieten abweisen, ohne ihrer rauhen Gemüthsart, welche durch Schmähung, Verfolgung und Gewissensbisse jetzt endlich zur Empfindsamkeit erwacht war, wehe zu thun?

Seine Miene sprach, ehe seine Lippen es thaten, und sie entzifferte diese Sprache mit wunderbarer Geläufigkeit.

„Ah!" rief sie, „dacht' ich mir doch, wie's sein würde: — Ihr wollt's mir nicht g'rad in's Gesicht sagen, und ich will's Euch ersparen! Ihr meint das Geld könnt' Euch kein Heil bringen — mag sein g'radzu 'nen Fluch — und wie kann ich sagen, daß es an dem nicht wär'? Hat's denn mich nicht schon mit Fluch beladen? Sandy hat's mir im voraus gesagt — g'rad

so wie Euer Fluch ihm nachgefolgt ist. Wozu taugt's also? 's brennt mir in den Händen, und wer sie rein hat will's nicht anfassen. Da, Du verfluchter Teufelsköder — mir ist der Arm wund, und 's Herz ist mir wund von Deiner Last!"

Mit diesen Worten schleuderte sie das Tuch mit dem Haufen harter Silbermünze auf den Dreschboden. Es prasselte wie der Klang schwerer Ketten. Gilbert sah, daß es ihr im Innersten wehe war. Thränen falscher Erwartung, die sie vergebens zurückzuhalten sich mühte, traten in ihre Augen, indem sie finster die Arme verschränkte und vor ihn hintretend sagte:

„Was soll ich nun anfangen?"

„Bleibt hier für's Erste! Deborah", erwiderte er.

„He? Bin ich denn nicht vorgeladen? Der Handel, den ich eingegangen, ist noch nicht zu End'; 's Schlimmste soll noch kommen! Möglich, sie erlassen's mir, daß ich ihm selber den Strick um den Hals zieh', aber auch das scheint mir ungewiß!"

„So kommt zu mir nachher", sagte er freundlich, sich bestrebend ihre heftige, selbstanklägerische Stimmung zu besänftigen. „Vergesst nicht, daß Ihr stets ein Heim und ein Obdach bei mir habt, so oft Ihr dessen bedürft. Und Euer Geld", fügte er, dasselbe vom Boden aufhebend, hinzu, „werde ich für Euch in Verwahrung nehmen, bis die Zeit einst kommt, da Ihr euch seiner bedienen mögt. Nun geht hinein zu meiner Mutter."

Die Frau war getröstet und besänftigt durch seine Worte. Noch aber stand sie an ihm zu folgen.

„Sie möcht' am End' nicht" —

„Ja, doch!“ rief Gilbert aus. „Zweifelt Ihr aber, so wartet hier bis ich wiederkomme.“

Mary Potter war ernstlich mit seinem Entschlusse, das Geld in Obhut zu nehmen ohne Gebrauch davon zu machen, einverstanden. Eine halb abergläubische Anschauungsweise hatte sich, machtvoll einwirkend, so mit ihrem Geschick verflochten, daß sie vor jeglicher Hülfe zurückwich, die nicht auf unzweideutig reine und ehrenhafte Art sich darbot. Die strenge Unbescholtenheit der Mittel, deren sie sich bediente, schienen ihr das volle Maß ihrer kommenden Rechtfertigung zu bedingen. Das neue Licht, welches auf sie gefallen, machte Deb Smith nicht zu einem willkommenen Gast, und trotz ihres groben männlichen Wesens war sie noch Weib genug diesen Umstand zu errathen; Mary Potter indeß nahm sich vor, nur daran zu denken, daß sie ihrem Sohn Gutes erwiesen hatte. Dies fest im Auge haltend, war sie im Stande der Verstoßenen die Hand zu reichen, ihr Obdach und Speise zu geben und, was besser war, ihr jenen liebreichen, anspruchslosen Trost einzuflößen, den nur ein Weib verleihen kann — der auf Umwegen heimlich sich einschleicht in ein Gemüth, welches jedes unverhehlt ausgesprochene Mitgefühl von sich stoßen würde.

Am folgenden Morgen jedoch verließ Deb Smith das Haus und sagte zu Gilbert: „Bis alles vorbei ist, seht Ihr mich nicht wieder, wenn nicht etwa vor Gericht; und dann möcht' ich Euch am End' gar bitten müssen mich 'ne Weile versteckt zu halten. Schlagt's Euch aus 'm Sinn, was ich gesagt habe. Ich bin nicht gelehrig und kann nicht immer 's Rechte treffen — und da kommt's

mir mitunter auch vor, als gäb's zwei Sandy, 'nen guten und 'nen bösen, und weil ich einen nur zur Strafe ziehen wollt', hab' ich sie beide in's Verderben gebracht!"

Als Gilbert in Chester ankam, sollte die Untersuchung gerad ihren Anfang nehmen. Das kleine alte Städtchen am Delaware-Fluß war angefüllt von neugierigen Fremden, nicht allein aus allen Theilen des Landesdistrikts, sondern auch aus Philadelphia und dem gegenüberliegenden Gestade von Neu-Jersey. Einen Jeden, der als Zeuge vorgeladen, nahm ein Kreis Wißbegieriger in Anspruch, und keinen mehr als Gilbert. Das Rathhaus war zum Ersticken angefüllt und der schwer bewaffnete Sherif vermochte sich nur mit großer Mühe einen Weg durch die Menge zu bahnen. Da man das Rasseln der eisernen Ketten vernahm, hörte plötzlich alles Stoßen, Drängen und Murmeln auf, bis der gefürchtete Straßenräuber auf seinem Platze stand.

Mit gewohnter trotziger Miene blickte er im Gerichtssaal umher, und niemand konnte eine Veränderung seiner Züge bemerken, als seine Augen an Deb Smith und Gilbert Potter vorüberflogen. Seine rauhe, rothe Gesichtsfarbe hatte bereits angefangen im Gefängniß zu bleichen, und das früher zur Erleichterung seiner Verkleidungen kurz abgestutzte, dichte Haar war zu Locken herangewachsen, welche der Anmuth nicht entbehrten. Er war unverkennbar ein hübscher Mann, und daß er es wusste, schien sich in seiner Haltung deutlich auszusprechen.

Das Verhör begann. Zum Erstaunen Aller und, wie es späterhin hieß, gegen das Anrathen seines An-

walts, bekannte sich der Gefangene zu etlichen Specifikationen der Anklage, während er andere wiederum ableugnete. Zunächst wurden dann die Zolleinnehmer in den Zeugenstand gerufen; das Publikum jedoch schien weniger Theilnahme für das Abhandenkommen der von ihm ausgezahlten Taxen zu haben, als für die wenigen Fälle, in denen Privatpersonen Schaden erlitten, und harrte ungeduldig auf diese letztern.

Deb Smith hatte so lange schon die neugierigen Blicke von hundert und aber hundert Augen beim jedesmaligen Erheben ihres Kopfes ertragen, daß sie, als die Reihe an sie kam, im Stande war aufzustehen und vorzutreten, ohne jegliche Gemüthsbewegung zu verrathen. Nur dann, als man sie Sandy Flash gegenüber stellte und er sie anblickte mit einem wunderlich seltsamen, ernsten Lächeln, schauerte sie momentan zusammen und wandte sich rasch ab. Sie legte ihr Zeugniß nieder mit barscher, fester Stimme, kürzte ihre Aussagen soviel als möglich ab und hielt sich streng an das, was man sie fragte.

Da sie vom Stand entlassen wurde, schien sie zu zögern. Ihre Augen wanderten über die Gesichter der Advokaten, der Richter, der Geschworenen wie mit stummem Flehen; doch sprach sie nicht. Dann wandte sie sich zum Gefangenen, und einige Worte fielen zwischen ihr und ihm, welche infolge lautwerdender Neugierde nur von zwei bis drei Zunächststehenden vernommen wurden.

„Sandy!“ soll sie gesagt haben, „ich konnt’ nicht anders; nimm den Fluch von mir weg!“

„Deb, ’s ist zu spät dazu“, erwiderte er. „Er

hat angefangen zu wirken und wird wirken bis zum Ende!“

Gilbert bemerkte das feindselige Gefühl, mit welchem die Zuschauer Deb Smith betrachteten — ein Gefühl, welches drohte auf gewaltsame Weise sich Luft zu machen, nachdem der Zwang, den die Örtlichkeit auferlegte, erst beseitigt war. Er bediente sich daher des lebendigen Interesses, mit dem man seinem eigenen Zeugniß zuhörte, ihren Charakter in dem Lichte darzustellen, welches ihre ihm geleisteten Dienste auf denselben warfen. Die Angelegenheit trat hierdurch in eine neue Phase, welche allgemeines Staunen hervorrief. An Sandy Flash, der sitzend die gefesselten Hände auf dem vor ihn hinlaufenden Geländer ruhen ließ, bemerkte man, daß er sich vorbeugte und, während seine Wangen sich tiefer als gewöhnlich rötheten, gespannt zuhörte.

Obgleich diese Aussagen nicht eben zur Sache gehörten, ließ das Gericht sie dennoch zu, und Gilbert erzielte mit ihnen die erwünschte Wirkung. Das Aufsehen erreichte seine äußerste Höhe, als Deb Smith, jeder Regel unbewusst, plötzlich sich erhob und ausrief:

„Wahr wie's Evangelium, 'n jedes Wort davon! Sandy, hörst Du's?“

Der Gerichtsdiener führte sie hierauf hinweg; die Leute indeß, als sie Platz machten, ließen kein Wort der Drohung oder Beleidigung hören, im Gegentheil ruhte manches Auge auf ihrem harten, wilden, elenden Antlitz mit dem Ausdruck aufrichtigen Mitleidens.

Die Untersuchung nahm ihren Fortgang und endigte mit dem, was Jedermann — sogar der Gefangene —

für unvermeidlich erachtet hatte. Der letztere ward für schuldig erklärt und, dem entsprechend, dazu verurtheilt den Tod durch den Strang zu erleiden.

Die Zeit, welche Gilbert während der Gerichtssitzungen für sich hatte, benutzte er, sich um eine Anleihe zu bemühen, ohne jedoch entschiedenen Erfolg zu haben. Das Höchste, was er erreichte, bestand in dem Übereinkommen mit seinem Gläubiger, daß die Verfallserklärung dann zwei bis drei Wochen hinausgeschoben werden sollte, wenn sich eine Aussicht auf Herbeischaffung des Geldes eröffne. In gewöhnlichen Zeiten würde dies keine Schwierigkeit gehabt haben, allein, wie Mr. Traiper bereits geschrieben hatte, die Spekulation auf Ländereien des Westens hatte sich der Kapitalisten bemächtigt und die Anlegungskapitalien hatten sich infolge dessen bedeutend vermindert.

Er traf soeben Anstalt zur Heimkehr, als Chaffey, der Konstabel, mit einer Botschaft von Sandy Flash zu ihm kam. Dieser ließ ihn um eine Unterredung ersuchen, und Richter sowohl als Sherif wünschten, in der Hoffnung ein vollständiges und unumwundenes Geständniß des Räubers zu erlangen, daß Gilbert dem Ansuchen nachkomme. Es unterlag keinem Zweifel, daß der Räuber Mitschuldige habe, doch weigerte er sich standhaft sie zu nennen — selbst dann noch, als man ihn damit locken wollte, das Todesurtheil in lebenslängliches Gefängniß umzuwandeln.

Gilbert stand keinen Augenblick an, dem Gesuch Folge zu leisten. Ihm selbst lagen dunkle Zweifel in der Brust, die er zu lösen wünschte — Fragen, die er stellen mochte

und die Sandy Flash allein beantworten konnte. Er folgte dem Gerichtsdiener nach dem düstern hochummauerten Gefängniß und ward sofort vom Sherif in die niedrige, dunkle, festverrammelte Zelle eingeführt, in welcher der Gefangene, dessen am Bein befestigte Kette durch einen Ring am Fußboden lief, auf einem hölzernen Schemel saß.

Sandy Flash, indem er den Kopf so erhob, daß das Licht auf sein Gesicht fiel, grinste; doch war es nicht die frühere hohnneckende Miene. Er reichte Gilbert die Hand hin, welche dieser nahm: sie war rauh und kalt wie die an ihrem Gelenke klirrende Kette. Dann, sich mit einem tüchtigen Satz auf den Fußboden setzend, rückte er den Schemel seinem Gast entgegen, indem er sagte:

„Setzt Euch, Potter. Sparsames Hausgeräth, wie Ihr seht. Sherif, Ihr braucht nicht zu warten; 's ist Privatgeschäft."

Der Sherif verschloß hinter sich die eiserne Thür, und sie befanden sich allein.

„Potter", hob der Straßenräuber an, „Ihr seht, 's ist um mich geschehn; bin in der Falle, und wie's den Anschein hat, wegen der kleinen Angelegenheit zwischen uns beiden. Ihr werdet wohl meinen, daß es jetzt nichts mehr ausmacht, wenn ich eingesteh', daß ich damals im Unrecht war; ich schwör's aber, dem war so! Ich spürte g'rad keine besondere Tücke gegen Barton, er ist aber 'n aufgeblasener Hans, und mir gefällt's solchen Kerlen 'was einzutränken; und daß Ihr sein Geld bei Euch trügt, wie Ihr verspracht, drauf hätt' ich einen Eid genommen."

„Sagt mir doch", unterbrach ihn Gilbert hier, „wie habt Ihr gewusst, daß ich versprach sein Geld mitzunehmen?"

„Ich wusst's und daran lasst's Euch genügen; zweifelt Ihr, so kann ich Euch Wort für Wort wiederholen, was Ihr beide gesagt habt."

„Dann also war's wie ich dachte, und Ihr habt's von Barton selber!" rief Gilbert.

Sandy Flash brach in schallendes Gelächter aus. „Von ihm selber! Ah — ha: Ihr denkt, wir machten gemeinsame Sache mit 'nander, he? Seh' ich aus wie 'n Narr? Barton gäb' ein Aug' dafür hin, den Strang mir um den Hals zu legen mit eignen Händen! Nein, nein, junger Mensch; mir steh'n Wege und Schliche zu Gebot, auf die weder Ihr noch ein Anderer rathen kann."

Noch mehr als seine Worte überzeugte Gilbert das Behaben des Räubers, daß er die Wahrheit rede. Barton war absolvirt, das Räthsel aber blieb dunkel. „Ihr leugnet nicht, daß Ihr Freunde habt?" sagte er.

„Mag sein", erwiderte Sandy in kurzem rauhen Ton. „Das aber geht Euch nichts an", fuhr er fort; „was ich jedoch sagen wollt': ob Ihr nun Deb in Freundschaft geneigt seid oder nicht, so meint sie wenigstens, daß dem so sei. Wär't Ihr gesonnen euch zeitweilig um sie zu bekümmern, oder seid Ihr einer von Denen, die den Dienst vergessen, der ihnen erwiesen worden ist?"

„Ich habe ihr gesagt", versetzte Gilbert, „daß sie stets Heimathsstätte und Obdach bei mir finden soll. Dient's Euch zur Genugthuung, so habt Ihr meine Hand darauf!"

„Ich glaub's Euch, Potter, Deb hat schlecht an mir gehandelt; sie hätt' mir nicht zusetzen sollen als mir schlimm und hitzig zu Muth und ich abgehetzt war von Eurem verdammten Nachsetzen landauf= und abwärts! So viel aber will ich doch für sie und Euch noch thun. Kommt her, bückt Euren Kopf; ich hab' Euch 'was in's Ohr zu flüstern."

Gilbert beugte das Ohr herab an den Mund des Räubers.

„Ihr sagt's nur ihr, versteht Ihr wohl?"

Gilbert bejahte es.

„Sagt zu ihr diese Worte — vergesst auch nicht eins davon —: dreißig Schritt von dem Platz, um den sie weiß, hinter den beiden großen Kastanienbäumen, wenn's auf die erste Ceder losgeht, und 'n gegabelter Sassafras wächst g'rad drüber. Was sie da findet, gehört Euch."

„Sandy!" rief Potter aus und sprang aus seiner lauschenden Stellung empor.

„Still, sag' ich! Ihr wisst was ich von ihr verlange — daß sie Euch Euer Geld zurückgibt. Ich hab' 'nen Fluch mit ihm auf mich geladen, g'rad wie Ihr's gesagt habt. Vielleicht daß der nun von mir genommen ist!"

„Ja, er ist's", sagte Gilbert leise, „und Vergebung — von mir und meiner Mutter — tritt an Stelle desselben. Habt Ihr irgend" — er zögerte die Worte auszusprechen — „irgend einen letzten Auftrag an sie oder sonst jemand, oder gibt es irgend etwas, das ich für Euch thun könnte?"

„Dank Euch, nichts! — wenn nicht etwa Deb mein schwarzes Haar mit dem Backenbart finden sollte. In dem Fall könnt' Ihr's Barton mit einem gehorsamsten Diener von mir überbringen."

Über diesen Einfall lachte er, daß ihm die Ketten klirrten.

Jener andre, dunklere Zweifel aber suchte Gilbert's Seele heim, und er beschloß während dieser letzten Zusammenkunft sich für immer gegen die Rückkehr desselben zu schützen. Zu solcher Stunde durfte er dem Worte des Gefangenen trauen.

„Sandy", fragte er diesen, „habt Ihr Kinder?"

„Nicht daß ich's wüsste, und ich bin froh deshalb„.

„Ihr müsst wissen", fuhr Gilbert fort, „was die Leute in Bezug auf meine Geburt glauben. Meiner Mutter verwehrt ein Eid mir zu sagen, wer mein Vater ist, und ich darf keine Fragen an sie richten. Habt Ihr sie je in jüngeren Jahren gekannt, oder könnt Ihr euch irgend eines Umstands entsinnen, der mir zur Entdeckung seines Namens verhülfe?"

Der Räuber dachte still und schweigend nach, und während Gilbert auf die Antwort harrte, fing sein Herz an peinlich rasch zu klopfen.

„Ja", sagte Sandy endlich, „ich hab' Mary Potter gekannt als ich ein Knabe war, und auch sie kannte mich unter anderm Namen. Ich kann wohl sagen, ich war ihr gut auf kindische Art, sie aber war wohl drei oder vier Jahre älter als ich, und ihr fiel's nie ein ein Aug' auf mich zu werfen. Weiter aber kann ich mich auf

nichts besinnen; wär' ich nur hier heraus, so wollt' ich's wohl bald für Euch ausfindig machen!"

Er blickte ihn an mit einem durchdringend forschenden Blicke, den Gilbert total mißverstand.

„Welches war Euer anderer Name?" fragte er in kaum vernehmbarem Ton.

„Weiß nicht, ob Ihr das zu wissen braucht", entgegnete Sandy; „zu was könnt's nützen? Noch sind 'n Paar am Leben die denselben Namen führen, und diese würden mir wenig Dank 'für wissen."

„Sandy!" rief Gilbert verzweiflungsvoll aus, „beantwortet mir das Eine noch — geht nicht aus dieser Welt mit einem fälschlichen Wort auf Eurer Zunge! — Ihr seid mein Vater nicht?"

Einen Augenblick lang blickte ihn der Straßenräuber mit äußerster Verwunderung stumm an. „Nein, so wahr mir Gott helfe!" sagte er dann.

Gilbert's Antlitz erhellte sich so plötzlich und auffallend, daß Sandy vor sich hin murmelte: „Wusst' doch nicht, daß ich nichtswürdig sei."

„Ich hör' den Sherif am äußern Thor", flüsterte er dann wieder. „Vergesst nicht — dreißig Schritt vom Platz, den sie kennt — hinter den beiden großen Kastanienbäumen, wenn's auf die erste Ceder losgeht — und 'n gegabelter Sassafras g'rad drüber! Lebt wohl und lasst's Euch gut gehen Euer Lebenlang!"

Die Beiden reichten sich die Hände und drückten sie mit einer Innigkeit und Wärme, die den Sherif in Erstaunen setzte. Dann verließ Gilbert seinen alten Widersacher.

In der Nacht darauf machte Sandy Flash einen Versuch zur Flucht, der ihm beinahe gelungen wäre. Aus einigen dunklen Worten, die er später fallen ließ und die Gilbert allein hätte verstehen können, schien zu erhellen, daß er die abergläubische Überzeugung besaß, eine Gutthat, die er vollbracht, werde ihm das Glück zurückbringen. Das Ergebniß dieses Fluchtversuchs bestand einzig darin, daß man seine Hinrichtung beschleunigte. Nach Ablauf von zehn Tagen hatte er aufgehört ein lebendiger Schrecken zu sein, um fortdann als romantischer Name nicht vergessen zu werden.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gilbert wird unabhängig.

Gilbert Potter setzte ein so unumschränktes Vertrauen auf die Aussicht, welche Sandy Flash ihm eröffnet, daß er noch vor seiner Abreise von Chester die bevorstehende Schuldabtragung dem Inhaber des Pfandscheins ankündigte. Sein Heimritt glich einem Triumphzug, zu welchem sein Herz den Takt der Jubelhymne schlug. Die rauhen Märzwinde, die ihn streiften, verwandelten sich in Mailüfte; die bräunliche Wiesenflur schwellte von verstecktem Schmelz. Seine Erfahrung hatte innerhalb weniger Monden solche Höhen und Tiefen des Lebens berührt, daß das Geschick, welches noch bevorstand, sich rasch und natürlich aus dem, was geschehen und vorüber, zu entwickeln schien. Nur ein Hemmniß noch lag in seinem Weg — das Geheimniß der Mutter. Diesem

gegenüber war er machtlos; für alles andere schäumte er über voll Kraft und Muth.

Lebhafter noch und mit tieferer Gläubigkeit als ihr Sohn, erkannte Mary Potter in dem Vorgefallenen die Führung einer unerforschlich hohen Macht. Sie wagte es nicht eine so unsichere Hoffnung auszusprechen, allein eine Stimme in ihrer Brust flüsterte ihr zu, daß der Tag der eignen Erlösung nicht gar ferne sei, und daraus sog sie Stärke.

Beinah eine Woche verging, ehe Deb Smith sich sehen ließ. Gilbert hatte währenddessen ihre Hütte auf der Woodrow'schen Farm besucht, allein nur um dieselbe verödet zu finden. Er brannte vor Ungeduld durch Deb sich der Wiedererlangung seiner Unabhängigkeit zu versichern. Bis dahin wo jeder Zweifel aus dem Weg geräumt war, wollte er seine veränderte Lage selbst Martha Dean nicht verkünden. Einmal das Geld in den Händen, gedachte er es ohne Zeitverlust nach Chester zu bringen.

Als Deb erschien, sah sie ermattet und entmuthigt aus; dabei war sie ungewöhnlich ernst und stillschweigend und vermied es, auf die letzterlebte tragische Episode ihres Lebens zurückzukommen. Dessenungeachtet nahm Gilbert sie beiseite und erzählte ihr umständlich sein Gespräch mit Sandy Flash. Er mochte wohl — was leicht verzeihlich — des letztern Worte in Bezug auf Deb ein wenig versüßen und ihnen den verzeihenden Geist einhauchen, welcher sich nicht in ihnen ausgesprochen hatte, denn mehr als einmal wischte Deb mit der rauhen Handfläche sich die Augen. Als er ihr die Kennzeichen mittheilte,

vermöge deren sie eine gewisse Stelle erkennen sollte, rief sie aus:

„Dort hat er's vergraben in der Nacht, da mir von ihm träumte! Ich wusst's an dem Zeichen, daß er in der Nähe war! Ach, Mister Gilbert, er hat wahr gesprochen! Ich kenn' den Ort; ist nicht so gar weit von hier; noch heut Nacht sollt' Ihr Euer Geld wiederhaben!"

Nachdem es dunkel geworden, brach sie auf mit einem Spaten auf der Schulter und verbot ihm ihr nachzufolgen oder auch nur nachzusehen. Sowohl Mutter als Sohn waren zu aufgeregt, um schlafen zu können. Sie saßen beim Küchenfeuer, während ein einziger, alles verschlingender Gedanke sie beschäftigte, und bald fanden sie es leichter zu sprechen als stillzuschweigen.

„Mutter", sagte Gilbert, „wenn — ich meine, sollte sie das Geld bringen, so ist alles Geschehene nur zu unserm Besten gewesen. Es hat uns gezeigt, daß wir echte Freunde besitzen — zu denen ich meinen Roger auch zähle — und unsere Unabhängigkeit wird einen um so höhern Werth für uns haben, als wir so nahe dran waren sie einzubüßen."

„Ja, freilich, mein Sohn", erwiderte sie; „ich bin übereilt gewesen und habe eine Lehre empfangen. Wenn ich mich in Ergebung füge, komme ich schneller vorwärts, als wenn ich des Herren Werk in meine eigne Hand nehmen will. Noch bin ich die Furcht nicht los, doch scheint's mir, als sähe ich einen Lichtschimmer — ich weiß nicht von woher — in mein Leben fallen!"

„Scheint Dir das wirklich so, Mutter?" rief er.

„Glaubst Du — laß mich es dies eine Mal noch aussprechen — daß der Tag nahe sei, an dem es Dir freisteht zu reden? Wirst Du mir etwas mehr sagen dürfen, wenn wir frei und unabhängig auf eignem Grund und Boden stehen?"

Mary Potter blickte ihm in das helle, ängstlich lauschende Angesicht und seufzte. „Ich kann's nicht wissen — kann's nicht wissen!" sagte sie. „Ach, mein Sohn, Du würdest es verstehen, dürft' ich nur Eins Dir nennen, das aber möchte Dich errathen lassen, was verschwiegen bleiben muß; und ich will dem Geiste treu bleiben wie auch dem Buchstaben. Es kann nicht lange mehr währen, allein nichts was Du oder ich thun könnte, würde auch nur eine Minute es beschleunigen."

„Nur ein Wort noch, Mutter", fuhr er beharrlich fort, — „wird unsere Unabhängigkeit Dir von keinem Nutzen sein?"

„Von großem", erwiderte sie, „oder, um richtiger zu sprechen, ein großer Trost wird sie mir sein. Ohne dieselbe möchte ich mich versucht fühlen — aber sieh', Gilbert, wie kann ich nur reden? Alles was Du sagst, zieht an dem Einen, welches meinen Mund, weil er fest darüber verschlossen ist, wie ein Messer schneidet! Und das umsomehr, da ich Dir's eigentlich schuldig wäre — weil ich von meiner Pflicht gegen mein Kind zurückgehalten bin — und möglicherweise ein jeder Tag neues Leid in sein Herz gießt! Ach, es ist ein Schweres, Gilbert; es trägt sich nicht leichter durch Gewohnheit, nur mein Vertrauen wird stärker und zuversichtiger, und das hilft mir's tragen."

„Mutter“, versetzte er, „ich hatte es nicht im Sinn je wieder hiervon zu sprechen. Du irrst Dich jedoch: es bringt mir kein neues Leid; erst nachdem Du mir Deine Kümmerniß aufgeschlossen, habe ich erfahren, was es heißt ein leichtes Herz zu besitzen; und die Frage kam mir heute nur in den Mund, weil ich mich bald als freier Mann fühlen und im Stande sein werde mehr zu leisten, als Du vielleicht erwartest. Wenn es ist, wie Du sagst, und niemand Dir helfen kann, so werde ich's ruhig abwarten und geduldig sein wie Du.“

„Das ist alles, mein Kind, was wir zu thun vermögen. Ich mache Dir's nicht zum Vorwurf daß Du davon angefangen, denn Du hast stillgeschwiegen eine lange Zeit; dies aber ist keines jener Leidwesen, die durch Besprechen leichter werden, da alle Worte ja nur um die Außenseite sich drehen dürfen, ohne je die Sache selber zu berühren.“

„Ich verstehe“, sagte er und blickte lange stillschweigend in das Feuer.

Mary Potter beobachtete sein Gesicht im Schein der flackernden Flamme. Sie bemerkte die zunehmende Bestimmtheit der Züge, den freimüthigen, furchtlosen Blick des großen, tiefliegenden Auges, die größere Festigkeit und Anmuth des Mundes und den Gesammtausdruck, nicht blos des Selbstvertrauens, sondern der Überlegenheit, welcher über das ganze Antlitz sich verbreitet hatte. Der Stolz sowohl, den sie auf den Sohn setzte, als auch die Achtung vor ihm nahmen zu, da sie ihn so anschaute. Bis hieher hatte sie ihr Geheimniß betrachtet, als sei es ihr Alleinbesitz, den er ihr nicht streitig machen könne;

nun aber kam es ihr vor, als wäre sie gezwungen ihm etwas vorzuenthalten, das ihm von rechtswegen zukäme. Dennoch fiel ihr der Gedanke, die geheimnißvolle Verpflichtung könne gebrochen werden, nie ein.

Gilbert dachte an Martha Dean. Er war über jene erste Schüchternheit der Liebe hinaus, welche vor dem Mitwissen Andrer zurückschreckt, und sehnte sich danach seiner Mutter mitzutheilen, welche edle Treue, welch' hohen Muth Martha an den Tag gelegt. Die Erinnerung aber an die schreckliche Ohnmacht, in die sie gefallen, band ihm die Zunge; er empfand, daß die Mutter zuerst auf diesen Gegenstand zurückkommen müsse. Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und schien zu schlafen; er erhob sich von Zeit zu Zeit, ging hinaus und lauschte — und so strichen mälig die Stunden dahin.

Gegen Mitternacht ließ sich ein schwerer Schritt vernehmen und Deb Smith, erhitzt, keuchend, die Arme mit Erde beschmutzt und in den Augen eine wilde Freudigkeit, trat in die Küche. Mit der einen Hand hielt sie die Zipfel der groben, aus Packleinwand gefertigten Schürze fest zusammen, mit der andern schulterte sie noch immer den Spaten. Sie knieete nieder zwischen Beiden auf den Boden, hielt die Schürze an das Licht der Flamme, öffnete einen ledernen Sattelranzen und enthüllte den wiedereroberten Schatz.

„Seht ob's nicht seine Richtigkeit hat!“ sagte sie.

Mary Potter und Gilbert beugten sich über die Rollen und zählten sie. Es war die Summe voll und unberührt.

„Habt Ihr 'n Schlückchen Whiskey, Mister Gilbert?" fragte Deb Smith. „Uh! wie ich heiß und außer Athem bin, und doch ist mir so mörderisch kalt zu Muth. In der Ceder saß 'n Käutzchen, das schrie gar tückisch, und weiß nicht wie's zugeht, wo aber Geld verscharrt liegt, da scheint's nicht geheuer zu sein. Man sieht's nicht, man hört's aber. Ich dacht', ich müsst' umsinken, wie ich den Sassafrasbusch in die Höh' hob und zufasste; und auf dem ganzen Weg dacht' ich immer, daß 'n großmächt'ger Arm aus jeder Zaunecke kommen und mir's wegreißen müsst'!"

Mary Potter setzte den Kessel an's Feuer, und bald nachher erfrischte ein Glas heißer Grog Deb Smith. Dann zündete diese die Pfeife an und sah den andern beiden zu, wie sie die Vorbereitungen zur morgenden Reise nach Chester trafen. Dabei nickte sie hin und wieder mit einer Miene, welche allen zehrenden Kummer aus ihren Zügen bannte.

Diesmal ging die Reise glücklich von Statten. Der Weg war ungefährdet, das Wetter günstig, und Gilbert kehrte heim von Chester, ein freier Mann, den eingelösten Pfandschein in der Tasche. Seine erste Sorge ging dahin, der Mutter Gewißheit über diesen freudigen Umstand zu bringen, die nächste, Martha Dean aufzusuchen, um mit ihr über die sich lichtende Zukunft zu berathen.

Auf dem Weg nach Kennett-Square begegnete ihm Mark, welcher vor Freude strahlte, da Richard Rudd — auf schlaue Art durch Miß Betsy Lavender veranlasst — ihm soeben den Bau seines neuen Hauses zugeschlagen hatte.

„Ich sag' Dir 'was, Gilbert", sprach er zu diesem, „meinst Du nicht auch, ich könnt' nun eigentlich bei Väterchen Fairthorn um Sally anhalten? Ich fang' an 'n ganz hübsches Geschäft zu betreiben und ich denk', die alten Leutchen könnten sie nun bald hergeben."

„Je eher, Mark, desto besser für Dich. Auch kannst Du das Hochzeitskleid sogleich anschaffen, denn hier sind Deine hundert Thaler."

„Du meinst doch nicht, Gilbert, daß Du sie nicht brauchen willst?"

Wer freute sich mehr als Mark, da er Gilberts unerwartetes Glück vernahm! „Juchhe!" rief er aus; „das Blatt hat sich gewendet, alter Kerl! Was willst wetten, daß Du nicht vor mir noch Hochzeit machst? Das ganze Land spricht davon, daß Du mit Martha verlobt bist, und daß der Doktor drüber voll Wermuth und Galle sei. Ich hör's wo ich steh' und gehe, und ich kann Dir sagen, 's sind mehr für Dich als gegen Dich!"

Mark hatte die Wahrheit gesprochen. Niemand wusste eigentlich, wer das Gerücht in Umlauf gesetzt hatte, allein es war allgemein verbreitet und Jedermann glaubte daran. Das Ergebniß davon war, daß Gilbert noch mehr an Interesse gewann. Der Muth, mit dem er sich Sandy Flash entgegengestellt, seine Beraubung, die wunderbare Lebenserrettung und die eigenthümliche, durch Deb Smith angebahnte Verflechtung mit der Gefangennahme von Sandy Flash, hatten ihn in ein romantisches Licht gestellt, welches nun durch das Gerücht von seiner Liebe noch heller leuchtete. Der Flecken der Geburt

und die Ungewißheit seiner Abstammung verringerten nicht dieses Interesse: im Gegentheil erhöhten sie es; und wie sich jedesmal unter einer ländlichen Bevölkerung, sobald Jemand viel zu reden gibt, zwei Parteien bilden, von denen die eine enthusiastische Bewunderung zollt, während die andere verächtlich mäkelt, so geschah es auch in diesem Falle.

Die Bewunderer aber bildeten die starke Majorität, und da eine Anzahl von Thatsachen zu ihrer Unterstützung vorhanden war, der die Gegenpartei nicht eine unrechtliche oder ehrlose Handlung aus Gilbert's Leben entgegenzustellen vermochte, trugen sie einen großen Vortheil über die Mäkler davon. Selbst wegen seiner Liebe für Martha Dean konnte man Gilbert nicht der Überhebung zeihen, da sie ihn ja ebenso wiederliebte. Das Gerücht, sie habe dem Willen ihres Vaters sich widersetzt, rief unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechts große Sympathien für sie und Gilbert hervor, ein Umstand, der Dr. Dean häufig bemerkbar ward und ihn nicht wenig verdroß. Der eigensinnige Widerstand, welchen er der Herzensneigung der Tochter entgegenstellte, wuchs in eben dem Maß, wie seine Macht dieselbe zu verhindern abnahm.

Wir mögen uns daher leicht vorstellen, welches seine Empfindungen waren, als Gilbert Potter in eigner Person kühn bei ihm eintrat. Dieser, nachdem er von Mark erfahren, wie Martha die Rechte ihres Herzens muthig behauptet habe, entschloß sich rasch, mit gleicher Festigkeit und gleichem Hochgefühl in diesem Kampfe ihr zur Seite zu stehen. Offen wollte er um eine Unter-

redung mit ihr nachsuchen und, im Fall ihr Vater zu Hause sein sollte, wie das zu solcher Stunde wahrscheinlich war, diesem freimüthig und ehrerbietig seine Liebe darlegen und sie gegen jedweden Angriff vertheidigen.

In das Zimmer eintretend, ging er ruhig auf den Doktor zu und grüßte ihn mit dargereichter Hand. Dieser fühlte sich so überrascht, daß er mechanisch die Begrüßung erwiderte, ehe er zu überlegen vermochte, welches Verfahren er dem unwillkommenen Gast gegenüber am besten ergreife.

„Was steht Dir zu Diensten?“ fragte er, vom ersten Staunen sich erholend, in steifem Ton.

„Ich komme Martha aufzusuchen“, erwiderte Gilbert. „Ich habe Nachrichten für sie, welche ihr angenehm sein werden.“

„Junger Mensch“, versetzte der Doktor mit strengster Stimme und Geberde, „es wäre wohl das Beste sofort mit Dir zum Abschluß zu gelangen. Hättest Du den Anstand besessen Dich an mich zu wenden, ehe Du Dich gegen Martha erklärtest, es würde uns Allen sehr viel Noth erspart haben. Ich hätte Dir dann sagen können, daß ich zu ihrer Verbindung mit Dir niemals meine Einwilligung geben werde. Eine solche Möglichkeit mußt Du Dir gänzlich aus dem Sinne schlagen.“

„Das werde ich“ — entgegnete Gilbert —, „sobald Martha mir mit eignen Lippen versichert, daß so ihr Wille sei. Ich bin keiner von Denen, welche ihr Herz nach den Umständen wandeln. Ich wünschte allerdings, daß ich Martha's würdiger wäre, allein ich bestrebe mich fortwährend sie zu verdienen, und dazu kenne ich nichts

Besseres als treu zu sein wie sie es ist. Ich hege keine Mißachtung gegen Sie, Dr. Dean. Sie sind ihr Vater; Sie haben jegliches Recht für ihr Glück zu sorgen, und ich gebe zu, daß Sie wirklich glauben, ich sei nicht der Mann, der sie glücklich machen könne. Alles, warum ich Sie bitte, ist, ein wenig Geduld zu haben bis Sie mich besser kennen lernen. Martha und ich sind der Meinung warten zu müssen, und somit hätten Sie Zeit genug mich zu beobachten, meinen Charakter zu prüfen und vielleicht ein günstigeres Urtheil über mich zu fassen."

Dr. Dean sah ein, daß es schwieriger sein werde Gilbert abzufertigen, als er sich eingebildet hatte. Der junge Mann stand vor ihm so bieder und unerschrocken, begegnete seinem zornigen Blicke mit so ruhigen, freimüthigen Augen und trat seinem despotischen Willen mit so viel Bescheidenheit und Artigkeit entgegen, daß er sich genöthigt sah, von seiner stolzen Höhe herabzusteigen und die nämlichen Gründe ihm auseinander zu setzen, die er schon der Tochter dargelegt.

„Ich sehe", sagte er in einem etwas weniger anmaßenden Ton, „daß Du in gewisser Hinsicht nicht ohne Vernunft bist, und daher will ich mich in dieser Sache an Deinen Verstand wenden. Sie ist zu einfach um einer langen Erörterung zu bedürfen. Martha ist eine reiche Lockspeise für einen armen Mann und ich sollte mich bei der Kenntniß des Menschenherzens, die ich besitze, eigentlich nicht wundern, daß Du in Versuchung geriethest, ihr den Kopf zu Deinen Gunsten zu berücken; allein das Geld gehört ihr bis jetzt noch nicht, und ich, als ihr Vater, kann es nicht zugeben, daß Deine Armuth

drei Jahre lang zwischen ihr stehen sollte und irgend einem ehrenwerthen Manne, dem ihr Geld keine Versuchung bieten würde! Ei, wenn alles wahr ist, was ich höre, so hättest Du nicht einmal ein sicheres Dach, unter welchem Du ein Weib bergen könntest; Dein geringes Eigenthum ist ja nicht sicher mehr in Deinen Händen!"

Dieser beleidigenden Rede gegenüber vermochte es Gilbert nicht ruhig zu bleiben. Der ganze Stolz seiner freien Natur lehnte sich dagegen auf; eine finstere Röthe stieg in sein Gesicht, das Blut wallte ihm heiß durch die Adern und Worte der Entrüstung schwebten ihm auf den Lippen, als die innere Thür sich plötzlich aufthat und Martha in die Stube trat.

Augenblicklich errieth sie was vorging und beschwor all ihre Geistesgegenwart, damit sie Gilbert treulich zur Seite stehe, ohne den aufgebrachten Sinn des Vaters noch mehr zu entflammen. Auf jenen wirkte ihre Erscheinung wie Öl auf sturmbewegte See. Sein rasches Blut lenkte ein in Bahnen inniger Freude, da er in ihr leuchtendes Auge schaute und den Pulsschlag ihrer weichen sanften Hand in der seinigen fühlte. Dr. Dean biß die Zähne zusammen, warf die Unterlippe auf und bearbeitete unruhig den Knopf seines Stockes mit der Hand.

„Vater", sagte Martha, „wenn von mir die Rede ist, so wär' es besser, ich bliebe zugegen. Sicherlich wirst weder Du noch Gilbert wünschen etwas vor mir zu verbergen."

„Nein, Martha!" rief Gilbert; „ich kam Dir gute

Nachricht zu bringen. Die Schuld auf meiner Farm ist gehoben: — ich bin ein freier Mann."

„Ohne meine Hülfe! Hörst Du wohl, Vater?"

Gilbert verstand diese Worte nicht; ohne auf sie zu achten fuhr er fort:

„Nach seiner Verurtheilung schickte Sandy Flash nach mir und theilte mir mit, wo das Geld, das er mir abgenommen, verborgen liege. Ich brachte es nach Chester und habe meine ganze Schuld abgetragen. Martha, Dein Vater hat mir soeben vorgeworfen, daß Dein Vermögen mich zu Dir gelockt habe. Deshalb bitte ich Dich in seiner Gegenwart, verschließ' es vor meiner Gewalt, gib es weg, verwirke es indem Du die daran geknüpften Bedingungen brichst — gib mir die Gelegenheit in Wahrheit zu zeigen, ob ich je an Geldeswerth dachte, da ich um Dich warb!"

„Gilbert", versetzte sie sanft, „Vater kennt Dich noch nicht, wie ich Dich kenne. Es mögen wohl noch Andere ein Nämliches sagen, und wir müssen uns beide entschließen dies über uns ergehen zu lassen; allein ich kann darum nicht auf das verzichten, was mir von rechtswegen zukommt. Wir sind nicht dazu berufen, den irrigen Ansichten der Menschen Opfer zu bringen; Dein Leben und das meinige werden im Laufe der Zeit dafür zeugen und es Andern offenbar machen, daß es kein selbstsüchtiger Verband ist, der zwischen uns besteht."

„Martha!" rief Dr. Dean, welcher wohl fühlte, daß er an Boden verlieren würde, wenn das Gespräch nicht schnell eine andere Wendung nähme; „Du zwingst mich Dir zu zeigen, wie unmöglich die Sache selbst

dann wäre, wenn dieser Mann hier zu den Reichsten gehörte. Gesetzt auch, er wäre im Stande eine Familie zu ernähren, gesetzt, Du warteteſt drei Jahre lang, träteſt in Dein Erbrecht ein und hätteſt dann noch dieselbe Absicht ihn gegen meinen Willen zu ehelichen — kannst Du vergessen, oder kann er es übersehen, daß er den Namen seiner Mutter führt?"

„Vater!"

„Laß mich reden, Martha", sagte Gilbert, das Haupt, welches momentan sich gesenkt hatte, emporrichtend. Seine Stimme klang ernst und kummervoll, und dennoch fest. „Es ist wahr, ich führe den Namen meiner Mutter. Er ist der Name einer guten, einer biedern, einer ehrbaren und gottesfürchtigen Frau. Ich wünschte, ich könnte mit Gewißheit sagen, daß der gesetzmäßig mir zukommende Name ein gleich ehrbarer und willkommener sei. Martha weiß ja, und Sie, als Vater, haben ein Recht es zu wissen, daß ich einen andern Namen einst führen werde. Ich bin nicht rücksichtslos gewesen. Ich habe meine Liebe zu ihr gewaltsam unterdrückt, so lange ich glaubte, sie müsste ihr Schande bereiten. Ich behaupte jedoch nicht, daß ich jetzt, nachdem ich Martha kennen gelernt, ihr je entsagen könnte, selbst dann nicht, wenn die Schmach noch bliebe."

„Dank Dir, Gilbert!" unterbrach ihn Martha.

„Allein eine solche ist nicht vorhanden, Dr. Dean", fuhr er fort, „und wenn der richtige Zeitpunkt eintritt, wird meine Geburt sich ebenso ehrbar erweisen wie die Ihrige oder die Mark's."

Dr. Dean brachten diese Worte in eigenthümliche

Aufregung. Sein Gesicht verfärbte sich und er schoß einen stechenden, argwöhnischen Blick auf Gilbert. Dieser jedoch blieb ruhig vor ihm stehen, zu sehr mit dem beschäftigt, was er gesagt, um den eigenthümlichen Ausdruck in des Doktors Miene zu bemerken; später indeß fiel es ihm wieder ein.

„Ei", stammelte der Doktor endlich, „davon habe ich ja nie gehört!"

„Nein", antwortete Gilbert, „und ich muß auch bitten, es für's Erste gegen niemand zu erwähnen. Ich muß Sie ersuchen Geduld zu haben, bis meine Mutter im Stande ist die Wahrheit zu verkünden."

„Was hält sie davon ab?"

„Das weiß ich nicht", entgegnete Gilbert traurig.

„Geh'!" rief der Doktor streng und herbe, „dies ist mir eine schöne Geschichte. Wenn Dein Name nicht Potter ist, was wäre er denn?"

„Ich weiß es nicht", erwiderte Gilbert.

„Nein, und ebensowenig weiß es sonst jemand! Wie darfst Du es wagen um meine Tochter anzutragen — zu ihr von Heirath zu sprechen — wenn Du Deinen wahren Namen nicht kennst? Welchen Namen hättest Du ihr anstatt des eignen anzubieten? Junger Mensch, ich glaube Dir nicht!"

„Ich thue es", sagte Martha, sich erhebend und an Gilbert's Seite tretend.

„Martha, geh' in Deine Kammer!" rief der Doktor. „Und was Dich betrifft, Gilbert Potter, oder Gilbert Sonstwer, so sage ich Dir ein- für allemal, daß Du nie wieder von dieser Sache zu reden anfängst — wenigstens

nicht so lange, bis Du einen rechtmäßigen Namen und eine ehrbare Abstammung aufzuweisen hast! Durch Deine Schliche bin ich nicht eben zu Deinen Gunsten eingenommen, und es versteht sich von selbst, daß ich Dir verbiete meine Tochter zu sehen — mein Haus zu betreten!"

„Dr. Dean", versetzte Gilbert mit wehmuthsvoller und doch unbeugsamer Würde, „es wäre mir unmöglich, nach dem, was Sie gesagt, Ihr Haus wieder zu betreten, bis einst meine Worte sich wahr erwiesen haben und ich in Ihren Augen gerechtfertigt dastehe. Vielleicht kommt der Tag dazu früher als Sie wähnen. Doch will ich nichts im Geheimen unternehmen, will Ihnen nichts versprechen, was ich mir selber nicht zusagen könnte, und so sag' ich Ihnen ehrlich und offen, daß, während ich von Martha nicht verlangen werde mein Loos zu theilen, bis ich ihr meinen wahren Namen anbieten kann, ich doch von Zeit zu Zeit sie sehen muß. Dies aufzugeben fühle ich mich eigentlich nicht verbunden."

„Ja, Gilbert", sagte Martha, welche bis dahin nicht von seiner Seite gewichen war, „Dich zu sehen ist für mein Glück ebenso erforderlich wie für das Deinige. Ich kann Dich nicht bitten wieder hier in dieses Haus zu kommen; selbst um meinetwillen darfst und sollst Du es nicht thun; wenn ich jedoch Deines Raths und Deines Mitgefühls bedürftig bin und mir nichts andres übrig bleibt, so komme ich zu Dir."

„Martha!" rief Dr. Dean; Worte aber vermögen nicht den Zorn und das Staunen auszudrücken, welches in seinem Tone lag.

„Vater“, sagte sie, „dies ist Dein Haus, und Du hast hier zu befehlen. Innerhalb seiner Wände werde ich mich Deinen Wünschen gemäß betragen, werde keinen Gast empfangen, den Du verbietest, und auch Deinen Ansichten in Bezug auf meinen Umgang mit den Freunden nachkommen; willst Du mich indeß nicht aller Freiheit berauben und alle meine Rechte als verantwortliches Wesen beiseite setzen, so mußt Du mir erlauben, mitunter dem zu folgen, was mein Herz nicht allein, sondern auch mein Gewissen erheischt!“

„Steht es einem Frauenzimmer zu“, fragte er aufgebracht, „einen Mann zu besuchen?“

„Wenn beide einander bedürfen und Gott ihre Herzen in Liebe und Treue zusammengefügt hat, und der Mann verhindert ist zum Weibe zu kommen, so steht es diesem zu sich zum Manne zu begeben!“

Niemals noch hatte Dr. Dean in den lieblich-milden Zügen seiner Tochter einen solchen Ausdruck geistig hoher Kraft geschaut. Seinem konventionellen Wesen nach musste er ihren Beschluß allerdings für einen groben Verstoß halten und dennoch fühlte er, daß derselbe aus einer höhern Quelle fließe, als dies bei seinem Verbot der Fall war. Er wusste, daß nichts, worauf er in diesem Augenblick dringen mochte, auch nur den leisesten Einfluß auf ihr Gemüth haben würde, und überdies hielten ihn die liberal gearteten, auf Selbstständigkeit begründeten Sitten der Umgegend sowohl, als auch die Achtung, welche in seiner Sekte der Weisung des G e i s t e s gezollt wurde, davon ab, zu strengem Zwang seine Zuflucht zu nehmen. Er war machtlos und dennoch unbeugsam.

Was Martha angeht, so war, was sie gesagt, nur der Inbegriff dessen, wozu sie sich entschlossen hatte. Das Höhere war Bedingniß des Geringern. Sie leistete der väterlichen Gewalt einen Widerstand, der ihr um so schmerzhafter war, weil sie ihn offen aussprechen musste. Das Verfahren des Vaters jedoch ließ ihr keine Wahl. Sie wusste, mit welcher Zähigkeit er sich jedes Zoll gewonnenen Bodens bemächtigte und ihn behauptete; sie fühlte ebenso schmerzlich wie Gilbert selbst die Beschimpfung, die er nicht rügen konnte, und ihr Stolz, ihr Gerechtigkeitssinn und die lebendige Treue des weiblichen Herzens, drängten sie alle zur Standhaftigkeit.

„Gott befohlen, Martha!“ sagte Gilbert, ihre Hand ergreifend. „Ich werde mich gedulden müssen.“

„Ich gedulde mich, Gilbert, mit Dir!“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Miß Lavender geht ein Licht auf.

Der Frühling war sichtlich hereingebrochen über das ganze Land, und Gilbert begab sich an die Feldarbeit mit dem frischen Wohlgemuth eines Mannes, der sich frei auf eignem Grund und Boden fühlt. Er fand Käufer für den Frachtwagen und ein Pferdegespann und erhielt dafür eine Summe, welche für die laufenden Ausgaben des Jahres hinreichte. Es gab für ihn keine Frachtfuhren, keine Angst, keine peinliche Sparsamkeit mehr; er freute sich seiner vollerblühten, unbestrittenen, mannhaften Selbstständigkeit und fühlte sich ermuntert durch die Achtung und freundliche Theilnahme seiner Nachbarn.

Unterdessen waren die Plauderzungen, nicht allein in Kennett sondern auch in Marlborough, Pennsbury und New-Garden so emsig beschäftigt wie nie zuvor. Nichts

von allen Neuigkeiten kam an Interesse dem Liebesgeschick von Gilbert Potter und Martha Dean gleich. Mark, zu offenherzig, um irgend ein Geheimniß sicher zu verwahren, ward ausgeforscht, wo er sich nur blicken ließ, und offenbarte (obgleich keineswegs Martha's Vertrauter), mehr als das Publikum berechtigt war zu wissen. Den Tagedieben vor dem Einhorn war es nicht entgangen, daß Gilbert in Dr. Dean's Haus eingetreten; sie hatten auf sein Heraustreten gelauert, scharfsinnige Bemerkungen gemacht über das Gebahren des Doktors, als er am Abend ausging, und so das Vorgefallene etwa ebensogut errathen, als wären sie dabei gewesen.

Die Wiedererstattung des Gilbert geraubten Geldes und die nun von ihm erlangte Unabhängigkeit eines freien Landmannes kam seinen Freunden außerordentlich zu Statten. Keine Logik überzeugt so schnell als das Glück; im selben Verhältniß wie einem Menschen das Glück hold ist (dies wenigstens scheint in der Welt Regel zu sein), zieht er mehr des Glückes an sich heran. Eine gute That würde Gilbert lange nicht so in der öffentlichen Meinung gehoben haben, als diese plötzliche und unerwartete Umwandlung seiner drohenden Noth. Der Flecken, welcher seinem Namen anhing, fing bereits an zu verblassen, und ein sorgfältiger Sitten-Arithmetiker hätte leicht ermessen können, in welchem Stadium von Gilbert's Wohlstand er gänzlich aufhören würde sichtbar zu sein.

Nirgends ward die Angelegenheit mit größerer Theilnahme und lebhafterem Interesse verhandelt als am häuslichen Herd der Fairthorn'schen Familie. Als Sally

zum erstenmal die Neuigkeit vernahm, betheuerte sie laut ihren Unglauben; hätten doch die Beiden kaum mit einander gesprochen, sagte sie; sie selber habe gesehen, wie Gilbert Martha den Rücken zugekehrt, als wäre ihr Anblick ihm unerträglich; eigentlich sollte es wohl seine Richtigkeit damit haben, und sie würde sich nur darüber freuen können, allein dem wär' nun einmal nicht so!

Als daher Mark die Neuigkeit beglaubigte und sich veranlasst sah allmälig Gilbert's eigne Worte zu wiederholen, lief Sally hinaus in die Küche mit solchem Ungestüm, daß im Dahinwirbeln die Hälfte ihrer Schürze am Thürgriff hängen blieb. Dort zeigte sie die Thatsache ihrer Mutter an.

Ben, welcher zugegen war, rief sogleich aus:

„Ach, Sally! nun darf ich's wohl auch sagen wegen Mark?“

Sally nahm ihn beim Kragen und warf ihn zur Küchthüre hinaus. Ihr Gesicht war roth wie Feuer.

„Du meine Güte, Sally!“ rief Mutter Fairthorn im größten Staunen; „was soll denn das?“

Sally aber war bereits verschwunden. Sie klagte ihre Noth Mark, welcher in boshaftes Gelächter ausbrach und ihr somit beinahe Thränen des Ärgers entlockt hätte.

„Kümmere Dich nicht“, sagte er, „der Bub' hat recht. Ich hab's Gilbert erst heut Nachmittag gesagt, daß es an der Zeit wäre beim Alten anzutragen, und er gab's zu. Komm 'naus mit mir und sei nicht furchtsam — ich werd' schon den Sprecher machen.“

Hand in Hand gingen beide, Sally jedoch erröthend

und unter einigem Sträuben, hinaus in die Küche. Farmer Fairthorn war eben aus der Scheune gekommen und wärmte sich die Hände am Feuer. Mutter Fairthorn mochte wohl ihre Vermuthungen haben, allein in ihrem Wesen lag es, stillschweigend und getrosten Sinnes allem entgegenzuharren.

„Hört, Väterchen und Mütterchen!“ hob Mark an, „habt Ihr beide 'was einzuwenden, daß Sally und ich ein Paar werden?“

Vater Fairthorn lächelte, rieb sich die Hände und fragte, sich zu seiner Frau wendend: Was sagt Mütterchen dazu?“

Sie blickte Mark an mit ihren freudlichen Augen, in denen etwas wie eine Thräne glitzerte, und sagte: „Ich hab' mir's wohl gedacht, daß es zwischen Euch beiden darauf 'nauskommen würde und hätt' ich irgend etwas wider Euch, Mark, so hätt' ich schon längst 'n Wort dreingesprochen. Bleibt 'n solider Bursch', und Ihr werdet 'ne solide Frau an Sally haben. Sie hat bis dahin ihren eignen Willen gehabt.“

Hierauf wagte Farmer Fairthorn, der sich noch immer die Hände rieb, die Bemerkung: „Das Mädel hätt' wohl schlimmer ankommen können.“ Dies bedeutete ebensoviel, als hätte er seine innige Zufriedenheit mit der Verlobung ausgedrückt, und so verstand es auch Mark. Sally küßte die Mutter, weinte ein wenig, blieb mit dem Rocke an einer Ecke des Küchentisches hängen, und also ward die Verlobung in der Familie zur Thatsache. Ben und Bil freilich störten einigermaßen das Glück des Abends, indem sie ab und zu in die Stube herein-

stürmten, die Liebenden bedeutsam anstierten und dann wieder mit lautem Geschrei und Gelächter hinausstürzten.

Sally konnte kaum den folgenden Tag abwarten, um Martha Dean aufzusuchen. Anfangs war sie wohl etwas verletzt, weil Martha so geheim gegen sie gethan, doch legte sich dies bald bei der Theilnahme, welche sie für die Prüfungen der Freundin empfand. Darum war sie um so mehr überrascht, dieselbe in so ruhiger und gelassener Gemüthsverfassung zu finden. Die Thränen, die sie in Bereitschaft hielt, erwiesen sich durchaus überflüssig.

„Oh, Martha!“ rief sie nach dem ersten ungestümen Ausbruch ihrer Gefühle — „daß doch alles so kommen musste, wie ich es wünschte! Doch nein, ich meine das nicht genau so; Du weißt, ich könnte Dir unmöglich Herzeleid wünschen; ich dachte blos an Gilbert! Aber es ist gar zu arg — Mark hat mir Schreckliches erzählt: ich hoffe nur, daß nicht alles dran wahr ist; Du siehst nicht danach aus, und drüber bin ich so froh, Du kannst's nicht glauben!“

Martha lächelte, errieth leicht den Sinn von Martha's Worten und sagte: „Ich darf mich nicht beklagen, Sally. Es hat sich nichts zugetragen, worauf ich innerlich nicht vorbereitet gewesen wäre. Nur werden wir ein wenig länger warten müssen als Du und Mark.“

„Nein, das werdet Ihr nicht!“ rief Sally aus. „Ich werde Mark zwingen gleichfalls zu warten! Es muß alles in Richtigkeit gebracht werden — wir müssen Rath schaffen! Wo ist Betsy Lavender?“

„Hier!“ antwortete die leibhaftige Stimme der Altjungfer durch die offene Thür des anstoßenden Stübchens.

„Himmel, wie Sie mich erschreckt haben!“ rief Sally. „Aber, Betsy, Sie scheinen ja doch sonst immer Hülfe schaffen zu können: warum können Sie nichts thun für Martha und Gilbert?“

„Martha und Gilbert. Das frag' ich mich ja selber, Kind, wohl an die hundertmal des Tags. 's gibt aber Dinge, zu denen gehört der gewitzigste Verstand, um sie durchschauen zu können, und niemand kann 'nen seidnen Beutel aus 'nem Sauohr machen, auch nicht die Zeit beim Schopf beizieh'n, wenn nicht mal 's Härchen vorhanden ist, wobei sie Eins packen könnt'. Ich weiß freilich nicht, ob Du mich recht verstehst; aber nichts für ungut, alles eins, ich bin auf den Sand gefahren und zwar auf die Dauer, und ärger wie je in meinem ganzen Leben!“

Miß Betsy Lavender, müssen wir hier bemerken, war bei weitem mehr bekümmert, als sie eingestehen mochte. In Gegenwart Martha's verbarg sie den eigentlichen Kummer ihres Innern unter der Maske ihrer drolligen Reden, in denen, je nachdem man es nahm, mehr oder weniger Sinn enthalten lag.

Soeben war sie zurückgekehrt von einer ihrer geselligen Pilgerschaften und hatte während dieser fast nichts als das eine alles Andere verdrängende Thema der Unterhaltung vernommen. Man hatte sie gefragt kreuz und quer und, da man allgemein eine große Vorstellung von ihren Fähigkeiten hatte, vielfältig angegangen — wie Sally es eben auch gethan — doch Rath zu schaffen; dagegen aber hatte man in einigen Fällen sie gewarnt, sich nicht in das zu mischen, was sie nicht anging. So

geschah es, daß sie diesen Morgen ärgerlich und verstimmt wiederkehrte, um bei großer Unzufriedenheit mit sich selber nun noch Martha's Bericht über das während ihrer Abwesenheit Vorgefallene zu vernehmen.

Trotz Martha's ausdauernder Geduld und Beherztheit wusste Miß Lavender doch recht gut, daß das peinliche Verhältniß, in welchem sie zu ihrem Vater stand, keine Linderung durch die Zeit erfahren würde. Sie verstand Dr. Dean's Wesen ebenso gut wie das der Tochter und war überzeugt, daß gegenwärtig weder Drohung noch Überredungskunst seine Halsstarrigkeit werde brechen können. Dem Gutachten der Welt gemäß (dem älteren Theil derselben wenigstens) hatte er das Recht auf seiner Seite. Beweise fehlten, die eine Thatsache zu widerlegen, auf die sein Widerstand sich gründete.

Bei all diesem Kummer hatte Miß Lavender eine Ahnung, daß es etwas für sie zu schaffen gäbe, wenn sie nur wüßte was? Das Zutrauen, welches sie in ihre eignen Gaben gesetzt, war einigermaßen erschüttert worden; sie beschloß daher nichts zu sagen, nichts zu versprechen, bis sie einen festen Plan ersonnen und ihn in Ausführung gebracht habe.

Ein paar Tage nach Sally's Besuch, an einem milden sonnigen Morgen im Anfang April, verkündete sie plötzlich ihre Absicht, einen Besuch im Potter'schen Farmhause abstatten zu wollen.

„Du weißt, Martha", sagte sie, „daß ich Mary seit vergangenem Herbst nicht gesehn habe, und ich spür' 'n sterbliches Verlangen, Gilbert Glück zu seiner guten Schickung zu wünschen. Auch möcht' ich ihm vielleicht

'n Trostwörtchen einsprechen, daß ihm der Muth wegen Dir nicht ausgeht. Hast Du 'ne Botschaft, die ich mitnehmen kann?"

„Keine als die Versicherung meiner Liebe", antwortete Martha; „sag' ihm, wie Du mich verließest. Er weiß, daß ich mein Wort halten werde; wenn ich seines Raths bedürftig bin, werde ich zu ihm kommen."

„Sprächen und dächten nur noch mehr Mädchen so, wir Frauenzimmer würden bald besser dran sein", bemerkte Miß Lavender, indem sie Mantel und Holzüberschuhe anzog.

Als sie auf der Höhe des das Thal überschauenden Hügels anlangte, gewahrte sie frisch gezogene Furchen auf dem links gelegenen Felde. Durch die Einhegung hindurchkriechend, wartete sie daselbst bis ein paar Pferdeköpfe über dem Rand des Hügels sichtbar wurden. Ihrer Vermuthung gemäß befand sich Gilbert Potter, den Pflug führend, hinter den Pferden. Er war herzlich froh sie zu sehen und hielt die Pferde an.

„Dacht' nicht, daß Ihr mich ansehn würdet", sagte sie mit erheuchelter Grämlichkeit. „Vielleicht thätet Ihr's auch nicht, käm' ich nicht g'radwegs von ihr. Ei, thut nicht noth die Augen so aufzureißen; sie versichert Euch nur ihrer Liebe, und wozu ist das nutz? Ihr habt sie ja schon; aber nichts für ungut, alles eins. Und sie ist gar schmuck und flink, in Anbetracht dessen, was sie um Euretwillen trägt; ficht ihr nichts an, im Kontrair das Gegentheil; und ich möcht' fast behaupten, Ihr verdient's gar nicht!"

„Hat sie Euch gesagt was sich zutrug, als wir uns zum letztenmale sahen?" fragte Gilbert.

„Letztenmale sahen. Ja. Und Spaß beiseit' — der in meiner abschweifigen Art zum öftern das Gegentheil bedeutet — wär's nicht eigentlich an der Zeit, daß Hülfe geschafft würd'?"

„Aber wie?"

„Daß weiß ich nicht", versetzte ernst und nachdenklich Miß Lavender. „Ihr wisst so gut wie ich, was im Weg steht, oder vielmehr, keins von uns weiß, was es ist, nur wo es ist; und was man nicht kennt, mag groß sein und auch klein — wer kann's sagen? Und da hab' ich denn letzthin gedacht, Gilbert, daß es mit Eurer Mutter g'radso steht wie mit dem Mann, von dem ich gehört hab', daß er in eine Grube fiel und sich an den letzten Strauch klammerte und da hängen und hängen blieb, bis er's nicht länger aushalten konnte, und wie er sich da dem Tod ergibt und die Augen zumacht und loslässt, sieh', da weist sich's aus, daß der Boden nicht mehr als sechs Zoll tief unter ihm ist! Mir zum wenigsten scheint alles drauf hinzudeuten, daß 'ne Art Gespensterfurcht mit dabei ist, aber keine, die zum Lachen wär', das kann ich Euch sagen, sondern bitter ist sie wie die Sünde; denn ich hab' mein Lebtag schon 'was Ähnliches gesehn, und möcht' sich's am End' leicht in Richtigkeit bringen lassen, wenn nur Eins mal 'n wenig auf den Grund kommen könnte; Ihr meint aber, da wär' nichts zu hoffen?"

„Nein", erwiderte Gilbert. „Ich hab's versucht und schon zu viel. Ich versuch's nicht wieder.

„Versuch's nicht wieder", sagte Miß Lavender ihm nach. „Warum denn nicht?" — hier jedoch brach sie

ab und schien nachzudenken. Sie war eigentlich in Versuchung gewesen, Gilbert hinsichtlich des Plans, den sie im Sinne trug, um Rath zu fragen. Der Ton seiner Worte indeß schreckte sie ab; sie sah, daß er im trüben Muth den festen Vorsatz gefaßt hatte, stillzuschweigen, — das Unbehagen, welches sich in seinem Wesen ausdrückte, deutete darauf hin, daß er weitere Worte über diesen Gegenstand zu umgehen wünschte. Sich stille Vorwürfe machend über die Indiskretion, zu der ihre Theilnahme an seinem Schicksal sie fast verleitet hätte, biß sie sich die Zunge und sagte:

„Na, na, ich hoff' nur 's wird an's Licht kommen, eh' Ihr beide alt und vom Warten versauert seid, das ist alles! Solch' treuer Lieb' wie Eure wünscht' ich doch nicht, daß sie zuletzt der Faßbutter gleichkäm'; denn so frisch und fest und wohlbehalten sie Eurem Belieben nach sein mag, fehlt ihr doch der Wohlgeschmack vom Klee und grünen Gras. Wer weiß aber? vielleicht tanz' ich doch auf Eurer Hochzeit früher als ich just denke; und somit geh' ich 'nunter, um den Tag bei Eurer Mutter zu verbringen!"

Sie schritt fort über die Furchen und quer über den unkrautreichen Rasen, während Gilbert fortfuhr zu pflügen. Da sie sich dem Hause näherte, bemerkte Miß Lavender, daß das gesicherte Eigenthumsrecht anfing sich in verschiedenen kleinen Verbesserungen und Ausschmückungen kund zu thun. Der Raum unterhalb des Vorbaues war ausgedehnt und neue Blumenrabatten am Gartenstacket entlang angelegt worden; die Scheune hatte einen frischen Kalkanstrich erhalten, ebenso die Stämme der Apfelbäume,

welche nun wie weiße Pilaster leuchteten, und unter dem Silberblüthenstrauche stand eine Bank mit lichtgelben Bienenkörben darauf. Mary Potter befand sich eben im Garten, wo sie ihre Frühsämereien säete.

„Na, das gesteh' ich!“ rief Miß Lavender nach den ersten herzlichen Begrüßungen aus, „scheint beinah als wär's 'n andrer Ort, alles sieht so blank aus, und wohlgeordnet.

„Ja“, sagte Mary Potter, „früher hatte ich nicht eigentlich das Herz alles so einzurichten wie wir's gern haben mochten, und Ihr könnt Euch nicht denken, was für eine Befriedigung es mir jetzt ist.“

„Ja, das kann ich schon! Gebt mir die Radieschen, während Ihr die rothen Rüben steckt. Ich hab' 'nen prächtigen Zeigefinger zum Pflanzen — lang und steif; und dazustehen und Euch zuzusehn, da müßt' ich ja verzappeln.“

Miß Lavender warf ihren Mantel ab und machte sich mit allem Fleiß an die Arbeit. Nachdem das Gärtnern vollendet war, fuhr sie fort Beistand im Hauswesen zu leisten und verdiente redlich das Essen, ehe sie sich an den Tisch setzte. Darauf drang sie in Mary Potter die Näherei hervorzuholen und ihr etwas mehr zu thun zu geben; es sei dies einer ihrer Arbeitstage, meinte sie; sie habe eigentlich einen müßigen Winter verlebt und überdies versetze Gilbert's Glück sie in eine so gute Laune, daß sie sich nicht zufrieden geben könne, ohne etwas für ihn gethan zu haben, und die Nähte seiner neuen Hosen zuzunähen käm' ihr gerad recht! Noch nie war sie so herzlich, so munter und so hülfreich gewesen, wie

eben heute, und Mary Potter überkam in ihrer Gesellschaft eine wohlige Zufriedenheit.

Lag in allem diesem zum Theil ein durchdachter Plan, so dürfte doch niemand Miß Lavender voreilig tadeln. Die Aufgabe, welche sie sich gestellt, war schwieriger und zart zu behandelnder Art. Sie hatte sich dieselbe in zwei Theile zerlegt, von denen ein jeder ein verschiedenes Verfahren erheischte, und sie war schlau genug auf jede erdenkliche Art denjenigen zu maskiren, von welchem sie sich den meisten Vortheil versprach. Anfangs vermied sie es der Zuneigung, welche Gilbert für Martha Dean hatte, zu erwähnen, und schien vielmehr gänzlich in das Thema über die Farm vertieft; dann, indem sie weit abschweifte durch alle Arten von Neuigkeitskram und in gleichgültiger, gedankenloser Art fortplauderte, legte sie heimlich ihre Fallgruben für die nichts argwöhnende Beute.

„Letzthin“, sagte sie, den Zwirn abbeißend, „bin ich drüben bei Warren's gewesen, und da war Becky eben von Philadelphi' heimgekommen. Dort, sagt sie, fangen sie jetzo an 'ne neue Sorte von Hüten zu tragen. Sie war bei Allen's eingekehrt, wer die aber sein können, wüsst' ich eigentlich nicht. Ach! da fällt mir ein, Mary: — Ihr seid ja damals auch bei Allen's gewesen!“

„Nein“, versetzte Mary Potter, — „bei — Treadwell's.“

„Treadwell's? Dacht' ich doch, Ihr hättet mir gesagt bei Allen's. Mir alles eins, Allen oder Treadwell; kenn' ich doch weder 's eine noch 's andre. 's ist nun schon 'ne hübsche Weile, seit ich in Philadelphi'

gewesen bin, und wird auch wohl 's letztemal gewesen sein. Ist nicht eben nach meinem Sinn, über die harten Pflastersteine zu trampen — freilich schaut Eins dort was Mode ist; bei all den Kisten und Kasten aber, die über Hals und Kopf in und aus den Läden gekippt werden, und bei den Fässern, die auf- und abrollen, und den Karren, die ineinemfort vorbeirumpeln, ist ja Eins seines Lebens nie sicher. Ich nähte da für Clarissa Lee, Jackson von Geburt, die 'nen Schnitthändler eh'lichte, und 'n solches Lärmen kann sich Keins vorstellen; 's konnt' Eins die eignen Worte nicht verstehn; 's gewöhnt sich aber Eins dran in der Zweiten-Straße, dicht bei der Marktgasse — und habt Ihr etwa auch dort herum gewohnt?"

„Nein, in der Vierten-Straße", erwiderte Mary Potter, etwas zögernd. Ihr Unbehagen entging Miß Lavender nicht, indeß konnte sie bemerken, daß nicht Argwohn, sondern aufgefrischte Erinnerungen dasselbe hervorriefen.

„Was für 'ne Sorte Knöpfe wollt Ihr hier dran haben, Mary?" fragte Miß Betsy. „Hörnerne spalten so leicht, und messingne schneiden in's Zeug, und Perlmutt' hält bis in Ewigkeit, ist aber so grausig hoch. In der Vierten-Straße, sagt Ihr? Eine Gasse ist für mich so gut wie die andre, wenn ich erst mal um die Ecke bin. Nur die Zweite könnt' ich gleich wiedererkennen am Tabaksladen, mit 'm wilden Indianer vor der Ladenthür, der den Tomahawk schwingt um Einen zu skalpiren — hu! — aber nichts für ungut, alles eins, skalpirt nur drauf los meinethalben, denn ich schau' Euch wohl so bald nicht wieder!"

Nachdem sie dergestalt mit größerer Zungenfertigkeit als noth thun mochte die Spuren ihrer heimlichen List zugedeckt hatte, erwog Miß Lavender bei sich, wie sie den zweiten und hoffnungslosern Angriff am besten einleite. Es war nur dürftige Kunde, die sie erworben hatte, doch durfte sie sich nach dieser Richtung hin nicht weiter wagen. Was sie jetzt vorhatte, erforderte mehr Herzhaftigkeit und weniger Schlausinn.

Allmälig veränderte sich ihre Manier: sie ließ längeres Stillschweigen eintreten und zog den Kreis ihrer Geschwätzigkeit bei weitem enger. Zuletzt verweilte sie bei den eigenthümlichen Umständen, welche die Beraubung Gilbert's durch Sandy Flash und die Wiedererlangung seines Geldes begleitet hatten.

„Da fällt mir bei Deb Smith ein", hob sie an, „weißt Du noch, Mary, wie ich letzte Erntezeit hier war, und was wir da über Gilbert gesprochen haben? Seitdem hab' ich zum öftern wieder dran gedacht, wie ich dasmal richtig rieth, denn ich weiß, wie's die Männer machen, bin ich zehnmal 'ne Altjungfer, und so ist's nunmehr eingetroffen wie ich gesagt hab', und 'n schmuck'res Paar als die beiden ausmachen ist nicht weiter im ganzen Umkreis zu finden!"

Mary Potter schaute auf, und der Schatten des alten Grams lag auf ihren Zügen. „Ihr wisst also drum, Betsy?" fragte sie.

„Daß Gott erbarm', Mary, alle Welt weiß drum! In der ganzen Nachbarschaft ist seit drei Wochen von nichts weiter gesprochen worden; ei, hat Gilbert Euch denn nicht gesagt, was zwischen ihm und Dr. Dean vor-

gefallen ist, und daß Martha ihm getreulich beistand, wie kein Frauenzimmer vor ihr's gethan hat?"

Ein Ausdruck schmerzhafter Neugierde, gleich derjenigen, welche davor zurückschreckt, wonach ihr sehnsüchtig verlangt — sprach aus den Augen Mary Potter's. „Gilbert hat mir nichts gesagt", versetzte sie, „seit — seit damals."

„Damals. Ich will Euch nicht fragen, was damals ist; hat mit der Sache nichts zu schaffen; Ihr aber sollt doch wissen, was sich zuträgt, wenn's in aller Leute Mund ist." Und hiermit fing Miß Lavender von Anfang an und hörte nicht eher auf, bis sie die ganze Begebenheit mit allen einzelnen Umständen bis auf den selbigen Tag herab erzählt hatte. Auch unterließ sie nicht, die lebhafte Theilnahme, welche man allgemein an dem Schicksal der Liebenden nahm, auszuspinnen. Unterdessen wurde Mary Potter's Antlitz immer bleicher; die Thränen aber, welche ihr einzelne Theile der Erzählung entlockten, stillte augenscheinlich das Aufblitzen entflammten Stolzes.

„Ihr seht nun", beschloß Miß Lavender, „wie die Sachen stehen. Ich hab' Euch nicht weh' thun wollen, ausgenommen und vorbehalten, daß bestehende Thatsachen solches thäten, was, ich will's nicht leugnen, wohl der Fall sein könnte. Hier aber sind wir zwei Beide unter uns und Ihr gesteht mir wohl zu, daß ich Euch befreundet bin, wenn ich's auch manchmal auf närrische Weise zu Tag bring', und warum sollt' ich's da nicht g'radaus sagen, daß alles Unheil daher kommt, daß Gilbert Euren Namen führt?"

„Weiß ich's denn nicht!" rief Mary Potter. „Ist meine Bürde nicht höher aufgethürmt, wie sie dem Ende sich neigt? Was sonst kann ich thun, als harren bis zum Tag, da ich Gilbert den väterlichen Namen erstatten kann?"

„Den väterlichen Namen! So könnt Ihr's also eines Tags? Das hab' ich mir immer gedacht! Und dennoch ist Euch die ganze Zeit über der Mund verschlossen gewesen — und das war's, was Euch so schwer auf 'm Herzen gelegen hat?"

„Betsy", versetzte Mary Potter mit plötzlicher Energie, „ich will Euch gerad soviel sagen als ich mir erlauben darf, sonst möcht' ich noch von Sinnen kommen. Mir ist mitunter, als müsst' ich zusammenbrechen vor lauter Sehnsucht nach einer Freundin wie Ihr, auf die ich mich stützen könnte, während ich die letzte Strecke meines harten Pfades wandle. Gilbert ist in der Ehe geboren; ich bin nicht verpflichtet dies zu leugnen; ich beging eine Sünde — nicht die Sünde aber, mit der die Leute mich belasten — und Derjenige, welcher mich zu ihr überredete, hat mehr dabei zu verantworten als ich. Ich vereidete mich, nicht den Namen von Gilbert's Vater zu nennen — nicht zu sagen, wo noch wann ich mich verheirathete, nichts zu thun noch auszusprechen, was Andre auf die Spur führen könnte, bis — da aber liegt eben die Sünde und das Unheil und die Strafe, alles in einem. Sagt' ich Euch, was dies ist, so könntet Ihr das Übrige errathen. Ihr wisst, was für einen Namen ich mir habe gefallen lassen müssen; allein ich habe mein Kreuz auf mich genommen und mich durch-

geschlagen und alles hingenommen wie es kam, damit mir die vollkommenste Rechtfertigung widerfahren möge, die der Herr in Händen hat. Hätte ich alles im voraus sehen können, Betsy! — ich aber erwartete von meinem Eid entbunden zu werden in einem Monat oder zweien, und noch immer bin ich gebunden nach fünfundzwanzig Jahren!"

„Fünfundzwanzig Jahren!" sprach Miß Betsy ihr nach, ohne der Tropfen zu achten, die ihren dünnen Wangen herabflossen. „Wenn Ihr wirklich 'ne Sünde begangen habt, Mary, und wär' sie so groß wie 'n jähriges Kalb, so habt Ihr den Preis davon schon vor Jahren abgetragen! Brächet Ihr Euer Wort jetzo, so ständet Ihr gerechtfertigt da vor dem Angesicht des Herrn und vor allen Menschenkindern, und wenn Ihr ja meint, 'n knappes Überbleibselchen sei noch vorhanden, so gedenkt Eurer Pflicht gegen Gilbert und gebt Euch zufrieden mit 'ner bescheidnern Rechtfertigung um seinethalben!"

„In solcher Gestalt ist die Versuchung schon an mich herangekommen, Betsy; das Ziel aber, das ich mir gesetzt, hab' ich nun so lang schon im Gemüth herumgetragen, daß ich davon nicht loskommen kann. Ich hab' in dieser letzten Zeit die Hand des Herrn so deutlich gespürt, daß ich bange bin seinem Schiedsspruch vorzugreifen. Und dann, obwohl ich mich bemühe es nicht zu thun, harre ich ja von Tag zu Tag — fast von Stunde zu Stunde — und mir will's scheinen, daß, wenn ich nicht ausharrte und anstatt dessen mein Gelübde bräche, Er mich davon entbinden würde die

nächstfolgende Minute, um so meine Ungeduld zu strafen!"

„Ei", rief Miß Lavender aus, „da ist's am End' gar Eures Mannes Ableben, worauf Ihr wartet!"

Mary Potter fuhr in die Höhe mit einer grausen Schreckensmiene. „Nein — nein — nicht sein Ableben!" rief sie. „Ich wünsche im Gegentheil — ihn am Leben zu sehen! Fragt mich nicht weiter; vergesst was ich gesagt habe, wenn's Euch nicht veranlassen sollte mir Muth einzusprechen! Nur um deswillen hab' ich Euch soviel gesagt!"

Miß Lavender stand unverzüglich von jedem fernern Eindringen ab. Sie erhob sich, schlang den Arm um Mary Potter und sagte: „Ich wollt' Euch ja nicht Schrecken beibringen, Gutchen, oder Euch ärgern. Wenn ich mir auch etwa denke, Euer Gewissen hab' sich selber geschliffen, bis es 'n bischen gar zu scharf geworden ist, so seh' ich doch auf's Haar, wie Ihr in die Enge getrieben seid, und will nun kein Wort mehr von mir geben, es sei denn Trostzuspruch. 'ne unumwundene Beichte, heißt's, sei gut für die arme Seele, und 'n halbes Laib Brod ist besser als gar keins, und Ihr habt Euer Wort nicht im geringsten gebrochen: lasst's Euch drum leicht sein um 's Herz!"

Als Mary Potter wieder ruhig wurde, fühlte sie allerdings eine Herzenserleichterung, die um so wohlthuender auf sie wirkte als sie so selten ihr zu Theil ward. Überdies beeilte sich Miß Lavender auch Gilbert's Lage in ein helleres Licht zu stellen, und die nämliche, jetzt für einen verschiedenartigen Zweck wiederholte Er=

zählung nahm einen durchaus andern Charakter an. Der Erfolg war ein so glücklicher, daß sie nur Dankbarkeit für ihren Besuch zurückließ.

Es war spät am Nachmittag, als sie das Farmhaus verließ und langsam den Hügel hinanstieg. Sie hielt vielfach an und schaute um sich; ihre enge Stirn lag in Runzeln und die Wurzel ihrer langen Nase war zwischen zwei tiefe Falten eingeklemmt. Die Lippen hatte sie wie in großer Verblüfftheit zusammengezogen und die Augen beinahe geschlossen unter dem verzweifelten Mühen, eine schwierige Frage, die sie nicht ruhen noch rasten ließ, zu lösen.

„Ist doch gar zu wunderlich", murmelte sie vor sich hin, da sie beinahe die Höhe erreicht hatte — „ist gar zu wunderlich! G'rad wie 'n Whippurwill bei Mondenschein: — da hört Einer ihn pfeifen auf 'm nächsten Zaunbalken, allem Anschein nach keine Elle weit abseits; er denkt ihn einzufangen und wie er zugreift ist er auf und davon; da tritt Einer wieder zurück und ‚whip-pur-will! whip-pur-will!' pfeift's lauter als je, und so die ganze Nacht lang; und von manchen Leuten heißt's, daß sie die Stimme außerhalb ihres Körpers versetzen können, das aber gehört nicht zur Sache."

„Warum kann ich nun dieser Angelegenheit nicht auf den Kern kommen? Ich laß mich köpfen, er ist nicht 'ne Elle weit abseits! Und ich weiß gar nicht, warum sie mir's in den Kopf gesetzt hat, ich fühl's aber in Mark und Bein, und 's kommt nichts 'bei 'raus sich um Worte zu quälen: 's ist eins von den Dingen, die, wenn sie überhaupt kommen, ungerufen kommen, und ich

bin so nah dran 's zu rathen, ich werd' nicht Ruh' haben bei Tag und Nacht."

Unter vielen ähnlichen Betrachtungen schritt sie ihres Wegs weiter und gelangte bald darauf an den Rand des frischgepflügten Landes. Gilbert, im Hinabsteigen begriffen, wendete ihr den Rücken zu. Sie schaute nach ihm hin, fuhr zusammen, verlor plötzlich den Athem und stand da mit offnem Munde und weiten, festgebannten Augen.

„Ha-haa! ha-haa — a!"

Laut und schrill schallte ihr Schrei durch das Thal. Er glich dem gellenden Schnauben eines Kriegshengstes, der die Schlacht von fernher wittert. Alle Kraft ihrer Lungen und Muskeln verzehrte sich in diesem Schall.

Im nächsten Moment sank sie nieder auf den feuchten, aufgepflügten Boden und blieb daselbst, ohne der Beschädigung ihrer Kleider zu gedenken. „Du lieber Gott!" wiederholte sie leise vor sich hin immer und immer wieder. Dann, da sie sah, daß Gilbert, über den Schrei bestürzt, sich näherte, erhob sie sich langsam wieder auf die Füße.

„Gut gerathen", sagte sie bei sich selbst, „und was mehr sagen will, 's lassen sich Beweise 'beischaffen. Er kommt und darf nichts merken; Du bist 'ne Närrin, Betsy Lavender, daß Du nicht Deine Sinne besser zusammennehmen kannst und die ganze Nachbarschaft in Alarm bringen musst; kannst von Glück sagen, daß Dein Gesicht schief ist und's nicht viel von dem verrathet, was drin vorgeht!"

„Was fehlt Euch, Betsy?" fragte Gilbert.

„Nichts — nur eine von meinen verrückten Grillen“, versetzte sie. „Wie ich 'n junges Ding war, schrie ich immer wie unsinnig, wenn ich seelenallein auf die Brandywine-Hügel stieg, und da muß ich wohl eben dran gedacht haben, denn der Zeter kam so wie von selbst und riß mir so recht die Füße unter'm Körper weg; Ihr braucht's aber niemand nicht wiederzusagen, daß ich in meinen alten Tagen solche Narrenspossen treib', ob's freilich niemand viel wunders nähm', sondern im Gegentheil, da sie an mich gewöhnt sind.“

Gilbert lachte herzlich, dennoch aber schien die Erklärung ihn nicht ganz zu befriedigen. „Ihr zittert über und über“, sagte er.

„So? Na, mag schon sein — und mein Kleid ganz mit Schmutz überzogen! Eine Gunst möchte ich mir aber doch von Euch ausbitten, und keine ganz gemeine obendrein, nämlich, mir 'n Pferd zu borgen auf 'ne Woche oder so.“

„Ein Pferd?“ fragte Gilbert.

„Ja, 'n Pferd. Nicht Roger, um alles in der Welt nicht; das könnt' ich nicht verantworten und er überhaupt kennt mich nicht; aber einen von den Gäulen da, der am wenigsten holpert, denn ich hab' 'nen beträchtlichen Ritt in's Land 'nein zu thun, und ich hätt' Euch auch nicht angesprochen, nur weil's g'rad jetzt geschäftig zugeht und 'n Jedes nicht so gefällig ist wie Ihr.“

„Ihr sollt alles haben, was Ihr braucht, Betsy“, sagte er. „Ihr habt nichts erfahren?“ —

„Nichts von einer Art oder der andern. Fasst Euch 'n Herz, Bursch'.“

Gilbert war jedoch von neuen Zweifeln in Betreff Doktors Dean's heimgesucht worden. Seitdem er bei diesem gewesen, waren ihm verschiedene kleine Umstände wieder eingefallen, und ehe er sich länger mit ihnen abplagen sollte, entschloß er sich lieber sein Herz Betsy Lavender zu öffnen.

Ein eigenthümlicher Ausdruck flog über ihr Gesicht. „Gilbert", sagte sie, „Ihr habt scharfe Augen und Ohren. Wenn ich nun Euren Gaul g'rad dazu wollt', um Eure Zweifel zur Zufriedenheit aufzuklären, würdet Ihr 'n mir nicht gern geben?"

„Nehmt Roger sogar!" rief Gilbert aus.

„Nein, der Braune da thut's auch. Denkt dran, daß jens es ist, wohinter ich her bin, und fragt mich nichts mehr."

Sie schritt über das gepflügte Land, brach durch den Zaun und trollte sich des Wegs dahin. Sobald ein dichtes Gebüsch am Rand des Baches Gilbert verdeckt hatte, stand sie still, schöpfte Athem und kicherte vor lauter innerlicher Lust.

„Betsy Lavender", sagte sie vor sich hin mit entschiedener Beifälligkeit, „Du bist 'n schlaueres altes Ding als ich gedacht hätte!"

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Geheimnißvolles Treiben.

Am folgenden Morgen brachte Sam den Braunen nach Kennett-Square, wo er ihn vor Dr. Dean's Thüre festband. Miß Lavender, welche nur hierauf gewartet hatte, rief den Knaben in das Haus, damit er vom Boden herunter ihren eignen Frauensattel hole. Dann fing sie an einen kleinen Mantelsack zu packen, an welchem ein paar Riemen gewissen Schnallen entsprachen, die hinten am Sattel angebracht waren. Diesen Vorgängen schaute Martha Dean mit ziemlichem Staunen zu; da Miß Lavender indeß stillschwieg, stellte sie keine Fragen.

„Da!“ rief die Altjungfer aus, nachdem alles fertig war, „nun könnt' ich's also mit 'ner achttägigen Reise aufnehmen, thät's noth! Seh's schon, möcht'st gern wissen, Kind, wo's hingeht: warum nicht 'raus

mit der Frage? Wird freilich wenig nutzen; weiß ich's doch selber nicht recht."

„Betsy", sagte Martha, „Du scheinst so seltsam, so ganz und gar nicht wie ich's an Dir gewohnt bin; und alles dies seit gestern Abend, da Du heimkamst. Was ist vorgefallen?"

„Nichts, nur ist mir 'was eingefallen. 's hat immer so vieles in meinem Kopf rumort, daß mir dies und jens entfallen ist. Laß Dir's nicht anfechten, was ich vorhab'; muß auch manchmal 'was Eignes für mich zu bestellen haben, sonst steckt' ich nicht in eigner Haut: und so hätt' ich denn jetzund 'n Beträchtliches 'rumzutrappen — Geldgeschäfte und dergleichen — und sind die Leutchen auch nicht immer in der Minute Einem zu Diensten; drum sag' ich, rechn' auf läng're Zeit als noth thät'!"

„Und Du weißt nicht, wann Du ungefähr wiederkehren wirst?" fragte Martha.

„Kaum unter 'ner Woche. Ich möcht' lieber alles erst fix und fertig bestellt haben um heimzukommen auf 'ne hübsche lange Rast."

Mit diesen Worten begab sie sich auf die Straße mit dem Mantelsack an der Hand, schnallte diesen am Sattel fest und stieg zu Pferde. Dann sagte sie Martha Lebewohl und ritt frisch davon auf dem Weg nach Philadelphia.

Etliche Tage verstrichen ohne daß etwas von ihr verlautet hätte. Gilbert Potter, beschäftigt mit der vom angehenden Frühling erforderten Feldarbeit, weilte auf seiner Farm; Mark Dean, der die Messungen für den

Bau des Hauses vornahm und die Kostenanschläge dafür entwarf, war abwesend, und Sally Fairthorn verwendete jede freie Stunde dazu Flachs zu spinnen für einen Vorrath von Bett- und Tischzeug, welches, nachdem es gewebt, gesäumt und gebleicht worden, mit den Buchstaben „S. A. F." gezeichnet werden sollte. —

Noch war Miß Lavender nicht zurück, als eines Nachmittags von neuem Dr. Dean zum Altvater Barton gerufen wurde. Diese Pflicht zu erfüllen war dem Doktor keineswegs angenehm, da er muthmaßte, daß etwas mehr als ärztliche Hülfe in Frage stehe. Seitdem er Martha's Neigung für Gilbert Potter entdeckt, hatte er das Barton'sche Farmhaus nicht wieder betreten und sogar Alfred, gegen den sein Benehmen kalt und gezwungen geworden, gemieden. Die Sache wurmte ihn überaus, und ihm wollte es scheinen, als trügen beide Barton's gewissermaßen die Schuld seiner bittern Täuschung.

Der alte Mann beklagte sich über plötzliche Anfälle von „Summen im Kopfe", die ihn sehr belästigten und gegen welche der Doktor ihm stets zur Ader ließ. Sein Gesicht war mit hitziger Röthe bedeckt und bläulich angeschwollen, und in seinen Augen lag ein unnatürlicher Glanz; das Blut entfloß dick und träge seinem hagern Arm, und weit längere Zeit als gewöhnlich verstrich, ehe er Erleichterung spürte.

„Gott, Doktor!" sagte er, nachdem die Ader wieder verbunden war, „das Frühjahrswetter jagt mir 's Blut auf wie 'nem jungen Saus-ins-Feld von Zwanzig. Wenn nicht diese Beine wären, ich könnt' noch frisch auf 'm Zeug

sein. Setzt Euch hin; Ihr habt mir doch 'was Neues zu erzählen!"

„Freund Barton", versetzte Dr. Dean, „Du thätest wohl besser Dich ein Weilchen noch ruhig zu verhalten; das Sprechen ist Dir nicht ganz zuträglich."

„Eh?" grollte der alte Mann; „das passt Euch wohl g'rad, Doktor. Muß ich auch's Haus hüten, so schnapp' ich doch ab und zu 'was auf von dem was 'rumkommt. Und da weiß ich jetzt auch, warum Ihr das kleine Geschäftchen zwischen uns so unversehens habt fallen lassen."

Hier brach er ab mit einem kurzen, boshaften Lachen, welches den Zorn des Doktors erweckte. Dieser setzte sich, entfernte die Falten aus seinen Kleidern und seinem Gesichte, schüttelte den Duft von Bergamot und Wintergrün aus und nahm sich innerlich vor, dem alten Manne den Stich zu vergelten.

„Ich weiß nicht, was Du gehört haben magst, Freund Barton", entgegnete er in süßestem Tone. „Unsere Gegend ist stets reich an Geschwätz, und ohne Zweifel haben etliche Personen sich etwas zu viel Freiheit mit meinem Namen — meinem und dem meiner Tochter, darf ich wohl sagen — herausgenommen. Allein ich möchte Dir doch versichern, daß dies nichts mit der Einstellung meiner Besuche bei Dir zu thun hatte. Liegt Dir daran den Grund kennen zu lernen, so möchte wohl Dein Sohn Alfred im Stande sein ihn Dir genauer anzugeben als ich es fähig bin."

„Was, was, was!" rief der Alte. „Der Bub' hat Euch gesagt, daß Ihr nicht kommen sollt, eh?"

„Nicht mit eben diesen Worten, verstehe mich recht;

allein er machte meinen Besuch überflüssig — durchaus überflüssig. Erstens blieb er mir den schriftlichen Beleg über sein Vermögen schuldig, und solange dies unterblieb waren meine Hände ja gebunden. Dann schien er äußerst abgeneigt, sich Martha selbst anzutragen, welches allerdings nicht verwundern sollte, wenn man bedenkt, daß er von Anfang an nicht dafür sorgte sich bei ihr in Gunst zu setzen. Darauf aber machte er mir weis, daß er ihr Bedenkzeit gewährt habe, während sie bereits seinen Antrag entschieden abgewiesen hatte. Er täuscht sich jedoch, und Du täuschest Dich auch, wenn Ihr meint, daß mir viel daran liege einen Mann ohne Unternehmungskraft und ohne viel Hab und Gut zum Schwiegersohn zu nehmen!“

Die Worte des Doktors drückten mehr aus, als er beabsichtigt hatte. Sie verwundeten nicht allein, sondern verriethen auch die Wunde, von der sie ausgingen. Altvater Barton krallte die dürren Finger um den hölzernen Stab, und indem die kleinen stechenden Augen in das Antlitz des Widersachers stierten, bebte der Greis vor ohnmächtigem Zorn. Dennoch hatte er Gewalt über sich stillzuschweigen, bis die erste hitzige Aufwallung vorüber war.

„Doktor“, sagte er dann, „mag sein, mein Bub' ist doch besser als 'n Mensch ohne Namen und ohne einen Heller. In jedem Fall aber ist er so viel werth, als in meinem Belieben steht ihm zu übermachen. Seid Ihr etwa mit Euch übereingekommen den Andern gut zu heißen, daß Ihr anfangt meinen Buben schlecht zu machen, he?“

Keiner hatte jetzt vor dem andern etwas voraus.

Dr. Dean ward erst roth, dann blaß, und zuletzt blieb ein fahler Zug um den Mund zurück. Durch große Anstrengung gelang es ihm die äußere Ruhe zu behaupten; doch war in seiner Stimme ein leises Beben erkennbar, indem er erwiderte:

„Für einen Mann von meinen Jahren ist es keine Annehmlichkeit zum Werkzeug benutzt zu werden, und daß Dein Sohn dies beabsichtigte, habe ich allen Grund anzunehmen. Hätte ich seinem Ansuchen Gehör gegeben, so möchte ich viel Zeit — und ohne Zweifel recht umsonst — darauf verschwendet haben, bei Dir ausfindig zu machen, wie viel Du ihm in Deinem Testament auszustellen gesonnen bist. Dies war in der That das Einzige, woran ihm etwas zu liegen schien. Besitzt er aber soviel eignes Vermögen, wie Du es sagst, so spricht es sicherlich nicht zu seinen Gunsten, wenn er Deinem Ableben so ungeduldig entgegensieht."

Der Doktor, während er so sprach, hatte den Alten scharf beobachtet und, da seine Worte eine immer wahrnehmbarere Wirkung auf diesen ausübten, sich bestrebt mit einem liebenswürdigen Lächeln und einer höchst genußreichen Prise Schnupftaback zu schließen. Es war im Anfang des Gesprächs nicht seine Absicht gewesen ganz soviel zu sagen, er war jedoch arg gereizt worden und die Versuchung hatte sich als unwiderstehlich erwiesen.

Die Wirkung war eine heftigere als er erwartet hatte. Die Züge des alten Mannes verzerrten sich einige Minuten lang so konvulsivisch, daß der Doktor einen Anfall gänzlicher Lähmung fürchtete. Alsobald war er wieder der Arzt, machte das Geschehene soviel als möglich

14*

gut, und rief Miß Ann in die Stube, um so jeder Erneuerung des Gesprächs vorzubeugen. Er kramte seinen Vorrath von unterhaltenden Neuigkeiten aus und blieb, bis alle gefahrdrohenden Symptome sich verzogen hatten. Der alte Mann gewann seine gewöhnliche Stimmung wieder, hörte zu und machte seine mürrischen Bemerkungen, verrieth ab und zu jedoch, daß er mit seinen Gedanken abwesend sei.

Nachdem der Doktor gegangen, sprach er fast kein Wort mehr im Laufe des Abends.

Ein paar Tage später, da Alfred Barton des Abends von einer in der Umgegend stattgehabten Auktion zurückkehrte, fiel ihm auf, daß im Wesen seines Vaters eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war. Er glaubte, der Alte müsse gegen das Verbot Dr. Dean's wieder zum Schnaps gegriffen und die gewöhnliche Ration überschritten haben. Auf den schlotterigen Backen desselben brannte eine helle Röthe; er war aufgeweckt, geschwätzig, und kicherte, den hölzernen Stab von einer Hand zur andern nehmend, oder an seinem gerundeten Ende die Kinnladen hin- und herwetzend, in sich hinein.

Plötzlich fragte er Alfred, der vor dem Feuer saß und eine Pfeife rauchte:

„Weißt, Bube, was mir heut im Sinn gelegen hat?"

„Nein, Väterchen; etwa die Ernte?"

„Ha! ha! 'ne gute Ernte für jemanden, gewißlich! Wohl eigentlich Zeit, daß ich mein Testament macht', he? Bin so alt und schwach — kein Leben mehr in mir — kann's nun nicht lang mehr treiben!"

Während er so sprach, lachte er mit widerlichem Hohn. Sein Sohn blickte ihn verblüfft an, und die Pfeife ging ihm aus zwischen den Zähnen. Wäre der Alte etwa kindisch geworden? fragte er sich. Doch nein, nie hatte er diabolisch verschmitzter und lauernder ausgesehen wie eben jetzt.

„Aber, Väterchen", versetzte endlich Alfred, „ich meint' — so glaubt' ich mindestens — das hättest Du schon längst gethan."

„Mag sein, Bub'; wär' aber doch möglich, daß ich 'was dran ändern möcht'. Ich hab' 'n Gespräch mit 'm Doktor gehabt, wie er kam mir zur Ader zu schlagen, und da nun aus der Heirath zwischen Dir und dem Mädel nichts wird" —

Hier hielt er inne, indem er die Augen fest auf das Gesicht des Sohnes heftete, welches sich verlängerte und eine dunkle Befürchtung ausdrückte.

„Nun bist Du also", hob er bald darauf wieder an, „um so viel ärmer als sie die Mittel hat. Wär's wohl in der Ordnung, meinst Du, daß ich soviel noch drauftthät' auf das, was ich vorher etwa für Dich hab' ausgesetzt gehabt? Meinst nicht, daß Dir 'n bischen mehr zufiel', dafür daß Du so übel angekommen bist?"

„Wenn Du es meinst, Väterchen, so hat's gewiß seine Richtigkeit", versetzte der Sohn, die Pfeife wieder anzündend. „Ich weiß zwar nicht, was Elias dazu sagen wird; er aber freilich hat kein Recht sich zu beklagen, hat er doch völlig soviel geheirathet wie ich, wenn's geglückt wäre."

„Ja, Bub', hast Recht; und alles in allem genommen,

gehört's Geld doch mir allein und kann thun damit, wie's mir beliebt. Gibt kein Gesetz, wonach der Älteste alles kriegen müsste! Ja, ja, ich werd 'n neues Testament machen!"

Eine heitere Lust ergoß sich durch Alfred Barton's Brust. Er fing an offenherzig, zuneigungsvoll und vertraulich zu werden.

„Um Dir die Wahrheit zu gestehn, Väterchen", sagte er, „so war mir arg bang', Du würd'st mir 'nen Teufelsstreich spielen, weil zwischen mir und Martha Dean nichts geworden ist. Du schienst Dir's nun einmal in den Kopf gesetzt zu haben."

„Ja, ja, so war's auch", krächzte der Alte, „seit ich den Doktor gesehn habe, bin ich aber andern Sinns geworden. Nach allem was ich gehört, ist sie doch nicht die Rechte für Dich; ist besser so. 's wär' Dir's Geld lieber gewesen ohne sie? 'raus nur mit der Wahrheit, Du Teufelskerl, ha! ha!"

„Mag verdammt sein, Väterchen, wenn Du's nicht gerathen hast!" rief Alfred, in das Lachen einstimmend. „Sie ist zu hochtrabend für mich. Ich hab' mir nie 'was aus 'nem Frauenzimmer machen können, das einen bei jedem dritten Wort zurechtsetzt, und ich kann's Dir nun wohl eingestehn, daß ich überhaupt niemals großes Gelüst nach der Heirath verspürt habe; da Du's aber gern wolltest, so that ich Dir zu Gefallen was in meinen Kräften stand."

„Bist 'n braver Bub', Alfred, 'n gar braver Bub'."

Obwohl diese Bemerkung des Alten an und für sich

nichts Komisches an sich hatte, lachte der Alte dennoch in kurzen Absätzen eine lange Zeit darüber.

„Nimm 'n Schlückchen Branntwein, Bub'!“ sagte er. „Kannst meinen Theil haben bis ich wieder so weit bin 's selber zu nehmen.“

Dies war der Gipfelpunkt aller Gunst. Alfred erhob sich, das Gesicht vor Siegesfreude glänzend, füllte sich das Glas, und mit den Worten: „Auf daß Du lang lebest, Väterchen!“ stürzte er den Inhalt hinab.

„Lang lebest?“ murmelte der Alte. „Hat ziemlich lang gedauert bis dahin — sechsundachtzig und drüber; könnt' 's aber noch auf sechsundneunzig oder gar auf hundertundsechs bringen, wer weiß? Ob so oder so aber, Bub', ich mach' 'n neues Testament!“

Giles ward nun gerufen, um den Alten in die anstoßende Kammer zu rollen und ihn zu Bette zu bringen. Nachdem die Thür hinter ihm zugemacht war, langte sich Alfred Barton ein zweites Glas Branntwein zu, zündete sich eine frische Pfeife an und setzte sich wieder vor die glühenden Kohlen, um sich an seinem unerwarteten Glücke im innersten jubelnd zu ergötzen. Wie so ganz von selbst nun endlich das erreicht war, wonach er so lange kummervoll gestrebt! Die Hälfte aller Furcht vor dem Alten, dachte er bei sich, sei unnütz gewesen; in einigen Stücken habe er sich wie ein wahrer Thor benommen! Nun, das wenigstens war ein Trost, daß alle Angst jetzt ein Ende erreicht hatte. Der Tag, welcher ihn zum reichen und angesehenen Manne machen sollte, konnte sich allerdings noch lange hinausziehen (denn es war wunderbar, wie viel Lebens-Kraft und -Zähigkeit der

Vater noch besaß); einmal aber musste, er doch heranbrechen.

Ein paar Tage noch verstrichen, und die Aufgewecktheit, die geschwätzige, frohe Laune des Alten dauerte fort, ohne daß er indeß das Testament wieder erwähnt hätte. Alfred Barton berathschlagte bei sich selbst, ob er vorschlagen sollte den Notar Stacy kommen zu lassen, entschied sich aber endlich dafür, seine Aussichten nicht durch Ungeduld auf's Spiel zu setzen. Daher war er nicht wenig erstaunt, als seine Schwester Ann plötzlich in der Scheune erschien, wo er und Giles ein altes zerrissenes Ackergeschirr ausbesserten, und ihm verkündete, daß der Notar soeben mit dem Vater in geheimer Sitzung begriffen sei. Dazu kam, daß zum erstenmal so lange er sich entsinnen konnte, sogar Ann aus dem Hause verbannt wurde. Diese kletterte in den Heuboden hinauf, setzte sich auf einen bequemen Platz nieder und rührte bedächtig die Stricknadeln.

Ann schien die Sache so gleichgültig zu nehmen, als sei es etwas Alltägliches; Alfred jedoch konnte sich von seinem Erstaunen nicht so leicht erholen. Hier, folgerte er, war mehr als Zufall im Spiel. Mr. Stacy hatte kaum vor vierzehn Tagen seinen regelmäßigen Besuch abgestattet; der Beschluß des Vaters war augenscheinlich das Ergebniß des Gesprächs gewesen, welches dieser mit Dr. Dean gehabt; in der Zwischenzeit aber war kein Bote nach Chester abgegangen, noch konnte ein Brief in so kurzer Zeit Chester erreicht haben. Wenn nicht Dr. Dean etwa sich herbeigelassen hatte den Besuch des Notars heimlich zu betreiben — ein Umstand, der sich

schwer denken ließ —, so wusste Alfred Barton sich durchaus nicht zu erklären, wie es möglicherweise zusammenhängen könne.

„Wie schien Dir der Alte, da Du aus dem Haus kamst?“ fragte er die Schwester.

„Scheint mir, ich hab' ihn in zwanzig Jahren nicht so fix gesehn“, versetzte Ann.

„Und wie lang wollen sie allein bleiben?“

„Lässt sich nicht sagen“, antwortete sie, mit den Nadeln klappernd; „Mr. Stach will kommen wenn sie fertig sind, und keine Seele darf 'm Haus nah' kommen bis er 'n Zeichen gibt.“

Zwei, drei, vier Stunden verstrichen, und dann erst ließ der Notar sich blicken. Alfred Barton fühlte sich so eigenthümlich aufgeregt, daß er sich gezwungen sah Giles das Geschirr allein zu überlassen und sich im Wiesengrund mit einer Pfeife das Gemüth zu beruhigen. Gern wäre er einer etwas kräftigern Erfrischung wegen hinauf gegangen in's Einhorn, doch wagte er es nicht das Haus aus dem Gesicht zu verlieren. Miß Ann, stets lächelnd während all der Angst und Bangigkeit die er fühlte, war ein wahres Bild von Geduld auf einem Heuboden. Es sei denn, daß sie die Reihen zwischen dem Abnehmen zählte, klirrten unablässig ihre Nadeln.

Gegen Sonnenuntergang erschien Mr. Stach vor dem Scheunenthor, sein Antlitz aber war gleich einem versiegelten Buch. —

Am Morgen desselbigen Tages trug sich noch ein andres, nicht weniger geheimnißvolles Begebniß zu. Bil Fairthorn war mit einer Botschaft — vielleicht um eine

Spitzaxt oder einen Pfahlspaten zu borgen — auf der alten grauen Stute nach der Carson'schen Farm geschickt worden. Auf dem Rückweg begriffen, betrat er soeben die nach Philadelphia führende Straße und wollte in das dort befindliche dichte Gehölz einbiegen, als er Betsy Lavender's ansichtig ward, welche Gilbert's Braunen durch eine Öffnung im Zaun führte und sodann die Zaunbalken hinter sich wieder einfügte.

„Ei, Miß Betsy!" rief Bil, zu ihr hinsprengend, „was in aller Welt thut Ihr da?"

„Kleine Buben sollten warten bis sie angeredet sind und sich nicht da einmischen, wo sie nicht hingehören", antwortete sie in barschem Ton. „Am End' wär' ich gar auf der Bärenhetze."

„Ach, bitte, dann lasst mich mitgehen!" rief Bil, der an Bären glaubte, begierig aus.

„Mitgehn! Ja, daß sie Dich auffräßen." Miß Lavender sah höchst ärgerlich aus. Alsbald aber wandelte sich ihre Miene in eine freundliche um; sie zog aus ihrer Tasche einen ledernen Geldbeutel, nahm eine kleine Silbermünze heraus und hielt sie über den Zaun herüber Bil hin.

„Da!" sagte sie, „da ist 'n Batzen für Dich, wenn Du 'n braver Bub' sein und das thun willst, was ich Dir heiße. Kannst 's Plappern lassen auf zwei Tage? Kannst 's Maul halten und nicht eher als übermorgen 's Jemandem sagen, daß Du mich hier in den Wald hast 'neingehen sehn."

„Ei, wenn's nichts weiter ist!" rief Bil, das Geldstück einsackend. Miß Lavender, das Pferd am Zügel führend, verschwand im Gehölz.

Das Stillschweigen war indeß nicht ganz so leicht, als Bil vermuthet hatte. Noch war er nicht zehn Minuten zu Hause, als das kostbare Silberstück, indem er es, getrieben vom ekstatischen Genusse am Besitz, zwischen Tasche und Hand hin- und herwandern ließ, von Ben bemerkt ward. Dieser, als Bil sich standhaft weigerte ihm zu sagen wo er es her habe, stürzte in die Küche mit dem Ausruf:

„Mütterchen, Bil hat 'nen Batzen gestohlen!"

Dies brachte Mutter Fairthorn und Sally in Aufruhr, und der unglückliche Bil, von allen Seiten bedrängt und bestürmt, fing an jämmerlich zu weinen.

„Sie nimmt mir's wieder weg, wenn ich's sag'", winselte er.

„Sie? Wer?" riefen beide mit regster Neugierde aus; und das Ende davon war, daß Bil die ganze Begebenheit erzählte und sich hierdurch elend machte.

„Na!" rief Sally, „das geht doch über alles! Und Gilbert Potter's Braunen obendrein! Was sie nur vorhaben kann? Ich hab' keine Ruh' bis ich's Martha erzählt habe, und da wär's wohl besser ich ging' sogleich, denn sicherlich ist etwas im Werk, und wenn sie's nicht bereits weiß, so ist's Zeit, daß sie es wüßte."

Sally ließ das Zinngeräth, welches sie eben scheuerte, unvollendet stehen, setzte den Hut auf und lief nach dem Dorfe. Martha Dean vermochte sich den Vorfall nicht zu erklären, bemühte sich aber, aus Rücksicht für Miß Lavender, das außerordentliche Erstaunen, welches er in ihr hervorrief, zu verbergen.

„Wenn Betsy heimkehrt, werden wir erfahren, was

alles dies zu bedeuten hat", sagte sie, „und geht es mich im geringsten an, so verspreche ich Dir, Sally, daß Du es hören sollst. Es ist jedoch möglich, daß diese Angelegenheit sie allein angeht, und deshalb sollten wir es lieber ruhig abwarten und nichts davon verlauten lassen."

Dessenungeachtet dachte Martha, nachdem Sally sie verlassen, lange und besorglich über den Vorfall nach. Der Umstand, daß Miß Lavender in einem so ungewöhnlichen Gemüthszustand von der Potter'schen Farm zurückgekehrt war, Gilbert's Pferd geborgt und sich auf eine geheimnißvolle Wanderung begeben hatte, war bereits eine Ursache großer Unruhe für sie gewesen. Die angesetzte Woche war verflossen, und anstatt heimzukehren schien Miß Lavender sich im Wald verborgen zu halten, dafür sorgend, daß ihre Anwesenheit in der Umgegend nicht bekannt werde. Außerdem hatte auch der Wirth zum Einhorn sie gesehen, wie sie vor drei Tagen von Logtown nach Kennett-Square zuritt.

Dieses geheimnißvolle Treiben erfüllte Martha Dean mit bangen Ahnungen. Sie war überzeugt, daß es auf irgend eine Weise mit Gilbert's Geschick zusammenhängen und Miß Lavender's Verschlossenheit auf ein drohendes Unheil hindeuten müsse, welches sie sich bemühe abzuwenden.

Sollten diese Befürchtungen wahr sein, meinte Martha, so bedurfte Gilbert auch ihres Beistandes. Zu ihr konnte er nicht kommen: demnach war sie berechtigt zu ihm zu gehen.

Ihr Entschluß war bald gefaßt, und sie wartete mit der Ausführung desselben nur bis dahin, wo ihr Vater

sich zu einigen Patienten auf dem Lande begeben hatte. Auf diese Weise vermied sie die Wiederholung einer schmerzlichen Streitfrage und sparte ihre ganze Gemüths- und Seelenkraft für Gilbert auf. Die Vermuthungen der Wirthshausgäste zu täuschen, wählte sie den längern Weg, welcher östlich zum Dorfe hinaus auf den nach der Carson'schen Farm ablenkenden Fahrweg führte.

Alle leisen, anmuthigen Spuren des Frühlings, die ihr während des Rittes entgegentraten, erfreuten ihr Auge und besänftigten das unruhig klopfende Herz. Unter dem welken Laub der Gehölze waren die schneeweißen Blüthen des Blutwurz bereits wie eine Menge sich in Gruppen zusammenfindender Sterne hervorgebrochen; die Anemonen schwankten zwischen den schirmenden Wurzeln der alten Eichen, und hier und da schimmerte, einem goldnen Tropfen gleich, eine vereinzelte Butterblume auf den Wiesen. Alles dies verhieß eine Fülle sonniger Tage im Reiche der Natur, und erweckte auch in Martha's Brust ein helleres Vertrauen.

Da sie sich der Potter'schen Farm näherte, ließ sie den Zügel schlaffer hängen und überlegte bei sich, ob sie direkt auf das Haus zureiten oder Gilbert im Felde aufsuchen sollte. Seit jenem verhängnißvollen Abend im verflossenen Sommer hatte sie Mary Potter nicht wiedergesehen und ihr war, als müsse sie Gilbert erst zu Rathe ziehen, ehe sie einen Besuch abstatte, welcher möglicherweise Wehe verursachen könne. Ihrer Unentschiedenheit machte plötzlich Gilbert's Erscheinen ein Ende. Er befand sich in Begleitung von Sam, welcher einen mit Ochsen bespannten Karren lenkte, in ihrer unmittelbaren Nähe.

Nur mit Mühe konnte Gilbert sich geduldigen, bis die trägen Ochsen Sam außerhalb Gehörweite entführt hatten.

„Martha!“ fragte er, „bist Du auf dem Weg zu mir?“

„Ich versprach Dir's ja, Gilbert“, erwiderte sie. „Schau aber nicht so bange drein. Wenn wirklich Unheil im Anzug ist, so bist Du Derjenige, von dem ich es erfahren muß.“

Sie erzählte ihm nun, wie sonderbar Miß Lavender's Benehmen gewesen und was sie von ihrem Treiben erfahren habe.

Er hörte ihr zu, indem seine Hand auf der Mähne ihres Pferdes ruhte und seine Augen aufmerksam in ihr Gesicht schauten. Sie bemerkte die Aufregung, welche ihre Worte in ihm hervorriefen, und hiervon kehrten die eignen unbestimmten Befürchtungen wieder.

„Kannst Du errathen, was sie vorhat, Gilbert?“ fragte sie.

„Martha“, erwiderte er, „ihr liegt etwas im Sinne, was mit meinem Schicksal zusammenhängt; weiter zu rathen aber fürchte ich mich, denn es möchten mir tolle Gedanken einfallen, denen ich nicht Raum geben will.“

„Was für Gedanken, Gilbert? Darf ich sie nicht erfahren?“

„Kannst Du mir blind vertrauen, Martha?“ flehte er. „Was ich weiß, sollst auch Du wissen; wenn ich aber zuweilen mir unnütz Sorgen mache, warum sollte ich diese Sorgen Dir mittheilen? Eine Befürchtung indeß, die ich Dir vorenthielt, sollst Du jetzt erfahren, und dann wirst Du verstehen, wie ich's meine.“

Er erzählte ihr nun, wie er gefürchtet, Sandy Flash möchte am Ende gar sein Vater sein, und wie er in der Zelle des Räubers beruhigt worden war. „Musst Du mir jetzt nicht recht geben?“ fragte er.

„Ich weiß wirklich nicht, Gilbert“, entgegnete sie, furchtlos lächelnd; „wenn Du mir Dein Herz aufgeschlossen hättest, so würdest Du noch einmal meine Treue haben erproben können.“

„Dieser Probe bedarf es nicht, Martha, und ich hoffe, Du wirst mich zu keiner andern jemals zwingen. Nur soviel noch — und Du begnügst Dich wohl damit — daß Betsy zu errathen schien, was mich quälte und mir versprach mit guter Kunde zurückzukehren.“

„Dann“, sagte Martha, „müssen wir geduldig warten bis sie sich wieder zeigt.“

Kaum hatte sie es ausgesprochen, als sich etwas zwischen den garbenförmigen Weiden, da wo die Brücke den Bach überspannt, bewegte. Ein Brauner — und darauf Betsy Lavender in eigner Person kamen zum Vorschein.

Martha lenkte ihr Pferd um und sie und Gilbert eilten stillschweigend und in größter Aufregung Miß Betsy entgegen.

„Na!“ rief diese, „was treibt Ihr Zwei denn hier?“

Beide lasen deutlich Neuigkeiten aus ihren Zügen heraus; doch bemerkten sie auch, daß dieses Zusammentreffen Miß Betsy durchaus nicht gefiel.

„Ich kam hierher“, sagte Martha, „mich bei Gilbert zu erkundigen, warum Du Dich, anstatt heimzukehren, im Walde versteckt hieltest.“

„Das hat der — der schlangenzüngige Taugenichts, der Bil gethan!“ rief Miß Lavender. „Jetzt merk' ich's. Mag auch nicht viel gewesen sein, was Gilbert Dir hat sagen können, oder mein'thalben Du ihm. Ist meine Sache, geht Andere nichts an; aber nichts für ungut, ist nichts so fein gesponnen, kommt endlich an die Sonnen, wie das beim Flachs geschieht und bei sündhaftem Treiben — passt aber nicht auf meins, wiewohl Euch freisteht zu denken was Ihr wollt; nach zwei bis drei Tagen werdet Ihr's sehn!“

Martha bemerkte, daß die dürren Hände Miß Lavender's zitterten, und schloß daraus, daß ihre Neuigkeiten von äußerster Wichtigkeit sein müssten. „Betsy“, sagte sie, „ich sehe, Du willst uns nichts sagen; ein Wort aber kannst Du uns doch nicht verweigern — steht es gut oder schlimm?“

„Gut oder schlimm?“ wiederholte Miß Lavender, die, während sie in die beiden ängstlichen Gesichter schaute, in einen mehr und mehr nervösen Zustand gerieth. „Na, 's ist nichts Schlimmes, so schöpft nur Herz und fragt mich heut'gen Tags nicht mehr und lieber auch morgen nicht, und thut Ihr's doch, so schrei' ich Zeter, und ärger noch, Gilbert, als jen'smal; und gut bekomm's Euch, wenn sie mich erst als 'ne Verrückte verschreien über's ganze Land. Ich bin in vollem Ernst; wenn Ihr mir 'was ablocken wollt, da schrei' ich; und so wollt' ich also Euern Gaul wiederbringen, Gilbert, und mit Eurer Mutter 'was sprechen; nun aber habt Ihr's so weit gebracht, daß ich ganz schachmatt bin, und da reit' ich lieber mit Martha heim, mit Verlaub, und

Ihr könnt nur Sam gleich nach dem Pferd schicken. Oder, nein, lasst Sam nur unverzüglich mitgehn und nebenherlaufen, so bin ich sicher vor Martha's Neugier."

Miß Lavender gab sich nicht eher zufrieden, bis dies veranstaltet war. Darauf ritten die beiden Frauen davon im bleichen, dunstumflossenen Lichte der untergehenden Sonne, während Gilbert zurückblieb in einem Fieber von Ungeduld, Bangen und Hoffen.

Dreissigstes Kapitel.

Das Begräbniß.

Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch rief man Dr. Dean schleunigst nach dem Barton'schen Farmhause. Miß Betsy Lavender, welche in Folge ihrer Heimlichkeiten einen gestörten Schlaf gehabt hatte, vernahm sofort das Klopfen Giles' und steckte den Kopf mit der Nachtmütze zum Fenster heraus, ehe er es wiederholen konnte. Der Alte, verkündete Giles, habe einen schlimmen Anfall — einen apok'lyptischen, nenne Notar Stacy es — bekommen, und man wisse nicht, ob er von einer Stunde zur andern noch leben werde.

Miß Lavender weckte den Doktor auf, kleidete sich in Eile an und stand bereit ihn zu begleiten. Martha, vom Geräusch erweckt, trat im Nachtkleid in die Kammer der Altjungfer.

„Musst Du denn auch mit?" fragte sie dieselbe.

„Kind, 's hängt Leben und Tod 'von ab, aber weit glaublicher der Tod; und Ann ist, wenn's hoch kommt, doch nur 'ne unbeholfne Kreatur, geht kaum je von Haus und Hof weg und ist christlichen Beistands bedürftig; so sag' also nichts vom Dableiben, denn ich werd's nicht thun, und desto besser für mich, denn nicht eher darf ich vor 'ner lebenden Seele den Mund aufschließen, bis ich erst mal mit Mary Potter gesprochen habe!"

Miß Lavender, in Begleitung von Giles, der dem Doktor sein gesatteltes Pferd überließ, schlug den Fußpfad über das Feld ein. Die Morgenröthe leuchtete am Himmel als sie das Farmhaus erreichten, wo Alfred Barton ruhelos in der Küche auf- und abschritt und Ann nebst Mr. Stacy sich bemühten die dürftigen Belebungsmittel (hauptsächlich Lavendel und heiße Backsteine) anzuwenden, welche das Haus hergab.

Die Untersuchung der Augen und des Pulses, sowie ein letzter mißlingender Versuch zur Ader zu lassen, überzeugten Dr. Dean, daß sein Beistand hier nicht länger erforderlich sei. Der Tod, welcher vor so vielen Jahren schon einen Theil des Köpers berührt, machte jetzt sein Totalrecht geltend. Mehre Stunden lang widersetzte ein wunderbar zähes Lebensprincip sich den Stockungen der körperlichen Funktionen, dann ergab sich dasselbe, und das kleine seelische Bestandtheil des alten Mannes war dem unendlichen Raume preisgegeben, ohne besondere Aussicht auf ein behagliches Quartier in der andern Welt.

Ann wanderte in der Küche umher in einer verstörten Verfassung, vergoß reichliche Thränen und jammerte hin und wieder: „Ach, Betsy, wie soll ich nur mit 'm

Essen zum Begräbniß zu Stand' kommen?" Alfred hingegen, nachdem er die viereckige Schnapsflasche geleert, warf sich auf die Ruhebank und schlief ein. Mr. Stacy und Miß Lavender, die einander sehr gut zu kennen schienen, trafen die nöthigen Anstalten, und da Alfred gesagt hatte: „Ich kann mich um nichts bekümmern, thut wie's Euch beiden beliebt und spart keine Kosten!" bestellten sie den Sarg, sandten Boten an die Verwandten und Nachbarn und beruhigten Ann's verstörte Seele, indem sie die Gerichte für das Mittagsessen auswählten und die Köchin aus dem Einhorn zur Bereitung derselben mietheten.

Als spät am Tage alles beendigt war, rief Miß Lavender Giles herbei und sagte zu ihm: „Sattelt mir 'n Pferd, und giebt's keinen Frauensattel so thut's auch 'n Mannssattel, denn gehen muß ich; ist 'ne Sach' die mich allein angeht, Mr. Stacy, und die nicht Aufschub erleiden kann; nicht, daß ich heut'gen Tags mich noch überbieten wollt' nach allem was geschehn, Du liebe Güte, nein; unterlaß ich's aber, so krieg' ich selber noch 'nen Schlagfluß!"

Sie erreichte das Potter'sche Farmhaus beim Einbruch der Nacht und sowohl der Mutter als dem Sohn fiel es auf, wie erhitzt, aufgeregt und doch so matt sie aussehe. Das Abendessen war bereits vorüber, sie aber weigerte sich etwas mehr anzunehmen als eine Tasse Thee; ihre Worte erschienen gezwungen und waren weitausholender und unzusammenhängender wie je. Als Mary Potter die Küche verließ um frischen Rahm aus dem Brunnenhäuschen zu holen, näherte Miß Lavender

sich Gilbert hastig, legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach:

„Bursche, seid nur dasmal gut und folgt mir. Schiebt 'ne Ursach' vor so bald als thunlich zu Bett zu gehn, denn ich hab' die ganze Zeit über nur zu Eurem Vortheil geschafft; jetzt aber muß ich Eurer Mutter vor allen Dingen 'was sagen, das Ihr nicht hören dürft; und hofft nur soviel Ihr wollt, denn die Sachen stehn nicht schlimm, wie's bald offenkundig sein wird!"

Ihr feierlich-ernstes Gebahren brachte einen seltsamen Eindruck auf Gilbert hervor. Er versprach zu gehorchen. Es stieg die Muthmaßung, und zugleich eine Furcht, in ihm auf, daß die endliche Erlösung, von der die Mutter gesprochen, nun erschienen sei; wie sollte sonst Miß Lavender, fragte er sich, im Besitz von anscheinend so wichtiger Kunde sein? So bald als ihm möglich war, begab er sich hinauf in seine Kammer und ließ die beiden Frauen mit einander allein. Der Ton ihrer Stimmen, jetzt laut und hastig, dann scheinbar leise und abgebrochen, erreichte sein Ohr. Er widerstand der Versuchung zu lauschen, steckte den Kopf tief in die Kissen um jeden Laut zu ersticken, und verfiel endlich nach langem, bangem innern Kampf in Schlummer. Tief in der Nacht weckte ihn das Geräusch einer Thür; dann war alles lautlos still.

Der kommende Morgen zeigte ihm deutlich, daß er die Wichtigkeit der von Miß Lavender gemachten Mittheilungen nicht zu hoch angeschlagen habe. War diese Frau, aus deren Augen ein so hoch erhabner, feierlicher

Triumph strahlte, seine Mutter? Waren diese Züge, in denen die Furchen der Geduld sich zu sanften und verklärten Linien umgewandelt hatten, das düstere Glimmen ungeschwächten Grams zum hellen Lichte echten Stolzes entbrannt war, diejenigen, welche er von Kindheit an gekannt hatte? Indem er die Mutter mit Verwunderung anschaute, die sich erneuerte mit jeder ihrer Bewegungen und jedem ihrer Blicke, nahm sie ihn bei der Hand und sagte:

„Gilbert, nur ein kleines Weilchen noch gedulde Dich.“

Miß Lavender bestand darauf das Frühstück bei Sonnenaufgang zu haben, und begehrte, sobald die Mahlzeit vorüber war, ihr Pferd. Dann erst verkündete sie das Ableben von Altvater Barton und daß die Beerdigung am nächstfolgenden Tage stattfinden werde.

„Mary, Ihr müßt ganz gewiß kommen“, sagte sie, Abschied nehmend; „Ich weiß, daß Ann auf Euch zählt. Zehn Uhr, behaltet's schön.“

Gilbert bemerkte, daß die Mutter das Nähzeug beiseite legte, und nachdem die häuslichen Vorrichtungen besorgt waren, sich an das Fenster setzte mit einer alten, kleinen Bibel, welche er noch nie bei ihr gesehen hatte. In ihren Augen lag ein seltsam unverwandter Blick, als ob nur sie, nicht ihre Gedanken auf die Seiten gerichtet seien. Ihre Züge behielten den neuen Ausdruck; er schien sich ihnen bereits so aufgeprägt zu haben, als wäre er stets dagewesen. Wider seinen Willen fühlte Gilbert sich von ihm beeinflußt. Den ganzen Tag ging er auf Hof und Feld einher, wie von wesenlosen Dingen um-

geben, ein Zustand, der seiner kräftigen, praktischen Natur sehr peinlich war.

Der Tag, an welchem der alte Mann begraben werden sollte, brach an. Sam führte die Pferde vor und harrte mit ihnen am Thor um die letzten Verhaltungsbefehle seines Herrn in Empfang zu nehmen. Mit Staunen bemerkte Gilbert, daß die Mutter ein zusammengefaltetes Papier zwischen die Blätter der Bibel legte, das Buch sorgfältig in ein leinenes Tuch einschlug und mit sich nahm. Obgleich zum Aufbruch bereit, zögerte sie noch und blickte in der Küche umher, als habe sie etwas vergessen. Dann ging sie zurück in ihre Kammer, aus der sie nach wenigen Minuten zwar bleicher, dabei aber stolz, gefasst und entschlossen, wiederkehrte.

„Gilbert“, sagte sie fast flüsternd, „ich hab' Dich auf eine harte Geduldsprobe gestellt, und Du bist gar lieb und langmüthig gewesen. Ich bin nicht berechtigt noch mehr von Dir zu verlangen; ich dürfte jetzt Dir alles sagen, hier indeß ist nicht der Ort noch die Zeit, die ich mir so viele Jahre lang ausgewählt habe. Willst Du mir's einräumen das Werk zu vollenden in der Art, wie es mein Inneres mir vorschreibt?“

„Mutter“, erwiderte er, „da ich in dieser Sache unwissend bin, habe ich auch kein Urtheil darüber. Ich muß mich Deiner Leitung überlassen, aber, bitte, laß es nicht lange mehr währen.“

„Es wird nicht lange mehr währen, mein Sohn, sonst würde ich es nicht von Dir verlangen. Eine Schuldigkeit noch habe ich zu erfüllen gegen Dich und den Herrn, und dies muß geschehen im Angesicht der

Menschen. Willst Du mir beistehen, meine Worte nicht in Frage ziehen, in mein Thun Dich nicht einmischen? auch wenn es noch so fremdartig Dir vorkommen sollte? willst Du mir vertrauen und folgen?"

„Ja, Mutter", erwiderte er, „denn es ist mir, als dürfte ich nicht anders."

Sie stiegen zu Pferde und ritten neben einander das enge Thal hinauf. Mary Potter war schweigsam; hin und wieder bewegten sich ihre Lippen, aber nicht wie einst vor lauter Trostlosigkeit, die aus des Herzenstiefe nach Erbarmen und Hülfe schrie, sondern als ob sie ein Dankgebet flüstere, so innig, daß sie es immer von neuem wiederholen musste, um daran glauben zu können.

Nachdem sie an der Carson'schen Besitzung vorbeigekommen, schlugen sie den kürzern Weg über das Feld ein und erreichten das Barton'sche Farmhaus von der untern Seite her. Eine große Menge von Leuten hatte sich bereits eingestellt und der schmucklose schwarze Leichenwagen, der am Thor seiner Bürde entgegenharrte, verbreitete die düstere Feierlichkeit des Todes über die ganze Scene. Die Gäste standen in Gruppen zertheilt vor dem Hause und schwiegen entweder still oder sprachen mit leiser, behutsamer Stimme; alle Ankömmlinge aber gingen zuerst in das Haus, dort zum letztenmal einen Blick auf das Antlitz des Toden zu werfen.

Die beste Stube, in welcher die Leiche ausgelegt war, wurde kaum einmal im Jahre benutzt, und viele der Nachbarn hatten noch nie Gelegenheit gehabt sie zu betreten. Die ärmlichen, veralteten Möbel sahen vom Nichtgebrauch frostig und melancholisch aus, und den

dumpfigen Modergeruch, welchen die Wände ausdünsteten, vermochte der Kampher, mit dem man geräuchert hatte, kaum zu verdecken. Der Sarg ruhte an beiden Enden auf zwei Stühlen auf, welche in der Mitte der Stube standen, und mehre Frauen, eine von ihnen Miß Betsy Lavender, führten die Gäste, welche kamen und gingen, ab und zu. Die Mitglieder der beraubten Familie saßen in unbeweglicher Reihe an der Wand. Die Haupt-Leidtragenden waren der älteste Sohn des alten Mannes, mit Namen Elias, dessen Frau und drei verheirathete Söhne, sodann Alfred und Ann.

Mary Potter nahm den Arm ihres Sohnes und an der dichten Menge vor der Thür vorüberschreitend, traten sie in das Haus. Gilbert erwiderte schweigend die stummen Begrüßungen, seine Mutter aber blickte niemand an, noch kümmerte sie sich darum ob jemand sie ansehe. Ihr Schritt war fest, ihr Haupt erhoben, ihre Haltung voll Stolz und Entschlossenheit. Miß Lavender, welche ihr fragenden Auges an der Thür entgegenkam, trat neben ihr in das Todtenzimmer ein und erblasste — eine große Seltenheit bei ihr — auffallend.

Sie standen am Sarge. Es war kein friedlicher, kein erhebender Anblick, dieses gelbe Gesicht mit seinen Furchen, Runzeln und dunklen Flecken gestauchten Blutes, dessen Häßlichkeit durch das weiße Leichentuch und die Halsbinde nur noch mehr hervortrat, und dennoch, da sie dasselbe anblickte, rollte eine Thräne auf Mary Potter's Wange herab. Andere Gäste kamen und Gilbert zog sanft die Mutter hinweg, um mit ihr das Zimmer zu verlassen; mit einem schnellen Druck auf

seinen Arm indeß, als wolle sie ihn an sein Versprechen mahnen, nahm sie ruhig Platz neben den Leidtragenden und bedeutete ihn mit leiser Handbewegung, daß er sich neben sie setzen sollte.

Die Lage, in der er sich so unerwartet befand, war eine peinliche für ihn; der Mutter Antlitz aber, ruhig und gefasst, beschämte seine Verlegenheit. Er bemerkte bald, daß die Trauer der Leidtragenden nicht so tief war sie davon abzuhalten, das Erstaunen, wenn nicht die Entrüstung, welche sie empfanden, an den Tag zu legen. Die Frauen hielten die Taschentücher vor die Augen und weinten still und mechanisch vor sich hin; die Männer hielten die Taschentücher in der Hand, ihre Mienen aber waren hart, empfindungslos und gezwungen.

Allmälig hörten die Gäste auf sich einzustellen; die aufwartenden Frauen wechselten Blicke mit den Leidtragenden und eine von ihnen kam zu Mary Potter und sagte in sanftem Ton:

„Es bleibt jetzt nur die Familie hier.“

Dies war in Übereinstimmung mit der Sitte, welche verlangte, daß kurz vor dem Schließen des Sarges die Familie des Verstorbenen einige Minuten lang mit diesem allein bliebe, um unbehindert von den Augen Andrer den letzten Scheideblick auf das Antlitz zu werfen. Gilbert war im Begriff sich zu erheben, die Mutter aber, indem sie die Hand auf seinen Arm legte, erwiderte in ruhigem Ton:

„Wir gehören zur Familie.“

Die Frau, obwohl ungern und zögernd, zog

sich zurück, und beide blieben allein mit den Leidtragenden.

Gilbert traute kaum seinen Sinnen. Der Gedanke durchfuhr ihn wie ein Blitz, daß seine Mutter möglicherweise nicht bei rechtem Verstande sei; als er jedoch in der Stube umherblickte und Alfred Barton bemerkte, der die Mutter anschaute mit Zügen, todtenbleicher als die des abgeschiedenen Alten, folgte jener ersten Befürchtung eine andere, welche ihn nicht weniger überwältigte. Einige Minuten lang schien alles vor seinen Augen sich zu drehen und zu überstürzen; ein Licht ging ihm auf, so unerwartet, so unglaublich daß es ihn traf wie ein Blitzstrahl.

Der Leichenbesorger trat ein und schraubte den Sargdeckel zu; die Leichenträger folgten und trugen den Sarg nach dem Wagen. Dann erhoben sich die Leidtragenden und ordneten sich zum Aufbruch nach dem Grad der Verwandtschaft. Elias Barton mit seiner Frau stellte sich an die Spitze; dann trat Ann hervor in ihrem schwarzen Sonntagskleid, und war im Begriff Alfred's Arm zu nehmen.

„Ann“, sagte Mary Potter mit leiser Stimme, welche Allen im Zimmer aber verständlich war, „dieser Platz gehört mir.“

Sie verließ Gilbert und stellte sich an Alfred Barton's Seite. Dann den Kopf wendend, sagte sie: „Gilbert, gib Deiner Tante den Arm.“

Eine volle Minute lang herrschte tiefes Schweigen. Alfred Barton, auf dessen Arm Mary Potter's Hand ruhte, stand regungslos da. Eine brennende Röthe folgte seiner Todtenblässe; sein Gesicht war in die Länge ge-

zogen und seine Augen hafteten am Boden. Ann, ganz bestürzt und verwirrt, nahm Gilbert's Arm.

„Alfred", fragte endlich Elias, „was bedeutet alles dies?"

Er schwieg. Mary Potter aber antwortete für ihn: „Es ist in der Ordnung, daß er seine Frau führe, nicht die Schwester."

Pferde und Chaisen warteten draußen und hülfreiche Nachbarn standen harrend vor der Thür; alles Feierliche der Gelegenheit aber ging unter in der auf diese Verkündigung folgende Bestürzung. Gilbert schrak zusammen und taumelte fast zu Boden; Ann hing sich an ihn in kindischem Schrecken und Elias nur, dessen Gesicht sich dräuend verfinsterte, entgegnete:

„Frau, Ihr seid von Sinnen! Begebt Euch hinweg; Ihr habt hier kein Recht!"

Sie blickte ihn an mit stolzer, unbekümmerter Miene. „Elias", versetzte sie, „wir befinden uns hier Euern Vater und meinen Schwiegervater zu begraben. Lasst ab bis das Grab sich über ihm geschlossen hat; sodann fragt Alfred, ob ich es wagen durfte vor dem heut'gen Tag mein Recht geltend zu machen."

Die feierliche Entschiedenheit, welche in ihrer Miene und im Ton ihrer Worte sich aussprach, ließ Elias verstummen. Seine Frau flüsterte ihm in's Ohr, worauf er sich mit ihr abwandte und den Leichenzug anführte.

Alfred Barton's Pflicht war es ihm nachzufolgen; wenn aber Trauer ihn nicht zwang beim Hinaustreten das Gesicht hinter dem Taschentuch zu verbergen, so war es eine Pein, qualvoller als sie je mit Trauer sich ge-

mischt hatte — die Pein einer gemeinen Natur, öffentlich an den Pranger gestellt in ihrer niedrigsten Wesenheit. Indem Mary (wir dürfen sie nicht mehr Potter und können sie noch nicht Barton nennen) ihn mehr führte, als von ihm geführt ward, erhob sie den Blick zum Angesicht der Menschen. Die Scham, welche sie als seine Frau hätte fühlen müssen, ging unter in dem einen alles verschlingenden Gefühl der Rechtfertigung, der sie so lange unter Leid entgegengeharrt hatte.

Als das Paar vor dem Hause erschien und Gilbert, Miß Ann am Arm führend, folgte, schauten die meisten der Gäste, nicht im Stande es zu fassen, warum diese Beiden unter den Leidtragenden erschienen, mit gedankenloser Verwunderung drein. Nachdem die letztern jedoch die Pferde bestiegen und aufbrachen, lief ein Gemurmel vom erstaunenswerthen Stand der Dinge von Mund zu Mund. Die regelrechte Ordnung des Zuges ward mißachtet; Etliche lösten eiligst ihre Pferde und ritten davon, um sich Gewißheit zu verschaffen über die unglaubliche Neuigkeit; Andre fanden sich gruppenweise zusammen und besprachen sie ernst und eifrig. Verschiedene Personen hatten stets etwas dieser Art vermuthet — so wenigstens meinten sie —; Andre wieder höhnten darüber und waren mit selbsterfundenen Erklärungen bei der Hand. Niemand aber hatte an diesem Tag noch einen Gedanken für Altvater Barton übrig.

Dr. Dean und Martha hörten was sich zugetragen, als sie eben zu Pferde stiegen. Als sie sich dem Zuge einreihten, konnten sie das seltsame Paar, welches dem Leichenwagen folgte, deutlich erkennen. Keins von ihnen

sprach ein Wort, Martha aber fühlte ihr Herz heftig pochen und ihre Gedanken schwirren.

Alsbald kam Miß Lavender neben sie herangeritten. Thränen entströmten ihren Augen und das Taschentuch musste reichlich Dienst thun. Es währte eine Zeitlang, ehe sie ihre Gefühle so weit zu beherrschen vermochte um mit heiserm Flüstern herauszubringen:

„Hab' mir doch mein Lebtag nicht gedacht, daß ich 'ne Hand haben sollte bei so wunderbaren Dingen, und wie ich's nur hab' ausgehalten, das weiß der Himmel. Gedankt sei Gott, 's End' ist da; aber, nein — noch nicht — nicht ganz; nur genug für heut; gelt', Martha?"

„Betsy", versetzte Martha, „komm ein wenig näher und sage mir wie es sich zutrug. Leihe mir einen Stützpunkt, auf welchem meine Gedanken sich sammeln können, denn mir scheint selbst das unglaublich, was ich mit Augen sehe."

„Mit Augen sehe. Kein Wunder, wem scheint's denn? Na, laß Dir's genug sein, daß Mary Alfred Barton angetraut worden ist vor etwa sechsundzwanzig Jahren, und daß er sie vereidet hat die Sach' geheim zu halten bis der Alte stürbe, und die ganze Zeit über ist er ihr Ehgemahl gewesen und hat's gewusst!"

„Vater", sagte Martha, sich zu diesem wendend, leise und feierlich, „denk' nur, wozu Du mich bewegen wolltest!"

Der Doktor war sich seines schrecklichen Mißgriffs bereits bewusst. „Dir ist die Weisung des Geistes geworden, Kind", erwiderte er, „ja, die Weisung des Geistes! Es war eine barmherzige Vorsehung."

„Dürftest Du dann nicht auch zugeben, Vater, daß

mir die Weisung des Geistes geworden ist in jener andern Sache, die eine so schwere Prüfung für Dich zu sein schien?"

Er blieb die Antwort schuldig. —

Nie hatte der Weg nach Old-Kennett so lang geschienen; nie war man einer Leiche mit solcher Ungeduld gefolgt. Das Anstandsgefühl hielt Diejenigen, welche nicht zur Verwandtschaft zählten, davon ab sich Denen vorzudrängen, welche dazu gehörten; allein es war eine rechte Tantalusqual, Alfred Barton und Mary, Gilbert und Ann von der Rückseite anschauen zu müssen, während ihre Mienen doch einen so sehenswerthen Anblick dargeboten hätten!

Diese Vier ritten indeß unter Schweigen dahin, denn wie es leicht denkbar ist, war ein jedes von ihnen hinreichend beschäftigt mit eignen Empfindungen — nur müssen wir Ann hiervon ausschließen. Sie war durch den Tod des Vaters so urplötzlich aus ihrer stillen einförmigen Lebensrunde herausgerissen worden, daß sie eines erheblichen Staunens nicht fähig war. Ihre Gedanken beschäftigten sich mehr mit dem Mittagsessen, welches dem Begräbniß folgen sollte, als mit dem verwandtschaftlichen Verhältniß, in welches sie zu dem jungen Manne an ihrer Seite getreten war.

Gilbert begriff allmälig die Wahrheit, allein so wenig hatte ihn das ganze bisherige Leben der Mutter und sein eigner Verkehr mit Alfred Barton darauf vorbereitet, daß er sich in einem Labyrinth eitler Muthmaßungen verlor. So lange er sich in dieser Verwirrung befand, kam es ihm kaum in den Sinn, daß er jetzt zu Ehren eingesetzt und die verhängnißvolle Scheidewand

zwischen ihm und Martha hiermit gesunken sei. Vor allem fühlte er sich gedemüthigt und bitter enttäuscht. Wie oft hatte ihn Alfred Barton's niedrige und großsprecherische Natur angewidert! Wieviel höher als dieser stand, hinsichtlich seiner männlichen Eigenschaften, sogar der Straßenräuber, dessen Verwandtschaft er so gefürchtet hatte! Wenn er aufblickte und die breite, schwerfällige Gestalt betrachtete, bei der sogar die Umrisse des Rückens Feigheit und verachtenswerthe Scham ausdrückten, kam es ihm fast vor, als möchte er die frühere Schmach dem gegenwärtigen Anspruch auf Achtbarkeit vorziehen.

Dann aber, wenn sein Blick auf die Gestalt der Mutter fiel, verscheuchte eine wohlige, stolze Freude alle andern Empfindungen. Wie auch das angekündete Verwandtschaftsverhältniß ihn bedünken mochte, ihr brachte es Ehre, ja, mehr als Ehre; denn je tiefer und grausamer sie unter der Beraubung ihres unbescholtenen Frauenrufes hatte sinken müssen, desto höher stieg sie jetzt in der Achtung der Menschen, desto mehr musste man ihr Ehrerbietung zollen für ihre heilige Geduld und Selbstverleugnung. Die wunderbare Veränderung, welche in ihren Zügen vorgegangen war, sagte ihm, welche Bedeutung dieser Tag für ihr Leben habe, und er nahm sich fest vor, daß keine seiner enttäuschten Hoffnungen ihr Frohlocken trüben solle.

Für Gilbert war der Weg weder zu lang, noch die Bewegung des Zuges zu allmälig. Ihm wurde dadurch Muße, nicht nur mit dem Unabwendbaren, sondern auch mit seinen neuen Pflichten sich vertraut zu machen.

Gewaltsam drängte er seine wirren Muthmaßungen zurück und zwang sich, seine Gedanken auf das zu richten, was unmittelbar vor ihm lag.

Es war Nachmittag geworden, ehe die Leiche beim Meeting-Hause von Old-Kennett anlangte. Die Leute der Umgegend, welche hier die Ankunft des Zugs erwartet hatten, traten heran und leisteten den Leidtragenden Beistand beim Absteigen. Alfred Barton stellte sich mechanisch neben seine Frau und verhüllte wiederum das Gesicht mit dem Taschentuche. Da die verwunderte, neugierige Menge sich um sie drängte, fühlte Gilbert, daß alles bekannt geworden und Aller Augen auf ihn und die Mutter gerichtet waren, und sogleich spiegelte sich auf seinem Antlitz die Festigkeit und Charakterstärke der letzteren ab. Keines von diesen beiden ließ die Zuschauer errathen, was in ihnen vorging. Beide sahen bleicher aus als gewöhnlich und die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Sohn trat auffällig hervor. Gilbert schien in der That nichts von seinem Vater zu haben als die eigenthümliche Form der Schultern und den kräftigen Bau der Brust.

Man schritt über die alten grasbewachsenen, mit wilden Ranken umwucherten und unbezeichneten Grabhügel hinweg bis zu der Stelle, wo ein Haufen gelber Erde den Ruheplatz des alten Barton andeutete. Nachdem der Sarg niedergelassen war, traten, der Sitte gemäß, seine Kinder dicht an die Grube und schauten, eins nach dem andern, in sie hinab. Gilbert führte seine zitternde Tante herbei, welche möglicherweise hineingestürzt wäre, hätte er sie nicht sorgsam gehalten. Als

er im Begriffe stand sich zurückzuziehen, fiel sein Auge plötzlich auf Martha Dean, welche ihm gegenüber stand im stillen Kreis der Zuschauer. Indem die Blicke beider sich begegneten, stieg unwillkürlich eine leichte Röthe ihm in die Wangen und seine Lippen zitterten. Die emsig lauschenden Neuigkeitskrämer, denen nicht das Blinzeln eines Auges entgangen war, bemerkten dieses flüchtig sich verrathende Gefühl und was es veranlasst. Von da ab theilte Martha die forschenden Blicke der Umstehenden; aus dem lieblichen Ernste ihres Antlitzes aber, der ungetrübten Seelenruhe ihrer Augen, vermochte niemand zu erfahren, was in ihr vorging.

Nachdem das Grab zugefüllt, der gelbe Erdhügel aufgeworfen und der Spaten ihn abgerundet hatte, kehrte die Familie auf den vor dem Meeting-Hause sich ausbreitenden Rasenplatz zurück. Hier drängten sich die nähern Bekannten und viele Andere noch herbei sie zu begrüßen und Worte des Mitgefühls und Trostes zu bieten. Auf allen Gesichtern sprach sichtlich eine allgewaltige Neugierde sich aus und solche Personen, welche es nicht wagten sich der Zunge zu bedienen, machten einen um so größern Gebrauch von ihren Augen.

Alfred Barton sah sich nun gezwungen das Taschentuch vom Gesichte zu entfernen, und somit konnte das Elend, welches sich in seinen verzerrten Zügen zu erkennen gab, und welches niemand dem Schmerze über den Verlust des Vaters zuschrieb, nicht länger verborgen bleiben. Er schien plötzlich zum Greise geworden, soviel tiefer waren die Furchen seiner Stirn, soviel schlaffer seine Muskeln, so hülflos und wankend sein Körper. Die

Winkel seines Mundes hingen herab und höhlten seine Wangen, und die Augen schienen nicht im Stande die Schwere der Lider zu ertragen; sein Blick schoß von einer Seite zur andern oder suchte, es nicht wagend den Augen Andrer zu begegnen, den Boden.

Ein besonders feines Schicklichkeitsgefühl war den Leuten, die hier versammelt, fremd, und so währte es nicht lange, bis ein höchst wißbegieriger alter Quäker die Worte äußerte:

„Ei, Mary, ist es denn wahr, was ich da höre? Seid Ihr Zwei Mann und Weib?“

„Wir sind es“, versetzte sie.

„Ist's möglich! wie geht denn das zu?“

Niemand unter den Beistehenden wagte zu athmen: ein Jedes spitzte die Ohren, um nicht eines der Worte zu verlieren. Mary aber, mit stolzer, undurchdringlicher Seelenruhe, antwortete:

„Das wird sich zeigen.“

Und hiermit waren an diesem Tage die Leute genöthigt sich zufrieden zu geben.

Einunddreissigstes Kapitel.

Das Testament.

Während des Heimrittes fuhren Gilbert und seine Mutter fort den Mittelpunkt des Interesses zu bilden. Daß die Mitglieder der Barton'schen Familie sich verdrossen und gedemüthigt fühlten, war den Augen Aller offenbar; allein ihre Lage war der Art, daß sie keine Theilnahme erregte, während der würdevoll gefasste Ernst jener Beiden Achtung forderte. Die Jugend besonders war einstimmig der Meinung, daß Gilbert sich echt männlich benommen habe, zugleich aber bedauerte sie, daß er und Martha Dean sich nicht vor ihren Augen angeredet hatten. Dies verhinderte ja, den Schluß ziehen zu können, ob Martha zuvor von dem Geheimniß unterrichtet gewesen oder nicht, und welche Wirkung überhaupt das Bekanntwerden mit demselben auf die romantische Beziehung, in welcher beide zu einander standen, haben werde.

Hätte man die Herzen der Liebenden durchforschen können, so würde man gefunden haben, daß keins des andern je zuvor so bedürftig gewesen — daß noch nie eine dringendere Sehnsucht sie zu einander hingezogen hatte. Bis zu allerletzt wanderten Gilbert's Augen ab und zu nach der schlanken Mädchengestalt hin, die vor ihm in der Kalvalkade ritt; er hoffte, daß der Zufall ihm ein Wort oder einen Blick von ihr schenken möge; allein Martha's feineres Gefühl sagte ihr, daß sie sich fern halten müsse. Sie begriff durchaus die Feierlichkeit der Offenbarwerdung, sah ein, daß vieles noch unaufgeklärt blieb, und hätte sich auch ohne Miß Lavender's geheimnißvollen Wink denken können, daß vor Ablauf des Tages noch fernere und wichtige Aufschlüsse zum Vorschein kommen würden.

Da der Zug sich Kennett-Square näherte, begann die Neugierde der Leute, die sich fortwährend getäuscht und stets von neuem angeregt sah, alle Schranken zu überschreiten. Sally Fairthorn befand sich in einer solchen Aufwallung, daß sie kaum wusste was sie that oder sagte, und nur Mark's Gewaltspruch hielt sie davon ab, aller Schicklichkeit zuwider, an Gilbert heranzusprengen. Die bejahrten Männer, hauptsächlich diejenigen in schlichten Röcken und breitkrempigen Hüten, benutzten jegliche Gelegenheit sich an die Leidtragenden zu drängen, und nur den Bemühungen Miß Betsy Lavender's, welche wie ein Drache um jene herum Wache hielt, war es zu verdanken, daß Gilbert und seine Mutter nicht ernstlich belästigt wurden. Zuletzt aber schloß sich das Hofthor hinter ihnen und die getäuschte Menge ritt, lebhaft die

Wenigen beneidend, die zum Mittagsmahl gebeten waren, nach dem Dorfe weiter.

Als Mary vom Pferde stieg, trat der alte Notar zu ihr.

„Mein Name ist Stacy, Mrs. Barton", redete er sie an. „Miß Lavender wird Ihnen schon gesagt haben, wer ich bin. Darf ich ein Wörtchen mit Ihnen insgeheim reden?"

Bei dem Namen, mit dem er sie anredete, fuhr Mary leise zusammen. Es war das erstemal, daß man eine Spur innerer Aufregung an ihr bemerken konnte. Er nahm sie beiseite und sprach zu ihr eifrig und mit leiser Stimme. Elias Barton sah es mit verwunderter und beunruhigter Miene und sagte gleich darauf zu seinem Bruder:

„Alfred, es ist hohe Zeit, daß alles dies aufgeklärt werde."

Allein Miß Lavender mischte sich dazwischen.

„Ihr könnt's mit Recht fordern, Mr. Elias", sagte sie, „und die ganze Familie kann's, keins bestreitet das; und demnach sind wir übereins gekommen, daß es im Beisein Aller abgethan werde, auf gesetzliche Art und Weise, da Mr. Stacy ja auch 'n Rechtsgelehrsamer ist; das Essen aber geht vor, wenn's beliebt, denn Speise ist gut für Gram sowohl als Neugierigkeit, und's ließ sich nicht wohl sagen, welches von beiden in diesem Fall die Oberhand hat. Gilbert, kommt mal her!"

Dieser stand einsam am Stacket. Er folgte dem Rufe.

„Gilbert, reicht Euerm Onkel und Eurer Tante die

Hand. Mr. Elias, da steht Euer Neffe, Gilbert Barton, Mr. Alfred's Sohn."

Einen Augenblick lang schauten sie einander stumm an. In Gilbert's Wesen lag etwas Achtunggebietendes. Verglichen mit seinem Vater, welcher, nicht weit abstehend, verstohlene Seitenblicke auf die im Zwiegespräch Begriffenen schoß, erschien seine Haltung brav und doppelt würdevoll. Er reichte stillschweigend die Hand dar, und Elias Barton und dessen Frau sahen sich genöthigt ihm die ihrige zu geben. Dann kamen die drei Söhne an die Reihe, welche Gilbert Potter dem Namen nach gekannt hatten und über die neue Verwandtschaft mehr erstaunt als entrüstet waren, und begrüßten den neuen Vetter ernst, aber keineswegs unfreundlich.

„So ist's recht!" rief Miß Lavender; „nun kommt allsammt 'rein zum Essen! Ich hab's hinterlassen, daß die Fleischgerichte aufgetischt würden, sobald 's erste Pferd sich über der Höhe blicken ließ, und gewiß dampft schon alles auf'm Tisch."

Obgleich die Mahlzeit der Art war, daß niemand je eine ähnliche im Barton'schen Farmhause gekostet hatte, schmeckte sie doch nur sehr einzelnen von Denen, die sich zu ihr niedersetzten. Eine dunkle Ahnung von dem, was folgen werde, brachte Schweigen und Unbehagen über die Gesellschaft. Mr. Stacy, Miß Lavender und die Söhne von Elias Barton nebst deren Frauen unterhielten sich abgerissen und gezwungen; nachdem die Pies, Marmeladen und der Käse aber verzehrt und Messer und Gabeln kreuzweis auf den Tellern lagen, fühlte sich ein Jedes erleichtert.

Als man sich vom Tische erhoben hatte, ging Mr. Stacy voran in die beste Stube. Ein Feuer war inzwischen im offnen feuchten Kamin angezündet worden, half aber kaum den Eindruck des öden Gemachs vermindern. Noch schien die Leichenatmosphäre darin zu weilen und mit gespenstischer Kenntlichkeit an dem in der Ecke stehenden Lehnstuhl und dem dazu gestellten hölzernen Stab zu haften.

Die wenigen Mittagsgäste, welche nicht zur Familie gehörten, wussten, daß sie von der nun kommenden Sitzung ausgeschlossen waren, und mit Überraschung bemerkte daher Elias Barton, nachdem alle saßen, daß Miß Lavender sich unter ihnen befinde.

„Ich dachte", hob er bedeutsamen Blickes an, „daß hier nur die Familie zugegen sei."

„Miß Lavender", erwiderte Mr. Stacy, „ist eine der Testamentszeugen, und außerdem ist ihre Gegenwart erforderlich einige Verfügungen im Testament zu bekräftigen."

Alfred Barton und Gilbert stutzten beide merklich, doch aus verschiedenem Antriebe. Jener, der öffentlichen Beobachtung entrückt, fing bereits an einen leidlichen Grad von Behagen zu fühlen und hielt den Kopf empor mit einem Anflug von Beherztheit; nun aber gerieth er durch die Worte des Advokaten in eine Aufregung, die er nicht im Stande war zu verbergen. Miß Lavender blickte im Kreis umher, nickte kaltblütig Elias Barton zu und schwieg.

Mr. Stacy erhob sich, schloß ein kleines in die äußere Wand eingelassenes Schränkchen auf und nahm

daraus das schwere eichene Kistchen, in welchem der Alte die auf sein Eigenthum bezüglichen Papiere verwahrt hatte. Dieses Kistchen setzte er neben sich auf einen kleinen Tisch, öffnete es und nahm das oberste Papier heraus. Er war völlig Herr der Situation, und die Geflissenheit, mit der er den Kreis gespannter Zuhörer ringsum überschaute, schien das Gefallen anzudeuten, welches ihm dies bereitete.

„Der letzte Wille von Abias Barton, den er Tags vor seinem Absterben niedergesetzt hat“, sagte er, „widerruft ein jedes der frühern Testamente, welche auf seinen Befehl in Gegenwart von mir und Miß Elisabeth Lavender vernichtet worden sind.“

Alle Blicke richteten sich auf die Altjungfer, welche mit einer überaus feierlichen Miene wiederum nickte.

„Damit Ihr, seine Kinder und Enkel“, fuhr Mr. Stacy fort, „wenn ich dazu schreite den letzten Willen des Verstorbenen vorzulesen, die Absichten, welche ihn bei Abfassung desselben leiteten, richtig verstehen möget, muß ich Euch davon in Kenntniß setzen, daß ihm die Heirath zwischen seinem Sohn Alfred und Mary Potter bekannt war.“

Alfred Barton sprang von seinem Stuhl in die Höhe, um sogleich wieder zurückzusinken mit jenem erschrockenen, leichenblassen Gesichte, welches Gilbert bereits an ihm gesehen. Die Andern hielten den Athem an — nur Mary saß neben dem Notar unbeweglich, kaltblütig und festen Sinnes.

„Die Heirath zwischen Alfred Barton und Mary Potter“, nahm Mr. Stacy, Elias anredend, wieder das

Wort, „muß daher auch vor Euch legitimirt werden. Alfred Barton, ich fordere Euch auf zu erklären, ob diese Frau hier Euer ehelich angetrautes Weib ist.“

Ein Ton, fast einem Stoßseufzer gleich, entrang sich seiner Kehle; dennoch machte er sich vernehmbar als: „Ja.“

„Ferner fordere ich Euch auf zu erklären, ob Gilbert Barton, welcher bis hierher den Namen Potter, den der Mutter geführt hat, Euer ehelich gezeugter Sohn ist?“

„Ja.“

„Den Beweis zu vervollständigen“, sagte der Advokat, „reicht mir, Mary Barton, das in Euern Händen sich befindliche Papier.“

Sie öffnete das Tuch, schlug die Bibel auf und übergab Mr. Stacy das Blatt, welches sie am Morgen hineingelegt hatte. Der Notar händigte es Elias Barton ein mit dem Ersuchen das darauf Geschriebene vorzulesen.

Es war das Certifikat einer Magistratsperson zu Burlington in der Kolonie New-Jersey, darthuend, daß der Unterzeichnete in der Ehe verbunden habe Alfred Barton und Mary Potter. Der Datum lautete auf den Monat Juni des Jahres 1761.

„Dieser Schein“, sagte Elias, nachdem er ihn zu Ende gelesen, „hat den Anstrich der Gültigkeit. Diese Heirath muß Euch, Mr. Stacy, und meinem Vater eine ausgemachte Sache gewesen sein, da sie diesen letztern bestimmt hat ein neues Testament zu machen; da dieses Testament aber wahrscheinlich mich und meine Kinder angeht, so verlange ich zu erfahren, warum die Heirath, obgleich rechtmäßig, so lange geheim gehalten worden ist? Die

Heirath an und für sich erhellt nicht das, was heute sich zugetragen hat."

Mr. Stacy blickte Gilbert's Mutter an und gab ihr ein Zeichen.

„Soll ich es auf meine Art erzählen, Alfred?" fragte sie, „oder willst Du es thun auf Deine?"

„Es gibt nur eine Art es zu erzählen", erwiderte er, „und diese kommt wohl Dir allein zu."

„Ja, so ist es!" rief sie. „Ihr, Elias, und Ann und Du, Gilbert, mein Kind, gebt Acht drauf, daß ein jedes Wort was ich sagen werde, die echte göttliche Wahrheit ist. Vor siebenundzwanzig Jahren, da ich ein junges zwanzigjähriges Mädchen war, kam ich hier auf die Farm um Ann im Hausstand behülflich zu sein. Ihr entsinnt Euch, Ann, es war kurz nachdem Eure Mutter gestorben. Ich war arm; ich hatte weder Vater noch Mutter, doch war ich stolz gleich der Stolzesten, und die Leute nannten mich hübsch. Ihr, Ann, war't ärgerlich auf mich, weil hin und wieder am Sonntagnachmittag die jungen Männer sich einstellten; ich aber ertrug Eure harten Worte. Ihr wusstet's nicht, daß ich verstand was Alfred's Augen sprachen so oft er mich ansah; ich ertrug Euch, weil ich glaubte an Eurer Statt einst im Hause schalten und walten zu können. Habt Ihr Euch an mir rächen mögen, so ist Euch dieser Wunsch lange schon in Erfüllung gegangen — drum mag das ruhen!"

Hier hielt sie inne. Ann, das Taschentuch vor den Augen, schluchzte: „Mary, ich hab' Euch wirklich immer besser leiden können als ihr meintet."

„Ich glaub' Euch", fuhr Mary fort, „denn ich habe

nothgedrungen in mein eignes Herz geschaut und eingesehen, wie eitel und irrig ich damals war. Zu jener Zeit aber hatte ich Alfred gern; er war ein flotter Jüngling und galt für schön, und es gab fröhliche Zeiten gerad vor dem Krieg; auch ging er immer fein stattlich geputzt einher, und die Leute machten viel Redens davon, ob er Diese oder Jene heimführen werde. Er lag mir beständig im Sinn und, wie ich damals glaubte, auch im Herzen. Ich gab ihm von allem Anfang an zu verstehen, daß es entweder rechtschaffne Liebe zwischen uns sein müsse oder gar keine, und je mehr ich mich zurückhielt, desto dringender ward er, bis Andere etwas davon merkten und die Sache zu den Ohren seines Vaters kam."

„Ja, ich erinnere mich jetzt!" rief Elias plötzlich.

„Dennoch ward es nicht weiter herumgesprochen", nahm sie wieder das Wort. „Alfred sagte mir, daß der Alte gedroht habe ihn aus seinem Testament zu streichen wenn er mich heirathen sollte, und ich sah ein, daß ich fort müsse von der Farm; ich gab vor des Landlebens müde zu sein, und daß ich in Philadelphia in Dienst zu treten wünschte. Ich dachte, daß Alfred mir binnen ein oder zwei Wochen nachfolgen werde, und hatte mich nicht geirrt. Er brachte mit sich eine Nachricht, deren ich mich nicht versehen hatte, und sie verrückte mir den Sinn. Seinen Vater hatte der Schlag getroffen und niemand glaubte, daß er länger als ein paar Wochen noch leben könne. Es war Anfang Juni, und die Doktoren sagten, er könnte das heiße Wetter nicht überdauern. Alfred sprach zu mir: warum warten? — Du wirst Dich nur mit 'nem Stadtburschen einlassen, und da möchte

ich Dich lieber gleich zur Frau haben. Ich aber dachte bei mir: wenn er erst mal reich und sein Vater ihm nicht mehr hinderlich ist, da werden ihm überall die Mädchen in den Weg geschoben werden; er wird sich nach und nach von mir entwöhnen und eine Andre wird auf der Farm schalten. So also schlug ich ein, und wir gingen selbander nach Burlington, weil es weiter abgelegen und es demnach leichter war die Sache geheim zu halten; gerad dann aber, als wir zum Squire gehen wollten, gerieth er mit einemmal in Furcht, daß es doch am Ende herauskommen möchte, und er kaufte eine Bibel und vereidete mich bei meiner Seele ewigem Heil, es nie jemand zu sagen, daß ich ihm angetraut sei, bis sein Vater gestorben wäre. Da ist dieselbe Bibel, Alfred! Erinnerst Du Dich wohl? Da, da ist die Stelle, die ich küßte als ich den Eid leistete!"

Sie erhob sich von ihrem Platze und hielt ihm die Bibel hin. Niemand konnte an der tief-innigen Wahrheit ihrer Worte zweifeln. Unfähig, einen Laut hervorzubringen, nickte er mechanisch mit dem Kopfe. Noch immer stehend, wendete sie sich an Elias Barton und rief aus:

„Auch er leistete den Eid; was aber that das ihm! Was kann dem Manne das anhaben? Ich war jung und eitel; ich dachte nur daran mein weltliches Glück festzuhalten! Ich dachte nicht an — an" — (hier überzog die Röthe ihr Gesicht und ihre Stimme zitterte) — „an Dich, Gilbert! Ich fröhnte meinem Hochmuth, indem ich auf das Ableben eines Menschen hoffte, ohne mir es je träumen zu lassen, daß ich einen Fluch auf ein Leben lud, das noch nicht auf die Welt ge-

kommen war! Vielleicht fiel ihm das damals auch nicht ein; der Herr verzeihe mir, wenn ich ihn zu hart beurtheile. Was ich ihm zur Last lege, ist, daß er mich an meinen Eid band, als — als der Herbst verstrich und der Winter, während sein Vater noch immer lebte und sein Sohn ihm geboren werden sollte! Immer hieß es wieder: warte ein Weilchen noch, einen Monat nur, oder vielleicht nicht so lang; der Alte könne nicht leben bleiben und für uns stehe dabei Reichthum oder Dürftigkeit auf dem Spiel. Danach flehte ich um Dürftigkeit und meinen guten Namen, und dann blieb er weg. Ehe Gilbert auf die Welt kam, hoffte ich, daß ich stürbe indem ich ihm das Leben gab; dann aber fühlte ich, daß ich um seinetwillen leben müsse. Ich sah ein, worin ich mich versündigt und welche Strafe der Herr mir zuertheilt hatte, und daß ich seine Vergebung mir verdienen müsse; und in seinem Erbarmen hat er den langen Weg, der bis zum heutigen Tag herauf führte, vor meinem Blicke verborgen gehalten; denn hätte die Erlösung nicht so nahe geschienen, ich hätte es nie aushalten können so lange zu harren!"

Alles tödtliche Wehe ihres vergangenen Lebens schien sich in diesen Worten zu entladen. Man sah, was diese Frau gelitten, wie wunderbar hoch die Tugend der Geduld und des Glaubens sich bei ihr aus dem Laster des Hochmuths entwickelt hatte, und im ganzen Kreis schlug kein Herz so unempfindlich, daß es sich nicht vor ihr gebeugt hätte. Gilbert heftete die Augen auf sie mit einer ihn durch und durch beseelenden Ehrfurcht; er wusste weder noch achtete er darauf, daß Thränen seine Wangen netzten.

Die Frauen weinten vor echter Rührung, und sogar der alte Notar sah sich genöthigt, die feucht angelaufenen Brillengläser abzuwischen.

Elias erhob sich und, Alfred sich nähernd, fragte er diesen mit einer Stimme, welche fest klingen sollte: „Ist alles dies wahr?"

Alfred senkte den Kopf; seine Antwort war leise vernehmbar:

„Sie hat nichts gesagt als die Wahrheit."

„Dann", versetzte Elias, Mary's Hand ergreifend, „nehme ich Euch, Mary Barton, unter uns auf, und erkenne Euch an als Glied der Familie."

Ihm folgte seine Frau, welche Mary unter vielen Thränen umarmte, und zuletzt Ann; diese hing schwankend an ihrem Halse, indem sie ausrief:

„Wahrlich, Mary, wahrlich, ich bin Euch immer gut gewesen; ich hab' Euch niemals Böses gewünscht."

Dermaßen ermuthigt, raffte sich Alfred Barton gewaltsam auf. Ihm schien nur ein Ausweg offen zu stehen; es war ein schwerer, allein er schlug ihn ein.

„Mary", sagte er, „Du hast alles Recht und alle Billigkeit auf Deiner Seite. Ich habe niedrig an Dir gehandelt — niedriger fürchte ich als je ein Mann an seiner Frau gehandelt hat. Und nicht allein an Dir, auch an Gilbert; ich gedachte aber stets zuletzt meine Schuldigkeit zu thun. Ich hab' drauf gewartet wie Du von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr; und dann lebte sich's immer fester ein in das Hergebrachte und es kam mir schwerer und schwerer an mit der Wahrheit herauszurücken. Ich tröstete mich — und ich weiß,

auch das war unrecht — aber ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß es Euch gut ging. Ich hab' Dich niemals aus dem Aug' gelassen und bin stolz auf Gilbert gewesen, obwohl ich mir's nicht merken lassen durfte, und hätt' ihm immer gern hülfreiche Hand geliehen, wenn er's zugelassen hätte."

Sie richtete sich empor und blickte ihn an mit sprühenden Augen.

„Wie hast Du Deine Schuldigkeit an mir thun wollen? Wie hast Du Gilbert hülfreiche Hand leisten wollen? War es, indem Du eine zweite Frau nehmen wolltest, während ich noch lebte, und diese Frau obendrein das Mädchen, welches Gilbert liebt?"

Ihre Fragen schnitten in sein Innerstes ein, und die schwachen Betheuerungen, die er hatte machen wollen, waren ihm in einem Moment wieder entrissen, um alle feigen Ausflüchte, deren er sich bedient, entblößt zu zeigen. Ihm blieb nichts übrig, als das umfassendste Schuldbekenntniß.

„Du willst mir nicht glauben, Mary", stammelte er weinerlich, die eigne elende Lage bemitleidend — „und ich kann's Dir nicht verdenken, es ist aber die reine Wahrheit! Gib mir die Bibel! ich küsse die Stelle, die Du geküßt hast, und schwöre vor Gott, daß ich nie dran dachte Martha Dean zu heirathen! Ich ließ den Alten beim Glauben, weil er drauf hinwies, daß es 'nen Unterschied im Testament machen würde, und er trieb mich — er und Dr. Dean dazu — bei ihr anzuhalten. Ich war ein Feigling und 'n Narr, daß ich mich dahin treiben ließ, geheirathet aber hätt' ich sie nimmermehr!"

„Da wär' der ganze Wirrwarr also aus'nander", unterbrach ihn hier Miß Lavender. „Ich seh 's Ende schon. Wisst Ihr noch, Alf' Barton, wie ich damals unverseh'ns auf Euch stieß, und ihr saß't auf 'm Klotz und spracht vor Euch hin: ‚ich kann den Ausweg nicht sehn' — das war denselben Tag, ich wollt' drauf wetten, da Ihr mit 'm Doktor wegen Martha gesprochen habt. — und nachher Ihr so grausam froh, daß sie Euch nicht haben wollt'! Habt Euch doch wirklich gemein besudelt! Ich seh' nichts zu seiner Entschuldigung, Mary, aber nichts für ungut, was billig ist, ist billig: diesmal hat er die Wahrheit gesprochen."

„Setzt Euch, Freunde", sagte Mr. Stacy. „Ehe das Testament eröffnet wird, wünsche ich daß Miß Lavender erzählt, wie es sich fügte daß Abias Barton und ich vom Vorhandensein der Heirath unterrichtet wurden."

Unter dem tief ergreifenden Eindruck, den die Erzählung Mary Barton's hervorgerufen hatte, war die Eröffnung des Testaments fast in Vergessenheit gerathen. Die Neugier, den Inhalt desselben zu erfahren, erwachte augenblicklich wieder, war aber nicht so stark als die durch die Worte des Notars veranlasste. Die ganze Sache war so eigenthümlicher Art, daß sie bisher nur halb erhellt schien.

„Na, also, um vom Anfang anzufangen", begann Miß Lavender, „so kam alles davon her, daß ich gern zwei treuen Liebhabern helfen wollt', und da mögt Ihr am End' denken, ich wär' so närrisch wie ich alt bin, aber nichts für ungut, ich geb' das zu; und ich sah wohl, daß sich nichts thun ließ bis Gilbert seinen recht-

mäßigen Namen habe, und wie den kriegen, das war das Schwierige, da Mary nun mal geschworen hatte reinen Mund zu halten. Das Kurze von der Geschichte ist, ich versucht' ihr's abzuschleichen, nutzt' aber nichts; sie biß die Lippen drüber zusammen wie behext, und alles was ich erfuhr war, daß wie sie in Philadelphi' sich aufhielt — ich wusst' ja, Gilbert sei dort geboren, ließ mir's aber nicht merken — sie bei Treadwell's in der Vierten=Straße gewohnt habe. Und wie ich mir nachher alles hin und her überlegte, da fiel mir ein, sie müsse wohl am End' drauf warten daß Eins stürbe und daß sie deswegen nichts sagen dürfte; mir war's als müsst' ich's auf der Stelle rathen, 's ging aber und ging nicht, und wie ich da den Berg 'nauf stieg und mich beinah zum Tod grübelt', und Gilbert von mir abwärts pflügt — da! kehrt Euch um, Gilbert! kehrt Euch um, Alf' Barton! Seht Euch die beiden paar Schultern da mal an!"

Miß Lavender's Worte waren nicht ganz verständlich, alle aber sahen die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn in den Umrissen der Schultern und erriethen so das Übrige.

„Also", fuhr sie fort, „durchfuhr's mich auf der Stelle wie 'n Blitzstrahl; ich schrie, und taumelte um wie 'n angeschossner Habicht, und so zwischen dem Steigbügel und dem Boden, wie's im Sprüchwort heißt, kam über mich, nicht Erbarmen, aber Hellsehen, was alles gleich ist, denn Ihr wisst schon, was ich mein'. Und ich sah, das waren Alf' Barton's Schultern, und ich besann mich, daß der alte Mann vom Schlag gerührt worden,

'ß Jahr vordem Gilbert auf die Welt kam, und Gott weiß wie viel andres noch mit 'mmal in mir auftauchte, und nun, Gilbert, wisst Ihr wie's kam, daß ich Zeter schrie. Ich ließ mir seinen Braunen borgen und machte mich auf nach Philadelphi' am folgenden Tag, und 'ne grausame Arbeit war's, bei all den Fässern und Kisten und Kästen die da hin und her geschmissen wurden, und dazu lachen die Leut' noch wenn Eins anders aussieht wie sie — sprecht mir ja nicht, daß sie in Philadelphi' Manieren kennen, denn davon hab' ich satt und genug gehabt! — und der alte Treadwell, da ich ihn endlich aufstöberte, 'obendrein gestorben und die Tochter an Greenfield im Messing- und Blechhandel vereh'licht — 's ist 'n wahres Wunder, daß ich überhaupt 'was 'rauskriegte."

„Bleibt bei der Hauptsache, Betsy", sagte Elias, ungeduldig werdend.

„Bei der Hauptsache, Betsy. Die Hauptsache ist die: ich macht' von dem Greenfield'schen Frauenzimmer ausfindig, daß der junge Mann, der Mary Potter zu Gefallen ging, 's leibhaftige Konterfei von Bürschchen Alf' Barton war; auch wo sie nachher hinging, 'nunter an's andre Ende von der Dritten-Gasse; dort gab sie sich in Kost, wofür er 's Geld zahlt' bis kurz vor Gilbert's Geburt — und, das reicht hin, dacht' ich und auf und davon nun aus dem Stadtgetöse. So also ging's heim, aber nicht den ganzen Weg, denn was hätt's genutzt, es Mary Potter zu sagen? warum nicht gleich schnurstracks zu Altvater Barton und ihm 's wissen lassen, wer seine Schwieger und sein Enkel ist und zusehn was draus

zu machen wär'? Der Alte, müsst Ihr wissen, hat mich immer besser leiden können als andere Frauenzimmer, und ich hatt' nie im geringsten keine Furcht vor ihm, da mir auf Hinterlassenschaft nichts ankam und sie überhaupt um keinen solchen Preis hätt' nehmen mögen; aber nichts für ungut. Ich versteck' meinen Gaul im Holz und stahl mich über's Feld und durch die Hinterthür in's Haus 'nein, und zum Glück war niemand daheim als Ann da; und ich also drauf und dran und erzähl' dem Alten die ganze Geschichte."

„Den Teufel!" konnte Alfred Barton, da er sich der eigenthümlichen Laune des Vaters am Abend des fraglichen Tages entsann, nicht umhin auszurufen.

„Teufel!" sagte Miß Lavender nach. „'n Engel war's, der mir das in den Kopf setzte. Ich seh' aber, Mr. Elias ist ungeduldig, und da will ich mich nur kurz fassen. Er flucht und donnerwettert grausig, nennt Mr. Alfred 'nen gemeinen Laffen und ich weiß nicht, was alles, gegen Mary Potter aber hat er nicht soviel zu sagen; er gab zu, sie wär' ne gescheidte Dirn' gewesen und von Gilbert's Treiben hab' er sich erzählen lassen, und der Bursch hätt' Grütz im Kopf. ‚In dem Fall', sag' ich, ‚gibt's da 'n himmelschreiendes Unrecht gut zu machen, und das ist an Euch vor Eurem Ableben, und thut Ihr was ich Euch vorschlag', so könnt Ihr die Rechnung mit Mr. Alfred quittiren'; und er spitzt die Ohren und frägt, ‚wie denn?' und ich sag': ‚So nämlich' — was ich aber gesagt hab', wird Mr. Stacy offenkundig machen, ohne daß ich dem richtigen Zeitpunkt vorzugreifen braucht'. 's Ende 'von war, daß er mit

den Worten abschloß: ‚Gott, wenn Stacy nur da wär'!‘ — ‚Ich hol' ihn her!‘ sag' ich, und abgemacht war's zwischen uns beiden, denn Ann wusst' nichts von der ganzen Sach'; und auf und davon tramp' ich wieder nach Chester und bring' Mr. Stacy, und hätt' der Taugenichts von 'nem Bil Fairthorn mich nicht erwischt" —

„Das genügt, Miß Lavender", sagte Mr. Stacy, sie unterbrechend. „Ich habe nur hinzuzufügen, daß Abias Barton sich so durchaus von der Echtheit der Heirath überzeugt hielt, daß es nur der am heutigen Tage gelieferten Beweise bedarf, um die in seinem letzten Willen niedergelegten Verfügungen im vollsten Umfang verständlich zu machen. Es war sein Wunsch gewesen, daß ich Mary Barton am nächstfolgenden Morgen besuchen sollte; daran jedoch verhinderte mich sein schnell erfolgtes Ableben, und Miß Lavender mittelte am Abend desselbigen Tages aus, daß Mary Barton, in Rücksicht der Verlassenheit und des Schimpfes, den sie erfahren, verlange, ihre Rechtfertigung auf eigne Hand zu übernehmen. Ich stimmte mit Miß Lavender darin überein, daß Mary Barton das Recht habe in dieser Sache für sich zu entscheiden, und wir nichts verlauten lassen durften, bis sie in ihrer eignen Weise die Befreiung von einem so schimpflichen und grausamen Zwange verkündet habe."

Es war ein stolzer Moment im Leben Miß Lavender's, als, neben den Diensten die sie geleistet und deren volle Ausdehnung alsbald bekannt werden sollte, ein Rechtsgelehrter von Mr. Stacy's Ruf die Weisheit ihres Urtheils so achtungsvoll anerkannte.

„Sollte Jemand über irgend einen Punkt noch ferner Aufklärung zu erhalten wünschen“, bemerkte der Notar, „so bitte ich die Frage jetzt zu stellen; im andern Falle schreite ich zur Eröffnung des Testamentes fort.“

„War — war mein Vater auch bei gesundem Geist — das heißt kompetent über sein Vermögen zu verfügen?“ fragte Elias Barton, etwas zögernd.

„Ich hoffe“, versetzte Mr. Stacy ernst, „daß diese Frage nicht aufgeworfen werden wird; sollte es aber dennoch dazu kommen, so will ich hiermit erklären, daß er sich bei eben so hellen Verstandskräften befand, als dies seit sechsundzwanzig Jahren, da er den ersten Schlagfluß bekam, der Fall gewesen ist.“

Dann, unter dem athemlosen Schweigen der Zuhörer, verlas er das Testament. Zuerst vermachte der alte Mann seinem Sohn Elias Barton die Summe von zwanzigtausend Thalern, welche in Hypotheken auf liegenden Gütern angelegt waren; eine gleiche Summe seiner Schwiegertochter Mary, mit der Voraussetzung, daß sie ihre Heirath mit seinem Sohn Alfred gesetzlich zu beweisen vermöge; fünftausend Thaler einem jeden seiner vier Enkel, den drei Söhnen von Elias, und Gilbert Barton; zehntausend Thaler seiner Tochter Ann; seinem Sohn Alfred aber den Besitz und die Nutzung der Farm, welches Eigenthum nach seinem Tode in die Hände von Gilbert Barton übergehen solle. Auch Giles war mit einem kleinen Legat bedacht und die Rückfälle des Gutes sollten gleichmäßig unter alle Erben vertheilt werden. Die unterschriebenen Zeugen des Testaments waren James Stacy und Elisabeth Lavender.

Jetzt erst erkannten Gilbert und seine Mutter ganz, was sie Betsy schuldig waren. Ein Gefühl des Schicklichen ließ sie schweigen; das Vermögen, welches derart unerwartet ihnen zugefallen, war der geringfügigste und armseligste Theil ihrer Rechtfertigung. Miß Lavender fühlte sich gleichfalls zum Schweigen verpflichtet; ihr aber kam es recht hart an. Das Vorlesen des Testaments verschaffte ihr einen so innigen Genuß, daß sie unter der Wucht der nachfolgenden Stille fast zu ersticken drohte.

„Da die Heirath nun bewiesen ist", sagte Mr. Stacy, das Blatt zusammenfaltend, „steht der Vollstreckung des Testaments nichts weiter entgegen."

„Nein", versetzte Elias, „vermuthlich nichts; es ist so billig wie zu erwarten stand."

„Mutter", sagte Gilbert plötzlich, „was sagst Du dazu?"

„Dein Großvater, mein Sohn, wollte mir Gerechtigkeit widerfahren lassen", erwiderte sie. „Zwanzigtausend Thaler entschädigen mich nicht für fünfundzwanzigjährige Schmach; Geld überhaupt könnte das nicht; allein es war die einzige Entschädigung, die er zu bieten hatte. Ich nehme sie an gleichwie ich meine Prüfungen auf mich genommen habe. Es scheint dem Herrn zu gefallen meinen Pfad hier auf Erden eben zu machen, und ich habe gelernt weder Barmherzigkeit noch Zorn von mir zu stoßen."

Sie war nicht freudig erhoben; sie wollte an diesem feierlichen Tage selbst nicht um des Sohnes willen sich befriedigt erklären mit dem Vermächtniß. Obgleich die Übrigen nur unklar ihre feierlich erhobene Stimmung

verstanden, fühlten sie sich doch von ihr beeinflusst. Hatte Elias Barton wirklich daran gedacht den letzten Willen seines Vaters auf Grund geistiger Inkompetenz desselben streitig zu machen, so wagte er es nicht, es jemals auszusprechen.

Der Tag neigte sich dem Ende und Elias Barton, nebst den Söhnen, welche alle im angrenzenden Kreis von Pennsbury wohnten, machten sich zum Aufbruch bereit. Sie versprachen Gilbert und seine Mutter baldigst zu besuchen. Miß Lavender nahm Gilbert beiseite und theilte ihm mit, daß sie zum Hause Dr. Dean's zurückkehre.

„Ich werd' ihr wohl sagen müssen“, warf sie hin, ihre Gemüthsbewegung unter dem Schleier unbeholfner Ironie verbergend, „daß jetzt, wo Ihr 'n reicher Mann seid, alles zwischen Euch beiden aus ist; und versteht sich, da sie den Vater nicht hat haben wollen, wird's ihr nicht einfallen den Sohn zu nehmen.“

„Betsy“, flüsterte er, „sagt ihr, daß ich noch nie ihrer Liebe so innig bedürftig gewesen und ich morgen zu ihr kommen würde.“

„Na, Ihr wisst ja, die Thür steht Euch jetzt offen, wie's der Doktor selbst gesagt hat.“

Als Gilbert hinausging, nach den Pferden sich umzusehen, folgte ihm Alfred Barton. Beide hatten während des Tags nicht direkt mit einander verkehrt.

„Gilbert“, sagte der Vater, seine Hand auf Gilbert's Schulter legend, „Du weißt jetzt, warum es mir immer weh that, wenn Du schlecht von mir dachtest. Ich verdien' es, denn ich bin Dir nicht ein Vater ge-

wesen, und nach dem was Du heut gehört hast, werde ich vielleicht nie Gelegenheit haben Dir einer zu sein. Wenn Du mir aber doch eine Gelegenheit geben könntest — wenn Du" —

Hier schien ihm die Stimme zu versagen. Ruhig entzog sich Gilbert seiner Hand, zögerte einen Augenblick und sagte dann: „Verlange jetzt nichts von mir, ich bitte Dich. Heute habe ich nur Gedanken für die Mutter."

Alfred Barton schritt an das Gartenstacket, stützte die Arme darauf und auf diese den Kopf. Dort stand er noch, als Mutter und Sohn im Zwielichte an ihm vorüber heimritten.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Die Liebenden.

Mutter und Sohn ritten beide unter Stillschweigen heimwärts. Ein weiter Raum, eine tiefe Zeitkluft trennte sie vom Morgen. Die Ereignisse des Tags waren so überraschend, so mit umfassenden Schickungen geschwängert, die Bewegung der Gemüther so erschütternd, so von tiefstem Staunen, Schmerz und stolz erhobenem Gefühl zusammengesetzt gewesen, daß jetzt eine Art Erschöpfung eintrat. Die alte Lebensbasis schien unter ihren Füßen gewichen zu sein und die neue sich noch nicht befestigt zu haben.

Als sie am Abend jedoch vor dem Herdfeuer beisammen saßen und der stolze Ernst in Gilbert's Zügen allmälig in einen mildern, weichern Ausdruck überging, fühlte sich die Mutter veranlasst zu reden.

„Dies ist mein Tag gewesen", sagte sie. „Er

war für mich angesetzt und aufbehalten von Anfang an; er gehörte mir und ich habe ihn verwandt nach meinem Rechte vom Aufgang bis zum Niedergang. Jetzt aber fühle ich, daß es nicht die eigne Kraft allein war, die mich aufrecht erhielt. Ich bin erschöpft und matt geworden und es will mich bedünken, als wär' mein Herz nicht hinreichend zum Dank erhoben. Kommt es etwa daher, Gilbert, daß Du Dich nicht so freust, wie ich gehofft hatte?"

„Mutter", erwiderte er, „was mir immerhin im Leben noch begegnen mag, niemals kann ein stolzeres Gefühl mich erheben, als heute, da ich mich Deinen Sohn nennen durfte. Ich freue mich aufrichtig Deinetwegen, und hoffe einst, wenn ich mehr mit der Wahrheit vertraut bin, es auch um meinetwillen zu vermögen. Du konntest nicht erwarten, daß ich augenblicklich mit einem Vater zufrieden sein sollte, der nicht allein so grausam gegen Dich gehandelt, sondern den ich obendrein für meinen Nebenbuhler und Widersacher habe halten müssen. Ich glaube nicht, daß der neue Namen mir je so lieb sein wird wie der alte, allein es genügt mir zu wissen, daß jener Name Dir Ehre und ein freies Dasein bringt!"

„Vielleicht, Gilbert, hätte ich heut morgen Dir alles sagen sollen. Ich dachte nur an meine Rechtfertigung, nicht aber an die Prüfung, welche Du dabei zu bestehen habest. Mir schien es leichter, handelnd zu Dir und allen Menschen zugleich zu reden, als Dir allein alles ruhig zu erzählen. Ich fürchtete, es möchte mir die Kräfte rauben, wenn ich nicht Schritt für Schritt den mir vorgezeichneten Pfad wandelte."

„Ja, Du hattest Recht, Mutter!“ rief Gilbert aus. „Welche Prüfung war mir auferlegt im Vergleich zur Deinigen? Was für ein Jammer war der meinige — welches Wehe hatte ich zu empfinden, wenn nicht, daß Dir fünfundzwanzig Jahre des Leidens erspart worden wären, hätte ich niemals das Licht der Welt erblickt!“

„Nein, Gilbert! — sag' das, denke das nie! Schon sehe ich wie Kummer und Gram von mir weichen, als wären sie nie gewesen, während Du mir bleibst für den Rest des Lebens, den Gott mir bescheert; mir ist der Sohn mehr gewesen als der Gatte!“

„Würde ich dann“, fragte er ängstlich zögernd, „nicht mehr so ganz Dir Sohn scheinen — würdest Du annehmen, daß ein Theil meiner Kindespflicht Dir abhanden komme — wenn ich Dir eine Tochter zuführte?“

„Ich weiß was Dir im Sinne liegt, Gilbert. Betsy Lavender hat mir alles gesagt. Ich bin froh, daß Du am heut'gen Tag es erwähnst; davon wird das echte Dankgefühl in unsere Herzen kommen. Martha Dean, mein Sohn, hat niemals zwischen uns gestanden; ich bin es gewesen, die zwischen Dir und ihr stand!“

„Mutter“, rief er, und Freude strahlte auf seinem Antlitz, „Mutter, Du liebst sie also? Du siehst es gern, daß sie mein Weib werde?“

„Jawohl, Gilbert, ich sehe es gern, und fühle Dank und Stolz darüber.“

„Aber bei Nennung ihres Namens schon erlagst Du! Eine tödtliche Ohnmacht ergriff Dich, da ich Dir sagte ich habe mich gegen sie erklärt!“

„Ich begreife jetzt, mein Sohn“, versetzte sie; „ich

begreife warum Du ihren Namen seitdem nie erwähnt hast. Es war nicht Martha Dean, sondern der Name dessen, von dem Du glaubst, er wolle sie Dir entreißen — der Name Deines Vaters, Gilbert — der meinem Leben Einhalt zu thun drohte. Die letzte Prüfung war die schwerste von allen; siehst Du aber nicht? es war nur die kurze Finsterniß, die dem Tageslichte vorangeht."

Während dieses neue Glück das ersehnte Dankgefühl in die Herzen von Mutter und Sohn goß und unerwartete Innigkeit und stiller Friede sich über den Schluß des verhängnißreichen Tags verbreitete, herrschte in Kennett-Square die lebhafteste Aufregung über die von Miß Lavender ertheilten Nachrichten. Noch ehe diese sich unter den Schutz von Dr. Dean's Dach zu begeben vermochte, ward ihr von einem ganzen Duzend ungestümer Frager der Weg vertreten, und nur dadurch konnte sie sich freies Weiterziehen erkaufen, daß sie flüchtig das Hauptsächlichste kundgab, dabei aber die Grausamkeit Alfred Barton's, die wunderbare Eidestreue seiner Frau und die Gerechtigkeit die der alte Mann dieser und Gilbert in seinem Testament habe widerfahren lassen, dergestalt betonte, daß diese Neuigkeiten immer höher anschwollen je weiter sie sich verbeiteten.

In den angrenzenden Bezirkskreisen hieß es nächstfolgenden Tags und ward allgemein geglaubt, daß Alfred Barton getrachtet habe seine Frau zu ermorden und seinen Vater zu vergiften, daß Mary diesen gerettet und zum Lohn dafür das ganze Vermögen ererbt habe.

Einmal unter sicherm Dache genoß Miß Lavender noch einen andern Triumph. Sie erzählte Martha in

Gegenwart des Doktors die ganze Begebenheit bis in's kleinste und trug insonderheit Sorge, die Worte Alfred's in Bezug auf sein nothgedrungenes Freien nicht auszulassen.

„Und Eins, Martha, darf ich nicht vergessen", erklärte sie am Schlusse der Erzählung. „Gilbert lässt Dir sagen, daß ihm Deine Treulieb' mehr denn je noth thät' und morgen käm' er 'rauf Dich zu besuchen; und da hab' ich zu ihm geantwortet: ‚die Thür steht Euch offen, wie's der Doktor auch gesagt hat'; und so ist's, denn er hat jetzt seinen wahren Namen, und ihm steht's frei zu kommen. Ihr seid 'n Mann von Wort, Doktor, und Gott sei Dank ist nichts gesagt oder gethan worden, das sich nicht leicht wieder gutmachen ließ!"

Welchen Eindruck diese Verkündigung auf Doktor Dean hervorbrachte, konnte keine der beiden Frauen errathen. Er erhob sich, trat an das Fenster, schaute eine lange Zeit in die Nacht hinaus ohne ein Wort zu reden, und begab sich endlich zu Bette.

Am folgenden Morgen, wiewohl keine gefährlichen Krankheitsfälle vorlagen, ritt er fort mit der Bemerkung, daß er vor dem Abend nicht wiederkehren werde. Martha wusste, was dies zu bedeuten habe und auch, was Miß Lavender antriebe, bald nach des Doktors Aufbruch hinab zur Fairthorn'schen Farm zu eilen. Sie ward unruhig vor süßer Erwartung; ihre Wangen brannten und ihre Finger zitterten so, daß sie sich genöthigt sah, ihr Nähzeug wegzulegen. Es schien recht lange seit sie Gilbert nur gesehen; es war eine Ewigkeit (dem Liebesalender nach) seitdem sie ihn gesprochen hatte. Sie ver-

suchte den Mann der er gewesen, mit dem zu vergleichen der er jetzt war — Gilbert, arm, entehrt und in Noth, mit Gilbert, reich und in Ehren geboren; und beinahe wollte es ihr scheinen, als habe dieser ihrem Herzen etwas entwendet, indem die treue Aufopferung, das innige Mitgefühl, welches sie jenem gewidmet, nun wegfiel.

Die Stunde langen Harrens ging zu Ende. Roger stand wiederum am Pförtchen angebunden und Gilbert befand sich in der Stube. Es war nicht Gefahr, an deren Rande sie diesmal sich begegneten, sondern im Gegentheil völligste Sicherheit, die ihnen urplötzlich zu Theil geworden; beide aber fühlten sich tief und mächtig erschüttert. Martha gewann zuerst ihre Selbstbeherrschung wieder. Sich Gilbert's Armen entwindend, sagte sie:

„Es gehörte sich nicht, daß ich allein die Proben zu bestehen hatte; jetzt ist die Reihe an mir, Gilbert, Dich auf die Probe zu stellen!“

Aber selbst ihr loses, glückseliges Lächeln klärte ihn nicht über diese Worte auf. „Wie so, Martha?“ fragte er.

„Da Du mich nicht verstehst, hast Du die Probe bereits bestanden. Wie ernst Du aber aussiehst! Habe ich diese so gar wunderbare Geschichte noch nicht ganz erfahren? Hat Betsy Lavender mir etwas vorbehalten?“

„Martha!“ rief er, „Du machst mich beschämt über die Worte, welche ich im Sinne hatte. Es waren jedoch Zweifel über meine eigne Lage, nicht Zweifel an Dir, die ich hegte. Klingt mein neuer Name Deinem Ohr besser oder schlimmer als der alte?“

„Mir“, entgegnete sie, „bist Du nur Gilbert, gleich-

wie ich Dir Martha bin. Was thut's, ob wir uns Potter oder Barton schreiben. Beide Namen sind gut an und für sich, und so ist es mit jedem andern; allein Barton bedeutet etwas vor der Welt, und daher wollen wir diesen Namen für uns behalten. Gilbert, seitdem ich den ganzen Thatbestand erfahren, habe ich mich an Deine Stelle gedacht. Ich dachte mir Du werdest zu mir kommen mit einem fremden, unsichern Gefühl — nicht des Zweifels, vielmehr des Traumhaften; und ich bemühte mich Deine neuen Verhältnisse mir zum klaren Bewusstsein zu bringen. Unsere Pflicht gegen Deine Mutter liegt auf der Hand; sie ist eine Frau, neben welcher alle andern uns bekannten Frauen schwach und unbedeutend erscheinen. Das aber ist es sicherlich nicht, was Dich beunruhigte indem Du an mich dachtest. Deshalb sage ich es frei heraus, daß ich in allem, was Deinen Vater betrifft, durchaus Deinen Wünschen gemäß handeln will."

„Ja, Martha", versetzte er, „das ist es allerdings was mich bekümmert — oder vielmehr, darin sehe ich mich getäuscht — daß ich mit meinem wahren Namen Dir nothgedrungen diese ganze schmähliche und erniedrigende Begebenheit zubringen und anheften muß! Das eine der Eltern müssen wir stets geehrt sehen zum Nachtheil des andern, und noch gehört mein Name dem einen, das entehrt ist."

„Ich habe, Gilbert, Deine Gefühle mir im voraus denken können. Du standest im Begriffe mich auf eine neue Probe zu stellen; das wäre nicht billig gewesen. Die Wahrheit ist zu plötzlich über Dich gekommen —

die Tiefen Deines Lebens sind zu mächtig erschüttert worden; Du musst warten bis sie sich wieder geklärt haben. Überlasse Du jenes Alfred Barton und Deiner Mutter. Mir, gestehe ich, scheint er vielmehr recht schwach als schlecht. Ich kann jetzt die Ängste begreifen, welche seine Bewerbung um mich ihm verursacht haben mögen. Habe ich jemals ein menschliches Antlitz furchterfüllt gesehen, so war es das seinige, da er meinte ich könnte ihn am Ende beim Worte nehmen. Einem Manne wie Du bist freilich, gilt eine gemeine Natur so viel als eine böse. Vielleicht, daß ich die bittere Täuschung, die Du erfahren, eben so tief fühle als Du; allein unsere Pflicht gebietet dieses Gefühl für uns zu behalten. Um Deiner Mutter willen, Gilbert, darfst Du den Werth ihrer Rechtfertigung in ihren Augen nicht herabstimmen. Sie verdient alles Glück, welches Du und ich ihr zu bereiten vermögen, und wenn sie eines Tags mich aufnehmen will als ihre Tochter" —

Gilbert unterbrach sie, indem er sie in seine Arme schloß. „Martha!" rief er, „Dein Herz weiß den echten Weg einzuschlagen, weil es selber echt ist bis in seine tiefste Tiefe! In solchen Dingen sieht das Weib klarer als der Mann; bin ich nur bei Dir, scheint Muth und Selbstständigkeit in vollem Maße mich zu beseelen — dann bin ich doppelt mein eignes Ich! Darf ich Dich bald nun fordern — heimführen? Meine Mutter hat Dich lieb; sie will Dich als mein Weib willkommen heißen — und wird Dein Vater nun noch zwischen uns treten?

Martha lächelte. „Mein Vater", sagte sie, „ist

ein Mann von starkem Willen, und es ist ein Schweres für ihn zuzugeben, daß sein Urtheil falsch gewesen. Wir müssen ihm ein wenig Zeit gönnen — ihn nicht drängen, keinen Jubel blicken lassen, seinen Stolz schonen und auf seinen zurückkehrenden Rechtssinn bauen. Du, Gilbert, könntest Widerrufung seiner grausamen Worte fordern, ohne daß ich Dir's wehren dürfte; wenn möglich aber, laß uns in Frieden leben nach soviel Uneinigkeit."

„Jetzt liegt es wenigstens außer seiner Macht", versetzte Gilbert, „mich niedriger Beweggründe zu zeihen. Wie ich's schon einmal sagte, Martha, entsage Deinem Vermächtnisse sollte es noth thun, doch komme zu mir."

„Wie ich es schon gesagt habe, Gilbert, gehört mir das Vermächtniß mit vollem Rechte, und mit ihm in den Händen komme ich zu Dir."

Darauf fingen beide an zu lächeln; der Konflikt ihrer Ansichten aber zog sie näher, im doppelten Sinne näher zu einander hin — es war der Wetteifer selbstloser Liebe, den Umarmung und schweigende Lippen beilegten.

Da plötzlich entstand ein Lärmen im Hinterbau des Hauses. Eine laute Stimme war vernehmbar, welche rief: „Ich will aber — ich will! und laß mich nicht halten!" — die Thür sprang auf und Sally Fairthorn, das Kleid auf einer Seite aus den Falten gerissen, flog zur Stube herein. Ihr nach folgte Miß Lavender in einer Gemüthsverfassung, die theils aus Belustigung, theils aus Unwillen zusammengesetzt war.

Sally küßte erst Martha, dann Gilbert, schlang darauf ihre Arme um den Nacken beider und weinte

und lachte hysterisch: „Oh, Martha! oh, Gilbert! nun werdet Ihr zuerst Hochzeit haben — hab' ichs nicht gesagt? Mark und ich aber müssen Eure Brautjungfern sein; lacht nur nicht, Ihr wisst schon was ich meine; und Betsy wollte nicht haben daß ich Euch überrumpele, ich aber wartete eine halbe Stunde, und dann fort und 'rauf zu Euch, sie mir nach und da sind wir beide außer Athem! Ist je, jemals so etwas da gewesen!"

„Du närrisches Ding!" rief Miß Lavender. „Nein, so 'was ist allerdings nie je dagewesen und wär' auch diesmal nicht passirt, wär' ich 'n Linschen flinker auf den Füßen gewesen. Nichts für ungut aber, geschieht mir ganz recht; Ihr beiden seid dran Schuld, denn was brauch' ich mich weiter um Euch zu scheren? 's gibt Begebenheiten wo Zwei sich genug sind und Drei zu viel; 's nächste Mal aber könnt' Ihr für Euch selbst Wache stehn und ich werd' nichts einzuwenden haben; und eins zum mindesten hab' ich dabei gelernt: geh' nur 'nem Paar treuen Liebhabern zu Gefallen und sie machen daß Du die Füß' Dir abläufst und Du nachher noch für sie auf den Stumpen einherrutschest!"

„Nein, Betsy, wir lassen Euch noch nicht los", sagte Gilbert; „nicht wahr, Martha? Das gute Werk, das Ihr für uns begonnen, ist noch nicht beendigt."

„Noch nicht beendigt. Na, so wird's Zeit sein mein Testament zu machen. Wie lang meint' Ihr denn, daß ich dessenfalls noch aushalte? Sind meine Knochen etwa von Eisen und mein Fleisch von Heuschreckenholz? Bin

ich etwa 'ne Schillkröte, die im Feld sich umtreibt hundert Jahre?"

„Nein", entgegnete Gilbert, „sondern wie ein Engel sollt Ihr anzusehen sein, im weißen Kleid, mit Rosen im Haar. Sally und Mark nämlich möchten gern die ersten Brautjungfern sein" —

Sally unterbrach ihn mit einem Schlage, aber keinem heftigen, und er versuchte nicht einmal ihm auszuweichen.

„Hörst Du, Betsy", schaltete Martha ein; „Du musst thun was Gilbert sagt."

„'ne hübsche Närrin, die Ihr aus mir machen wollt", warf Miß Lavender hin und verzerrte das Gesicht dabei, ihre innere Freude zu verbergen.

Bald darauf begab sich Gilbert nach Hause, kehrte jedoch, entschlossen vor allem auszumitteln wie er Dr. Dean gegenüberstehe, Abends wieder. Ihm fiel es nicht bei, daß der Weg für ihn geebnet worden war, allein dem war wirklich so. Wohin auch Dr. Dean im Laufe des Tags gekommen, wem er auch begegnet, das Gespräch drehte sich nur um einen Gegenstand. Nachdem das erste Staunen über das Vorgefallene erschöpft und der Doktor verschiedene ungeheuerliche Gerüchte aus eigner sicherer Quelle berichtigt hatte, schloß sich jedesmal die Folgerung an: daß nun doch seiner Einwilligung zur Vereinigung der Tochter mit Gilbert Barton kein Hinderniß mehr im Wege stehe. Man forschte seiner Meinung nach, setzte ihm zu, bedrohte ihn fast, bis er endlich mit der Überzeugung heimkehrte, daß ein fernerer Widerstand mit einer sehr beträchtlichen Einbuße an Popularität endigen müsse.

Dennoch fühlte er sich nicht geneigt sofort dieser Überzeugung nach zu handeln. Er begrüßte Gilbert mit freundlich herablassender Geberde und als dieser nach den ersten höflichen Worten ihn fragte:

„Habe ich jetzt das Recht Ihr Haus zu betreten?" entgegnete er:

„Sicherlich. Du hast Dein Wort gehalten und ich gebe gern zu, daß ich Dir Unrecht that, indem ich Dich unedler Absichten verdächtigte. Ich darf wohl auch hinzusetzen, daß, insoweit ich fähig war es zu beurtheilen, Dein Benehmen am Begräbnißtage Deines Großvaters mir gefallen hat. In allem was ehedem vorgekommen, habe ich mich bestrebt mit Umsicht und Besonnenheit zu handeln, und ohne Zweifel wirst Du zugeben müssen, daß Deine Familiengeschichte so gänzlich außerhalb des Gewöhnlichen liegt, daß man niemand zumuthen konnte ohne den stärksten Beweisgrund daran zu glauben. Versteht sich, fällt alles was ich gegen Dich einzuwenden hatte, jetzt zu Boden."

„Ich hoffe also", versetzte Gilbert, „daß Sie weiter nicht Ursache haben meiner Verlobung mit Martha zu steuern. Meine Mutter hat ihre Einwilligung gegeben und wir beide hoffen auf die Ihrige."

Den Stock über die Kniee gelegt und im Stuhl sich zurücklehnend, schien Dr. Dean nachzusinnen. „Es ist dies eine recht ernste Sache", sagte er endlich — „wirklich eine recht ernste. Kein Gegenstand für übereilten Beschluß. Du erbotest Dich, entsinne ich mich recht, mir Zeit zu lassen, damit ich Dich besser kennen lerne; daher kannst Du Dich nicht beklagen,

wenn ich jetzt geneigt sein sollte Dein Anerbieten anzunehmen."

Glücklicherweise erinnerte sich Gilbert dessen, was Martha gesagt, und zügelte seine Ungeduld.

„Ich lasse Ihnen gern Zeit, Dr. Dean", erwiderte er, „vorausgesetzt, daß Sie mir Gelegenheit an die Hand geben Sie öfters zu sehen. Auch steht es Ihnen frei, Erkundigungen über mich einzuziehen bei Denen die mich kennen, und vermuthlich haben Sie es schon gethan. Ich kann Ihnen, um besser mit mir bekannt zu werden, nicht zumuthen, bei mir einzukehren, ich bitte aber, daß Sie mir erlauben bei Ihnen ein- und auszugehen."

„Es würde kaum billig sein Dir das zu verweigern", versetzte der Doktor.

„Für's Erste verlange ich nicht mehr. Mir ist es von allem Anfang nicht eingefallen Ihren Antheil an Martha's Glück, oder Ihr Recht sie zu berathen in Frage zu stellen. Es ist vielleicht noch zu bald Sie um Ihre Einwilligung zu bitten, doch werden Sie wohl mindestens Ihren Einspruch zurückhalten?"

„Du bist ein vernünftiger junger Mann", sagte der Doktor nach einer durchaus überflüssigen Pause. „Mir gefällt das an Dir. Wir stimmen also beide darin überein, daß, während ich mich freuen werde Dich bei mir zu sehen und ich Dir und Martha einräume mit einander zu verkehren wie es jungen Leuten beiderlei Geschlechts geziemt, es keine ausgemachte Sache ist, daß ich der erwünschten Heirath die Genehmigung ertheile. Empfiehl mich freundlich Deiner Mutter und sage ihr gefälligst, daß ich ihr baldigst meinen Besuch machen würde."

Kaum war am selbigen Abend Gilbert heimgekehrt, als plötzlich Deb Smith, welche er, nachdem sie das Geld zurückgebracht, nicht wieder gesehen hatte, in das Haus trat. Ohne anzuklopfen schlüpfte sie in die Küche und kauerte, ohne ein Wort zu sagen, in einer Ecke des weiten Kamins nieder. Sowohl Mutter als Sohn fiel es auf wie eigenthümlich scheu und furchtsam ihr Wesen war.

„Ich hab' mir heut alles sagen lassen", hob sie in kurzem an, „und wär' wohl auch nicht gekommen, hätt' ich gewusst wohin sonst gehn. Sie sind mir dasmal auf den Fersen, Sandy's gute Freunde, und zwar in allem Ernst. Sie wollen mein Blut, wenn sie's kriegen können; Ihr aber habt gesagt einstens, daß ich bei Euch Schutz finden sollt'!"

„Ja, das sollt Ihr, Deborah!" rief Gilbert aus; „zweifelt Ihr, daß ich mein Wort halte?"

„Nein, freilich nicht; weiß aber nicht wie's zugeht — Ihr seid reich jetzt und von Geburt so gut wie irgend Eins, und Mary da ist rechtmäßig verehlicht und hat ihren rechtlichen Namen, und da scheint's als gehört' Ihr beide nun unter die Leute, die für Eins wie ich kein Gefühl haben; nicht daß Eure Herzen anders wären, nur daß mir's so zu sagen anders ankommt."

„Bleibt bei uns, Deborah", sagte Mary, „bis Ihr Euch in Sicherheit fühlt. Wenn es Gilbert oder mir einfiel Euch Schutz zu versagen, würde Euer Blut auf uns kommen. Ich will Euch nicht tadeln, daß Ihr Zweifel in uns setzt; weiß ich doch selber wie leicht man den Glauben an Andre verliert; meint Ihr aber, daß

ich Euch eine Freundin war, da mein Name mich entehrte, so dürft Ihr nicht vergessen, daß ich die Wahrheit damals wusste, so gut wie die Welt sie jetzt kennt."

„Segen auf Euch, Mary, daß Ihr das gesagt habt! An meinem Namen war nie viel zu verderben; das bischen aber, was ich hätt' behalten können, ist nun auch ganz hin — nichts übrig als ein starker Arm! Ich bin keine feige Memme, wie Ihr wisst, Mister Gilbert; mit 'nem jeden Mann will ich's aufnehmen, in offner, ehrlicher Schlägerei, bei hellem Tag und auf offner Straße! — nur hinter den Büschen müssen sie nicht liegen, und hinter den Zäunen auf mich lauern, um unversehens mich niederzupuffen."

Sie mühten sich ihre Furcht zu beschwichtigen, und nach und nach gelang es auch sie zu beruhigen. Die tolle Verwegenheit ihres Wesens stach seltsam ab gegen ihre krankhafte Furcht vor einem im Hinterhalt liegenden Feind, und in Gilbert stieg die Vermuthung auf, daß Gewissensbisse über den an Sandy Flash begangenen Verrath ihr wohl gar den Verstand zerrüttet haben möchten. Nachdem sie gespeist worden und ihre Pfeife geraucht, schien alle Furcht vergessen, und als sie ihr Lager oben in der nach Westen gelegenen Kammer aufsuchte, war sie wieder ganz die frühere.

Der Mond in seinem dritten Viertel schwebte über dem Scheunendach und ergoß sein friedlich weißes Licht über das Haus. Sie trat an's Fenster, öffnete es und sog die kühle Luft der Aprilnacht ein. Drunten im Thal zirpten ohne Aufhören die „Heringsfrösche" ihr Liedchen und nahebei sprudelte, lind und laut, das

Mühlgerinne. Wirklich schien es als habe endlich das arme Geschöpf ein ruhiges Obdach gefunden.

Da plötzlich rauschte und regte sich etwas hinter dem knospenden Silberblüthengesträuch im entlegensten Winkel des Gärtchens. Sie beugte sich vorwärts; im nächsten Moment blitzte es auf, und der Knall einer Büchse, gefolgt von einem Zischen und Schwirren dicht an ihrem Ohr vorbei, dröhnte laut und schrill durch das Thal. Eine dünne Rauchwolke stieg über dem Gebüsch auf und ein Mann sprang fort in den Schutz des nächsten Apfelbaumes. In der folgenden Minute erschien Gilbert, die Flinte in der Hand.

„Schießt ihn nieder, Gilbert!“ schrie Deb Smith; 's ist Dougherty!“

Ob er es war, oder ein Anderer, der Mann entkam. Ein eigenthümliches Zusammentreffen indeß blieb es, daß der irische Stallknecht am selben Abend aus dem Wirthshaus zum Einhorn verschwand und nie wieder in der Gegend gesehen wurde.

Die Kugel, nachdem sie in Zollweite an Deb Smith's Kopf vorbeigeflogen war, hatte sich in den Fensterrahmen eingebohrt*). Zu Gilbert's Erstaunen war Deb's Furcht ganz und gar verschwunden; sie bot wiederum wild allen Schranken Trotz und ging und kam von da an, dreist behauptend, daß keine Kugel je gegossen sei noch werde, die ihr das Leben nehmen könnte.

Hierin hatte sie Recht; allein es war ein ödes Leben

---

*) Das von der Kugel verursachte Loch ist noch heute im Fensterrahmen des alten Farmhauses sichtbar. A. d. V.

und ein elender Tod, der ihrer wartete. Fünfundzwanzig Jahre wanderte sie in der Gegend umher, und obwohl ihr Gesicht hager wurde und ihr Haar grau, verrichtete sie mittelst der unverminderten Kraft ihres Armes Wunder im Spinnen, Mähen und Dreschen, stürzte zuweilen sich in wilde Zechgelage mit den rohen Gesellen ihrer jüngern Jahre, erzählte auch wohl der heranwachsenden Generation unter Weinen und heftiger Selbstanklage die Geschichte des von ihr verübten Verraths; stets aber hatte sie dabei die furchtbare Überzeugung, daß ein unerfüllter Fluch noch über ihr schwebe. Ob er je in Erfüllung ging, wusste niemand zu sagen; da man sie jedoch todt am Boden fand in ihrer einsamen Hütte auf der Woodrow'schen Farm, die Augen stier und steinern und die Furchen unaussprechlichen Entsetzens auf dem bleichen Angesicht, gab es Manche, welche ihrer abergläubischen Ahnungen gedachten und sie für gerechtfertigt hielten.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Mann und Frau.

Es ist leicht denkbar, daß so außerordentliche Entwickelungen wie die letzten Ereignisse sie hervorgebracht, auf stille Ortschaften wie Kennett und die angrenzenden Dörfer einen mehr als gewöhnlichen Eindruck machten. Menschen, welche abgetrennt leben vom regen Treiben der Welt, sind stets geneigt einen um so größern Antheil an den in ihrer Mitte sich zutragenden Familienereignissen zu nehmen, einen Antheil, der nach und nach auf eine Art Rechtsanspruch hinausläuft und nicht nur jegliche Ertheilung von Rath, Belobung oder Tadel, sondern mitunter sogar thatsächliches Einschreiten für erlaubt hält.

Die Quäker, aus denen zum großen Theil die Bevölkerung bestand, und welche auf Grund der Sittenreinheit ihres eignen Familienlebens im allgemeinen die

öffentliche Meinung in Bezug auf Familienangelegenheiten beherrschten, erklärten sich sofort zu Gunsten Mary Barton's. Der Umstand, daß sie einen Eid geleistet, war etlichen ein kleiner Stein des Anstoßes; ihre Geduld jedoch, ihre Seelenstärke, ihre Ergebenheit in das, was sie als den Willen Gottes erkannte, und der erhabene Muth, welcher sie am letzten Prüfungstage aufrecht erhalten hatte, waren Eigenschaften, die niemand mehr zu würdigen wusste als die Quäker. Die warme, rege Theilnahme, welche die jüngern Leute bereits für Gilbert und Martha empfunden hatten, ward nun auch der Mutter Gilbert's zu Theil; weit und breit erzählte man sich die wunderbare Begebenheit, und mit ihr verbreitete sich Mitleid und Ehrerbietung für die Gattin, Verachtung und Zeihung für den Gatten, über das ganze Land.

Die alten „Freunde" nebst ihren Frauen kamen zu Mary in ihren stattlichen Chaisen; ein paar Wochen lang ward beinahe täglich die Stille der Farm unterbrochen entweder von jenen, oder den wenigen Freunden, welche Mary nicht verlassen hatten während ihrer langjährigen Schmach, und nun ihr doppelt willkommen waren. Sie empfing sie alle mit gleich ernster, einfacher Würde, nahm dankbar die Aussprüche der Theilnahme auf und lenkte ruhig die unzarten Fragen von sich ab, welche allzutief und schmerzlich in ihr Inneres hätten eindringen mögen.

Einem bejahrten „Freund", einem Prediger der Sekte, der sie geradezu fragte, welches Verhalten sie gegen ihren Mann einzuschlagen gedenke, antwortete sie: „Damit trübe ich mir nicht die Zeit inbrünstigen

Dankes. Was mir zu thun obliegt, wird mir offenbar werden wenn die Gelegenheit dazu eintritt.“

Diese Antwort lautete so durchaus im Geiste der Quäker, daß der alte Mann damit zum Stillschweigen gebracht wurde. Dr. Dean, welcher zugegen war, blickte voll Bewunderung zu ihr empor.

Wie Alfred Barton sich auch die Folgen gedacht haben mochte, welche die Veröffentlichung seiner geheimen Ehe nach sich ziehen würde, so konnten sie doch schwerlich der Wirklichkeit nahe gekommen sein. Es gehörte nicht zu seinem Wesen die Veränderungen zu bedenken, welche die Jahre in seiner Frau bewirkt hatten. Ihm, meinte er, stand Reichthum und Ansehen unter den Leuten in Aussicht, während sie wohl nur zu froh sein werde die stolze Stellung mit ihm theilen zu dürfen. Zuerst natürlich musste es eine etwas verlegene Sache sein, das Geld jedoch bald alles in's Gleiche bringen.

Nun aber sah er sich durchaus enttäuscht, übervortheilt, vernichtet. Die öffentliche Meinung, um so schrecklicher da wo ihr nicht zu entkommen ist, wälzte sich auf ihn hernieder. Von den gesetzten, achtbaren Farmern gemieden oder kalt übersehen, öffentlich beleidigt von den großsprecherischen Kameraden der Fuchshetze und der Schenkstube, verspottet und gehohnneckt von der brodlosen und müßig herumtreibenden Klasse der Bevölkerung, welche ein boshaftes Vergnügen darin fand ihm auf diese Weise seinen frühern Hochmuth und ihre eigne Demüthigkeit entgelten zu lassen, sah er in sich einen moralisch Ausgestoßenen. Seine Lage fing an unerträglich zu werden. Im Dorfe oder auf der Landstraße durfte er

nicht wagen sich blicken zu lassen, nur um das Haus und auf der Farm schlich er umher und fluchte auf sich, seinen Vater und das elende Mißgeschick seines Lebens.

Als endlich gar Giles zu wissen wünschte, wann sein Legat ihm eingehändigt werden würde, und darauf hindeutete, daß er, einmal im Besitz des Geldes, nicht länger zu bleiben vermöge, denn hart wie es ihm ankomme eine so angewöhnte Heimstätte zu verlassen, wär's ihm ja nicht mehr möglich zur Mühle zu gehen, die Pferde beschlagen zu lassen, oder manchmal Sonnabends sich in die Schenkstube zum Einhorn zu setzen, und da wär's ebensogut man säße nur gleich im Zuchthaus und wäre abgethan — als Alfred dies vernahm, berieth er etliche Minuten lang bei sich selbst, ob es nicht das beste sein möchte, daß er sich den Hals abschnitt.

Entweder das, oder um Gnade flehen; nichts anderes blieb ihm übrig.

Am nämlichen Abend noch schlich er sich, bei jedem Schritte fürchtend gesehen oder erkannt zu werden, hinauf in das Dorf und pochte schüchtern an die Thüre Dr. Dean's an. Martha und ihr Vater saßen allein in der Stube als er eintrat, und beide erschraken gleichsehr über das Aussehen des Mannes. Seine große Gestalt schien eingefallen, den Kopf trug er gesenkt und der buschige Backenbart war ihm ergraut; tiefe Falten furchten sein Gesicht, die Augen lagen hohl und die Mundwinkel zogen sich herab mit dem Ausdruck unerträglichen Elends.

„Ich möchte gern 'n Wort mit Miß Martha sprechen, wenn sie's mir erlaubt", sagte er, vom einen zum andern blickend.

„Ich erlaubte Dir einmal schon zu viel mit meiner Tochter zu sprechen“, erwiderte Dr. Dean streng. „Was Du jetzt zu sagen hast, muß in meinem Beisein geschehen.“

Einen Moment lang zögerte er, nahm sodann einen Stuhl und setzte sich Martha gegenüber. „Es ist dahin gekommen mit mir“, sagte er, „daß ich entweder ein bischen Gnade erfahren, oder Hand an mein Leben anlegen muß. Ich will mir auf keinerlei Weise das Wort reden; ich verdien' mein Elend. Alles will ich thun, was man von mir fordert; was auch Mary sagt, oder die Leute meinen, daß es ihr rechtlich zukäme und ihr wär's noch vorenthalten, will ich thun wenn's in meiner Macht steht. Sie haben gesagt, Miß Martha, daß Sie mir wohlwollten, damals sogar, wo ich so schändlich gegen Sie handelte; ich hab' das nicht vergessen und da bitt' ich Sie jetzt, daß Sie mir helfen.“

Sie sah, daß er endlich die Wahrheit spräche, und alle Verachtung, aller Widerwillen, den sie ihm gegenüber fühlte, vermochte nicht die plötzliche Regung des Mitleids zu unterdrücken, die sein jämmerlicher Zustand ihr einflößte. Allein sie war nicht vorbereitet auf seine Bitte und wusste nicht recht wie sie ihm antworten sollte.

„Was aber könnte ich für Sie thun?“ fragte sie.

„Gehen Sie zu Mary und thun Sie Fürsprache für mich! Bitten Sie, das sie mir verzeiht womöglich, oder sagen Sie, was ich thun könnte ihre Verzeihung mir zu verdienen — so daß die Leute es erfahren. Sie werden dann nicht mehr so grausam gegen mich sein, wenn sie hören, daß Mary mir verzeiht. Alles hängt von ihr

ab, und wenn's wahr ist, wie's heißt, daß sie um Ehescheidung einkommen und ihren eignen Namen für sich und Gilbert wieder annehmen und sich für immer von mir lossagen will, da wär's wohl am besten" —

Er hielt inne und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Davon habe ich nichts gehört", sagte Martha.

„Nichts?" fragte er. „Es ist nur zu wahrscheinlich."

„Warum aber gehen Sie nicht gleich selber zu Mary?"

„Ja, das will ich, wenn Sie, Miß Martha, mit mir kommen und am Ende hie und da ein freundlich Wort für mich dreinreden wollen — das heißt, wenn Sie meinen, daß es nicht zu früh sei, Erbarmen zu fühlen!"

„Es ist niemals zu früh, um Erbarmen zu bitten", versetzte sie, einen plötzlichen Entschluß fassend. „Ich will mit Ihnen gehen; sagen wir morgen."

„Martha", warnte Dr. Dean, „bist Du nicht etwas voreilig?"

„Vater, ich entscheide über nichts. Das liegt in Mary's Händen. Er glaubt, daß meine Gegenwart ihm Muth geben werde, und deshalb kann ich sie ihm nicht verweigern."

Am folgenden Morgen wurden abermals die Einwohner von Kennett-Square aus aller Gemüthsruhe gebracht, indem sie Alfred Barton erblickten, welcher blaß, aufgeregt und den Blick eines Jeden meidend, vor dem Hause Dr. Dean's anhielt und dann in Begleitung von

Martha die Straße nach Wilmington hinabritt. Eine Stunde früher war Ben Fairthorn von Martha abgeschickt worden mit einem Billet an Gilbert, worin sie ihn vom bevorstehenden Besuche benachrichtigte. Nachdem sie aufgebrochen, gerieth sie jedoch in Furcht zu viel gewagt zu haben; sie mochte, wie ihr Vater es gesagt, voreilig gewesen sein; die bevorstehende Zusammenkunft mit Gilbert und seiner Mutter beunruhigte sie daher nicht wenig. Es war ein schweigsamer, langer Ritt für sie.

Als sie das Thor erreichten, stand Gilbert zum Empfang bereit. Sein Antlitz hellte sich stets auf beim Anblick von Martha, und seine Hände hoben sie zärtlich wie immer aus dem Sattel. „Habe ich recht gethan?“ flüsterte sie ihm ängstlich zu.

„Das steht bei Mutter zu entscheiden“, flüsterte er zurück.

Alfred Barton trat vor und reichte die Hand dar. Gilbert schaute auf die abgezehrten flehenden Züge des Vaters; die Erinnerung an die eigne Schmach fuhr ihm durch die Seele, nicht sie zu verhärten sondern zu erweichen, und er nahm die dargereichte Hand. Dann führte er beide in das Haus.

Mary Barton hatte auf seine Anfrage dem Sohn nur einfach geantwortet: „Ich fühlte, daß er über kurz oder lang kommen und ich ihm Gehör geben müsse — vielleicht ist's besser jetzt, da Du und Martha bei mir sein werdet.“

Sie fanden sie wartend, blaß und doch beherzt.

Gilbert und Martha traten etwas zur Seite und

ließen Mann und Frau sich allein gegenüber stehen. Alfred Barton war in allzugroßer Verzweiflung um vor Mary's Blicken zurückzuweichen; er bemühte sich in ihrer Miene das zu lesen, was ihm die Qual der Worte ersparen möchte, allein es war ein fremdartiges Antlitz in welches er schaute. Nicht das des schwarzäugigen, rosenwangigen Mädchens mit der stolzen Haltung des Kopfes und dem reizenden Spott der rothen Lippen, welche einst ihn geneckt, bezaubert und um den Verstand gebracht hatten. Die Augen zwar waren dieselben, doch lagen sie eingesunken unter dem Schatten der Brauen und schauten ihn an mit unergründbarem Blick. Die Wangen waren bleich, der Mund fest geschlossen und aus der Schönheit, die verlockte, war eine Macht geworden, fähig zu widerstehen und zu gebieten.

„Willst Du mir die Hand reichen, Mary?" brachte er mühselig hervor.

Sie antwortete nicht, streckte ihm aber die Rechte bedeutungslos entgegen. Einen Augenblick ließ sie dieselbe kalt und theilnahmlos in der seinigen liegen.

„Mary!" rief er aus und fiel vor ihr auf die Kniee, „ich bin ein ruinirter, elender Mensch! Niemand spricht zu mir, es sei denn fluchend; keinen Freund mehr hab' ich auf der Welt; mein Knechtsmann sogar läßt mich im Stich! Wenn Du nicht ein bischen Mitleid mit mir hast, so weiß ich nicht was aus mir werden soll. Verdient hab' ich's freilich nicht, ich bitte Dich aber darum um Gotteswillen!"

Zitternd und tiefer ergriffen als sie es zeigen mochte, schmiegte Martha sich an Gilbert an. In Mary Bar-

ton's Antlitz zeigte sich ein flüchtiger Kampf und da sie sprach, klang ihre Stimme rauh und unsicher.

„Du weißt nun also“, sagte sie, „was es ist, vor den Augen der Welt entehrt dazustehen. Wenn Du in diesen beiden Wochen schon so viel gelitten hast, so kannst Du Dir vorstellen, was ich erduldet habe seit fünfundzwanzig Jahren!“

„Ja“, rief er, „ich seh' es jetzt ein, Mary, wie nie vordem! Stell' mich auf die Probe! Sprich was ich thun soll!“

„Der Herr hat bereits alles gethan; nichts mehr ist übrig geblieben.“

Er stöhnte; sein Haupt senkte sich trostlos auf die Brust.

Gilbert merkte, daß Martha sich Fassung errungen hatte. Sie ließ ruhig seinen Arm los, erhob das Haupt und sprach:

„Mutter, vergib, wenn ich da rede, wo ich schweigen sollte; ich wollte Dich nur daran erinnern, daß eins noch zu thun übrig bleibt. Es ist wahr zwar, was Du gesagt hast: der Herr hat Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen nach seinem Gutdünken und zu seiner Zeit und hat das an Dir vollbrachte Unrecht dadurch gerächt, daß er die gegen ihn begangene Sünde brandmarkte. Das Weitere aber überlässt er Deinem Herzen. Bedenke, daß der Herr zurücksteht und der Worte wartet, welche darthun sollen, ob Du den Geist erfasst hast, in welchem er gegen seine Kinder verfährt!“

„Martha, mein liebes Kind!“ rief Mary Barton, „was denn könnte ich thun?“

„Es steht mir nicht zu, Mutter, Dich zu berathen, Dich, die Du mich in meiner Ungeduld beschämt hast und deren langjährige Selbstaufopferung meine Liebe zu Gilbert in das Licht des Eigennutzes stellt! Welches Recht hätte ich, die nichts vollbracht hat, zu Dir reden zu wollen, die soviel vollbracht hat daß wir es nie abzuschätzen vermögen? Bedenke aber, daß in der Weltregierung des Herrn Verzeihung der Reue folgt und es uns nicht zusteht Gleiches für Gleiches zu fordern bis auf den letzten Heller!"

Mary Barton sank auf einen Stuhl hin, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte laut.

Thränen standen in Martha's Augen, ihre Stimme zitterte und die Worte quollen ihr hervor so sanft und herzlich, daß sie trotz ihrer scharfen Eindringlichkeit wohlthuend wirkten:

„Mutter, ich bin ein Weib wie Du, und als Weib fühle ich das fürchterliche Unrecht, welches Dir geschehen ist. Es mag ebenso schwer für Dich sein jetzt zu vergessen, wie damals zu dulden; allein sicherlich ist es erhabener und edler zu vergeben, als in Unversöhnlichkeit zu beharren! Eben weil ich Dich verehre als ein starkes, reines und gutherziges Weib — weil ich Deinem Rufe beigesellt sehen möchte die höchste, schönste und lieblichste Anmuth unsres Geschlechts — und endlich auch um Gilbert's willen, welcher nur Schmerz empfinden kann, wenn er den Vater verabscheut und gemieden sieht — bitte ich Dich um Verzeihung für Deinen Gatten!"

„Mary!" rief Alfred, das Haupt wie im äußersten Flehen emporrichtend, „Mary, soviel mindestens versag'

mir nicht! Reich' keine Ehescheidung ein! Nimm nicht Deinen Namen wieder an, für Dich und Gilbert! Behalte den meinen und bringe ihn wieder zu Ehren! Dann will ich Dich nicht weiter um Verzeihung bitten, denn ich seh's, daß Du mir nicht verzeihen kannst!"

„Jetzt endlich ist es klar vor mir!" sagte Mary Barton. „Ich danke Dir, Martha, mein Kind, daß Du mir den rechten Weg gewiesen hast. Alfred, kniee nicht vor mir; wenn der Herr vergeben kann, wie käme es mir zu unversöhnlich zu sein? Ich fürchte, daß ich nahe dran war, seine Barmherzigkeit zu verwirken. Gilbert, Dein war halb die Schande, Dir geschah halb das Unrecht; kannst Du mit einschlagen Deinem Vater und meinem Manne zu vergeben?"

Gilbert war heftig bewegt von gleichmäßig vertheilten und mit einander streitenden Empfindungen, und würde wohl schwerlich zum augenblicklichen Entschlusse gekommen sein, hätte Martha nicht den Weg gewiesen. Jetzt war auch ihm klar, was er zu thun habe. Er antwortete:

„Mutter, da Du mich fragest, kenne ich die Antwort, die ich geben soll. Wenn Du Deinem Manne vergibst, so vergebe ich meinem — meinem Vater."

Er trat vor, nahm Alfred Barton sanft bei den Schultern und hob ihn empor. Sodann nahm Mary Barton ihren Gatten bei der Hand und sagte in feierlichem Ton:

„Ich verzeihe Dir, Alfred, und will mich bestreben zu vergessen. Ich weiß nicht was Du gehört haben magst, ich aber habe nie daran gedacht mich scheiden zu lassen. Dein Name ist ein Bestandtheil dessen, was mir

rechtlich zukommt, ein Bestandtheil dessen, was Gilbert — unserm Sohn — zukommt; wahr ist's freilich: Du hast den Namen herabgewürdigt, doch wollen wir ihn behalten und ihn ehrenwerth machen! Wir wollen nicht das dem Namen Barton anthun, was Du dem Namen Potter angethan hast!"

Es war augenscheinlich, daß, obwohl sie verziehen, das Vergessen ihr noch fern lag. Das Erdulden, in welches sie vieljährig sich eingelebt, konnte sie nicht in einem Moment von sich abstreifen. Alfred Barton fühlte es wohl, daß ihre Verzeihung keine wiederkehrende Zuneigung, nicht einmal einen Zuwachs von Achtung in sich begriff; allein es war mehr als er hatte hoffen dürfen, und in Demuth fühlte er sich dankbar. Er sah ein, daß er die versöhnliche Stimmung seiner Frau hauptsächlich der Rücksicht zu verdanken habe, die sie auf Gilbert's Lage nahm, und diese Einsicht mochte wohl am meisten zu seiner Ermuthigung beitragen.

„Mary", sagte er, „Du bist gütiger gegen mich als ich's verdiene. Ich wollte, daß ich Dir und Gilbert begreiflich machen könnte, was ich alles gelitten habe. Glaub' nicht, daß meine Stellung leicht gewesen ist; im Gegentheil, es war nur eine andre Art Hölle. Ich bin in meiner Weise bestraft worden und werd's nun sein bis an's Ende meiner Tage, während Ihr zwei als Muster dasteht und in Ehren gehalten werdet vor Allen in der Umgegend; und behandelt man mich nicht wie einen Hund, so wird's nur Euretwegen sein! Darf ich's den Leuten sagen, daß Du mir verziehen hast? Willst Du's ihnen auch sagen?"

Martha, und vielleicht auch Gilbert, empfand, daß es nicht sowohl das innere Bewusstsein der eignen Niedrigkeit war, welches Alfred Barton so elend machte, sondern das Spiegelbild derselben, wie es ihm entgegentrat in der Behandlung die ihm widerfuhr. Insoweit indeß sprach er die Wahrheit: sein Leben war gebrandmarkt und die Verzeihung derer, gegen welche er sich vergangen, konnte dieses Leben nur eben erträglich machen.

„Warum denn nicht?“ versetzte Gilbert, ihm antwortend. „Es hat des Geheimen zur Genüge gegeben. Ich schäme mich nicht der Verzeihung — nur dessen schäme ich mich, daß Verzeihung noth that.“

Alfred Barton blickte von der Mutter zum Sohn mit einem eigenthümlich bedeutsamen Ausdruck. Er schien nicht recht zu wissen ob er reden, oder wie er seine Worte überhaupt stellen sollte. Sein eitles, anmaßendes Wesen war durchaus gebrochen, kein reineres sittliches Gefühl aber trat an dessen Stelle, ihn zu leiten; seine innern Anregungen waren nach wie vor roher Art und nahmen aus alter Gewohnheit die Färbung seiner selbstsüchtigen Gemüthsart an. Es gibt Menschen, welche selbst da, wo sie gedemüthigt werden, eine gewisse Würde beibehalten; zu ihnen aber gehörte er nicht. Andere gibt es, bei denen Takt in solchen Nothfällen die Abwesenheit von Charakter verdeckt und einen schwachen Anspruch auf Achtbarkeit erhebt; diese Eigenschaft aber ist das Ergebniß der Bildung, die er nicht besaß. Ihm zeigte sich nur was ihn befreien würde von der unerträglichen Last einer schiefen Stellung, unter welcher er stöhnte, und

darum setzte er tölpisch das Mitleid, welches er erregt, wieder auf's Spiel.

„Mary“, stammelte er hervor, „ich — ich weiß kaum wie ich's sagen soll, aber Du verstehst mich wohl; ich möcht' gern alles Unrecht, das ich Dir gethan habe, wieder gut machen, und da scheint's nur einen Weg zu geben — wenn Du mich für Dich sorgen ließest — wie Dein Sklave wollte ich mich abarbeiten, alles thun was Du nur wolltest; Du sollst Deinen Willen haben im Haus und auf der Farm; Ann wird alles an Dich abgeben. Sie sagt, sie hat Dich immer leiden mögen, und sie ist einsam seit der Alte todt ist und niemand uns nahe kommt — nicht eben gleich, mein' ich, aber nach 'nem Weilchen, wenn Du Zeit gehabt hast drüber nachzudenken und Gilbert verheirathet ist. Ich weiß wohl, daß Du alles hast was Du brauchst und thun kannst was Du willst; aber, sieh! es würde mir's leichter machen, und vielleicht daß Gilbert dann nicht so gar schlecht von mir dächte, und —“

Niedergeschlagen von den härter werdenden Zügen seiner Frau, hielt er inne. Diese antwortete nicht sogleich; den Augen Martha's schien es, als kämpfe sie innerlich mit einem stolzen, rachsüchtigen Verlangen. Sie sprach zuletzt aber in ruhigem Ton:

„Alfred, Du hättest nicht soweit gehen dürfen. Ich habe Dir verziehen und das bedeutet mehr als die blosen Worte. Es bedeutet, daß ich mich bestreben muß die Bitterkeit meiner Erinnerung zu überwinden, daß ich den Zungen Andrer steuern muß wenn sie gegen Dich gerichtet sind, Dich grüßen wenn wir uns begegnen, und

auf jede schickliche Weise vor der Welt zeigen, daß ich Dir wirklich vergeben habe. Unwille und Vorwürfe mögen aus meinem Herzen weichen, und Liebe doch so weit entfernt liegen wie je. Wenn jemals mich etwas zu Dir zurückführen könnte, würde es nicht Liebe sein, sondern Pflicht gegen meinen Sohn und seine Wünsche; diese Pflicht jedoch kann ich jetzt nicht einsehen, und vielleicht kommt es nie dazu. Schlage so etwas nicht wieder vor. Sollte es Dir zum Trost gereichen, so setze ich noch hinzu, daß, wenn Du Dich bemühst Deine Reue zu bethätigen wie ich mein Verzeihen — Dich bemühst Deinen Namen zu reinigen von dem Fleck den Du darauf geworfen — meine Achtung Schritt halten soll mit der Deiner Nachbarn für Dich, und auf diese Weise allein und keine andre werden wir einander näher rücken!“

„Gilbert“, sagte Alfred Barton, „bis auf den heutigen Tag habe ich Deine Mutter nie wahrhaft gekannt. Was sie spricht läßt mich nicht ganz ohne Hoffnung und flößt mir doch auch Furcht ein. Ich will mich bestreben sie mir näher zu bringen, ja, wahrlich! so lang aber bin ich vom Alten bedrückt worden, daß es scheint als hab' ich keine ordentliche Kraft in mir. Ich muß jemand haben, der mir hilft, und Du bist der einzige den ich drum ersuchen kann: willst Du manchmal zu mir kommen? Ich bin heimlich bei mir immer so stolz auf Dich gewesen, mein Junge! und dächt' ich, daß Du einmal nur eh' ich sterbe Vater zu mir sagen könntest“ —

Gilbert's Standhaftigkeit wich vor diesen Worten und

den aufrichtigen Thränen die sie begleiteten. Gar manches scheue, zaghafte Zeichen des Wohlwollens, das ihm Alfred Barton im frühern Verkehr mit ihm hatte zu Theil werden lassen, kehrte jetzt im Lichte des wahren Verständnisses in sein Gedächtniß zurück. Seine Bürde war eine leichte gewesen im Vergleich zu der der Mutter; er kannte das volle Unrecht nur seit der Stunde, welche jene wieder zu Ehren einsetzte; und indem er den Namen seines Vaters übernahm, wurde er überdies auch empfindlich für die über denselben verhängte Schande.

„Vater", erwiderte er, „wenn Du des Anspruchs auf den Gehorsam Deines Sohnes verlustig bist, so steht Dir noch immer das Recht eines Menschen auf menschlichen Beistand zu. Die Mutter hat Recht: es ist in Deiner Macht uns näher zu rücken. Sie muß beiseite stehen und es abwarten; ich aber kann die Grenze überschreiten, welche zwischen uns liegt, und von jetzt ab werde ich sie niemals überschreiten um Dich an das zu erinnern, was vergangen und verziehen ist, sondern nur um Dir und uns allen zum Vergessen zu verhelfen!"

Martha legte die Hand auf Gilbert's Schulter, erhob sich und küßte ihn auf die Wange.

„Laß es dabei beruhen!" sagte sie. „Laß ein gutes Wort den Gegenstand beschließen! Gilbert, nimm Deinen Vater mit hinaus und zeige ihm die Farm. Mutter, es ist nahe der Mittagszeit, ich will Dir helfen den Tisch zu decken. Nach dem Essen, Mr. Barton, wollen wir beide wieder heimreiten."

Man gehorchte ihren Worten; ein Jedes fühlte, daß Schweigen jetzt das Beste sei. Gilbert zeigte die Scheune, die Ställe, das Vieh auf der Wiese und die im linden Maiwetter sich sonnenden Felder. Martha, mit heiterem Gespräch die Arbeit verkürzend, machte sich nützlich in Küche und Keller, und als alle Vier am Tisch wieder beisammen saßen, war soviel des Zwanges im gegenseitigen Verhältnisse überwunden, daß einem Fremden nie die Kluft hätte ahnen können, welche vor einigen Stunden noch zwischen ihnen lag. Martha urtheilte gar schlau, daß, nachdem Alfred Barton erst am Tische seiner Frau gegessen, es beiden in Zukunft leichter werden würde einander wiederzusehen. Sie erwartete nicht die Lücke je ganz ausgefüllt zu sehen, allein Gilbert's wegen wünschte sie dieselbe so gering als möglich zu machen.

Nach Tische, während die Pferde gesattelt wurden, wandelten die Liebenden zwischen Säumen von Schwertlilien und Federnelken den Gartenpfad entlang.

„Gilbert", sagte Martha, „bist Du zufrieden mit dem was sich zugetragen?"

„Ja", erwiderte er, „doch habe ich dabei erfahren, daß noch etwas geschehen muß."

„Was?"

„Martha, sind jene die einzigen, welche einander näher treten sollten?"

Sie blickte ihn an mit verwunderter Miene. Seine Augen lachten ihr schalkhaft entgegen und riefen einen frischen Glanz in den ihrigen wach und ein zartes Roth auf die schönen Wangen.

„Wär' es nicht zu früh, wenn ich jetzt schon käme?" flüsterte sie.

„Du bist schon gekommen", antwortete er; „Du warst an Deinem Platze und er wird leer sein — das Haus einsam, die Farm ohne seine Herrin — bis Du uns wiederkehrst!"

Vierunddreissigstes Kapitel.

Die Hochzeit.

Die Umgegend hatte ihr Gutachten abgegeben: für alle diese Ereignisse gab es nur einen vernünftigen und zufriedenstellenden Schlußakt. Der Schiedsspruch von ganz Kennett lautete übereinstimmend dahin, daß die ihm speziell angehörende Historie rasch ihrer Vollendung entgegengehen müsse. So viel sich von New-Garden, Marlborough und Pennsbury hören ließ, gaben diese herzlich ihre Zustimmung, und man würde sich ernstlich enttäuscht gesehen — die Strömung der Sympathie möglicherweise eine Wendung erfahren haben — hätten Gilbert Barton und Martha Dean nicht Vorbereitungen getroffen die ihnen zuertheilten Rollen durchzuführen.

Dr. Dean, versteht sich, trieb mit der Strömung. Er war ein bei weitem zu kluger Mann, um der Vollstreckung dessen, was allgemein für das allein Richtige

galt, ein sichtbares Hinderniß in den Weg zu schieben. Er ertheilte sofort seine volle Einwilligung zum Hochzeitsfeste und that, das Vermögen der Tochter an diese selbst einzuhändigen, die nöthigen Schritte zum voraus. Kurz, wie Miß Lavender sich ausdrückte, aller Wirrwarr hatte ein Ende erreicht. Die Lebensläufe der Liebenden, wie von kunstvoller Hand aufgenommen, spannen sich gleichmäßig mit einander fort.

Gilbert hätte jetzt seinen Ehrgeiz befriedigen können — und unter den besondern Umständen welche der Fall mit sich führte, würde man es diesmal auch allgemein gebilligt haben — indem er die schönste Farm der Umgegend für sich ankaufte; allein Martha hatte gesagt:

„Keine andere Farm als die alte kann ganz so Dir gehören, und keine eine so liebe Heimstätte mir bieten. Laß uns dort bleiben — in den ersten Jahren wenigstens.“

Und hierin that sie weislich.

Es war jetzt in der Mitte des Mai und das ganze Land gekleidet in zartes Grün und durchweht vom süßen Duft der treibenden Säfte, der Knospen und der Blüthen. Das helle Smaragd der Weidenbäume, die farbig angehauchten Obstgärten und die Massen schneeiger Blüthen am Saum der Gehölze entlang, erglänzten allüberall und verklärten sogar die Tage des Regens. Der Wonnemond umschmeichelte die Liebenden mit jedem sonnigen Morgen, mit jedem Abend, wo dämmernd das Licht des Tages unter der Fackel des Liebessterns dahinsank.

Ungeachtet der heftigen Einsprüche, welche Miß Lavender erhob, und der ernsten Bedenken Martha's wollte

Gilbert nicht mehr als vierzehntägigen Aufschub gestatten. Gern hätte er auf hochzeitliche Gebräuche und Lustbarkeiten verzichtet — so wenig verstehen die Männer sich auf derlei Dinge —, allein man zischte ihn aus, überstimmte, ignorirte ihn und ließ ihm gehörig fühlen, wie seine Meinung nichts zu bedeuten habe. Martha war in der Zwischenzeit seinem Gesichtskreis fast gänzlich entrückt. Sie saß eine Treppe hoch in einem Durcheinander von Lustre, Fischbein, Seide und Battist, und kam sie für einen Augenblick zu ihm herunter, so hatte sein Kuß kaum ihre Lippen verlassen, als sie bereits anhob vom Schnitte seines neuen Rockes und dem Muster der noch von ihm zu beschaffenden Gegenstände zu reden.

Besuchte er die Familie Fairthorn, so stand es noch schlimmer. Sein Anblick versetzte Sally in solche Wallung, daß sie die rechte Seite der einen Breite an die linke der andern nähte, einen wollenen Strumpf stärken wollte und bei einer Gelegenheit sogar ein Huhn ungerupft und unausgenommen in den Topf that. In der ganzen Umgegend war es bekannt, daß Sally und Mark Dean Brautjungfer und Brautführer sein sollten, und beide nahmen sich vor stattlich dabei auszusehen.

Mit dem kommenden Hochzeitsfeste hing indeß noch ein andrer Umstand zusammen, von dem die Leute nichts wussten. Gilbert und Martha hatten ausgemacht, daß Miß Betsy Lavender zweite Brautjungfer sein sollte, und zu diesem Zwecke hatte Martha ein violett seidenes Kleid und einen Brustlatz vom feinsten Battist für sie in Wilmington bestellt. Ein Brautführer von ihren Jahren

ließ sich nicht so leicht schaffen; allein der junge Pratt, der während der Verfolgung von Sandy Flash Gilbert so treulich beigestanden hatte, willigte vergnügt ein, die Rolle zu übernehmen; und hiermit war die Sache abgemacht ohne Miß Lavender's Mitwissen.

Der festgesetzte Morgen brach an und brachte einen heitern Himmel, an dessen Rand nur wenige leichte Wölkchen schwebten, und einen sanften Westwind mit sich. Die Hochzeitsgäste sollten sich in Kennett-Square versammeln und von da zur Wohnung des Squire Sinclair reiten, wo die Trauung von dieser Obrigkeitsperson vollzogen werden sollte. Noch vor zehn Uhr, der zum Aufbruch angesetzten Stunde, strömte alles aus der Umgegend in das Dorf. Vor dem Einhorn und an jedem Zaunpfahl, an jedem Gartenstacket standen Pferde angebunden. Die Hochzeitsgäste, etwa zwölf an der Zahl, versammelten sich bei Dr. Dean und mit jeder Ankunft vermehrte sich die unter den Zuschauern herrschende Aufregung.

Der Umstand, daß Alfred Barton von Frau und Sohn Verzeihung erhalten hatte, brachte keine Veränderung in dem Gefühl hervor, mit dem man ihn betrachtete; dennoch brachte er ihm einen gewissen Grad von Nachsicht ein. Man war neugierig zu erfahren, ob er zur Hochzeit gebeten worden, und allgemein herrschte die Ansicht, daß er nicht dazu gehöre. Es war ihm in Wahrheit freigestellt worden, ob er kommen wolle oder nicht, und er hatte wohlweislich vorgezogen abwesend zu bleiben.

Dr. Dean hatte sich eine „Chaise" angeschafft, welche bei dieser Gelegenheit zum erstenmal in Gebrauch kommen

sollte. Es war ein schwerfälliger Kasten, bräunlich angestrichen, mit kurzen Gardinen von hellbraunem Kamelot, welche unter dem stattlichen Traghimmel in Bogen zusammengefasst waren. Als dieses Fuhrwerk vor dem Gartenpförtchen erschien, trat der Doktor aus dem Hause, tadellos in Kleidung, die Miene hold lächelnd, ein Muster von bescheidener Politur und anmuthigen Wohlgerüchen. Er führte Mary Barton an der Hand, und ihre stahlgraue Seide und weißer Kreppshawl harmonirten so gut mit seiner Erscheinung, daß man beide für Mann und Frau hätte halten mögen. Ihr Antlitz war ruhig, klar und voll stillen Dankes. Beide stiegen in die Chaise, der Doktor nahm die Zügel, und rechts und links der Menge zunickend, fuhr er ab.

Nun wurden paarweise die Pferde vorgeführt und die jüngern Gäste fingen an sich aufzusetzen. Die Leute drängten immer näher heran, und da Sam erschien, den wohlbekannten und beliebten Roger am Zaum führend, entstand ein Gemurmel, welches unter einer seinen Gefühlen mehr Ausdruck verleihenden Bevölkerung zu einem Hurrah ausgebrochen wäre. Jemand hatte einen Kranz gewunden aus Silberblüthen und Schneeballen und befestigte ihn an der Stirn Rogers, und dieser schien ihn zu tragen mit stolzem Selbstbewusstsein. Gar manche Hand ward ausgestreckt das edle Thier zu streicheln, und Alle lächelten, da es den Kopf liebkosend auf den Nacken von Martha's Grauschimmel legte.

Endlich blieben nur noch sechs Pferde zu besteigen übrig; nun aber schien drinnen im Hause eine kleine Stockung zu entstehen, welche sich aufklärte als der junge

Pratt kühn und heiter heraustrat, am Arme führend die sich sträubende Miß Lavender. Rauschend in veilchenblauer Seidenpracht erröthete — ja wirklich erröthete — sie, da sie den Blicken der entzückten Menge entgegentrat. Eine Stimme, in der keine Ironie lag, rief aus: „Hurrah für Betsy Lavender!“ und das Hoch, welches folgte, war der Ausdruck eines durchweg herzlichen Wohlwollens. Sie schaute vom Sattel herab ringsum, erröthete, lächelte und stand auf dem Punkt in Thränen auszubrechen. Es war eine Gottesschickung, wie sie nachmals sagte, daß in dem Augenblicke Mark Dean und Sally Fairthorn in der Thür erschienen.

Mark, in himmelblauem Rock und Kniehosen, mahnte mit seinem rosigen Gesicht und gelben Locken an einen Sohn des Morgens, während Sally's weißes Mousselinkleid und karmoisinrothe Schärpe die blühende Schönheit ihres dunkeln Haars und Augenpaares sowie ihrer vollen aufgeworfenen Lippen noch erhöhte. Sie waren ein muntres Pärchen und beide zu beglückt, um es im geringsten zu verhehlen.

Jetzt blieb nur noch unser Held und unsre Heldin übrig, und auch diese folgten unmittelbar nach. Kein lauter Zuruf begrüßte sie: die wunderbare Kette von Umständen, welche zuletzt sie vereinigt hatte, machte die Freude des Tages zu einer feierlichen und den Antheil der Zuschauer zu einem ehrerbietungsvollen. Mark und Sally stellten das Glück des Brautstandes, jene andern Zwei die ernste Weihe der Ehe dar.

Gilbert war einfach und dennoch kostbar gekleidet in einen dunkelgrünen Rock, weiße Weste und Kniebein-

kleider; seine Busen- und Handkrausen, seine Handschuhe, Hut und Stiefel waren tadellos. Einen so männlich aussehenden Bräutigam hatte man in Kennett in langer Zeit nicht geschaut. Martha's Kleid von perlgrauem Atlas war aufgeschürzt über einem Unterrocke von weißem Dimity, und darüber trug sie einen kurzen Mantel von weißem Krepp. Ihr runder Hut, nach neuester Mode, war verziert mit einem Rosensträußchen und einer weißen niederwallenden Feder. Im Sattel sitzend, war sie reizend, und indem das Brautpaar und hinter ihm die paarweise geordneten Begleiter langsam davonritten, folgte ihnen ein Gemurmel der Bewunderung nach, welchem kein neidisches und böswilliges Gefühl sich beimischte.

Ein milder Sonnenglanz, durchkreuzt vom Schatten langsam segelnden Gewölks, lag über die Landschaft ausgebreitet. Westwärts öffnete das Thal sich in stiller Schönheit; die bewaldeten Höhen zu beiden Seiten umfingen wie mit schirmenden Armen die weißen Farmhäuser, die Gärten und die über die Flur ausgestreuten, rosig erblühenden Obstpflanzungen. Zur Linken ertönte Gesang der Vögel in der hohen Waldung, aus deren lichtgrünen Tiefen in bunter Fülle die rosenrothen Blüthen der wildwachsenden Azalie schimmerten. Die Hecken zu beiden Seiten erglühten vom frisch treibenden Gezweig und eine lichte, lebensvolle Masse von wohlriechenden wilden Rosen und wildwachsenden Weinreben krönte die steilen Abhänge, zwischen denen der Weg den jenseitigen Hügel emporstieg.

Anfangs war die Gesellschaft schweigsam; das muntere Traben der Pferde indeß, die Freude des sich ankündenden

Sommers, die Liebessympathie der Natur, stimmte bald alle zu heitrem Muthe um. Auf der Hallowell'schen Farm ließen die Männer ihre Hacken im Maisfelde liegen und die Frauen ihre Arbeit in der Küche stehen, um am Wege den Zug zu begrüßen. Mark schaute auf die neue Scheune und rief aus:

„Noch kaum ein Jahr! Weißt Du wohl, Gilbert?"

Martha deutete auf den grünen Rasenplatz vor dem Wohnhause und sagte mit schelmischem Ton:

„Gilbert, erinnerst Du Dich, was Du mich fragtest an jenem Abend?"

Und zuletzt brach Sally in versteckter Entrüstung aus:

„Gilbert, damals war's wo Du mich anfuhrst, weil ich haben wollte, daß Du mit Martha tanzest; was sagst Du jetzt dazu?"

„Ihr alle vergeßt", entgegnete er, „daß Ihr von einer ganz andern Person redet."

„Wie so? einer andern Person?" fragte Sally.

„Ja, ich meine Gilbert Potter."

„Kein übler Seitensprung", äußerte Miß Lavender. „Er ist Euch gewachsen. Ich freu' mich aber nur, daß Ihr Eure Zungen wiederhabt, denn vorher sah's doch gar zu sehr nach 'nem Begräbniß aus, und ich aufgeputzt wie der König Salomon, und wozu möcht' ich wissen? und der Tag wie zu 'ner Hochzeit geschaffen und treue Lieb' belohnt dasmal wenigstens — ich möcht' nur immerzu schreien und singen und jubeln nach Herzenslust — und was mir nicht allzeit passirt, 'nen hübschen jungen Mann noch obendrein bei mir!"

Nach diesem herrschte viel heitere Lust, ohne lautes Wesen; als sie jedoch dem nach New-Garden führenden Weg sich näherten, erschallte plötzlich hinter ihnen gellender Zuruf und der Lärm galoppirender Hufe. Noch hatte das erste Staunen sich nicht gelegt, als der Fairthorn'sche Grauschimmel herangetost kam, auf seinem Rücken Ben und Bil, das scharlachrothe Futter ihrer blauen Mäntel im Winde flatternd, die kurzen Hosen weißbehaart vom Fell des Gaul und in den Gesichtern hochentzückte Freude. Da sie an der Spitze des Zuges den Zügel anzogen, schrieen sie vor Vergnügen nochmals laut auf.

„Aber, was in aller Welt" — hob Sally an, worauf Ben ihr das Weitere abschnitt.

„Väterchen sagte, wir sollten nicht mit!" schrie er; „wir aber wollten — drum holten wir Bonny vom Feld und machten uns auf! Muhme Martha, nicht wahr Du erlaubst uns, daß wir Dich trauen sehen, bitte, bitte? Wer weiß ob's je wieder vorkommt?"

Dieser Vorfall verursachte große Heiterkeit. Die Knaben erhielten die ersehnte Erlaubniß, wurden aber in den Nachtrab verwiesen, wobei Mark sie daran erinnerte, daß er bald ihr Onkel sein werde und sie bei Zeiten lernen müßten ihm Gehorsam zu leisten.

„Schweig' still, Mark!" rief Sally, ihm einen gelinden Schlag versetzend.

„Na, ich mißgönn's ihnen g'rad nicht", sagte Miß Lavender. „Ist's doch der Müh' werth an so 'was zurückzudenken wenn sie einst erwachsene Leute sind; und sie gehören zur Familie, was bei mir der Fall nicht

ist; aber nichts für ungut, alles gleich, ebensowenig ist's der Fall bei Euch, Mr. Pratt, und ich wollt' ich wär' jünger, daß ich Euch mehr Ehre machen könnte!"

Lustig trabten die Pferde dahin auf der kurzen Hochebene, und dann, nachdem der Boden anfing gegen den westlichen Arm vom Redly-Bache sich abzusenken, erblickten sie nach Norden hin auf grüner Anhöhe das Haus des Squire's, und vor ihm im Schatten der riesenhaften Sykamore die bereits in Ruhe versetzte Chaise Dr. Dean's. Die Thore standen offen, das Parlor des Squire's stand zum Empfang bereit und nachdem die Damen sich im obern Stockwerk zurechtgeputzt hatten, trat die Gesellschaft zur feierlichen Handlung zusammen.

Sonnenschein, und Gesumme der Bienen, und Geflüster des Windes, und Düfte der Blumen drangen herein durch das offene Fenster, und das bräutliche Paar schien umflossen zu stehen von schönster Frühlingszeit. Thränen entflossen allen weiblichen Augen, nur nicht denen der Braut, und Sally Fairthorn war so überwältigt von ihren Gefühlen, daß sie, als der Squire die Frage an Martha richtete, um ein Haar Ja! gesagt hätte.

Die Handlung war kurz und einfach, die vorhergegangenen Ereignisse aber machten sie zu einer besonders nachdrucksvollen. Nachdem das Paar als Mann und Frau verkündigt waren und der Trauungsschein in aller Form von den Anwesenden unterzeichnet worden, trat Mary Barton vor und küßte mit feierlicher Zärtlichkeit Sohn und Tochter. Darauf machten sich die verhaltenen Gefühle aller Übrigen Luft und die Anzahl von Umarmungen, welche folgten, waren etwas durchaus Un-

gewöhnliches für Kennett. Betsy Lavender mit ihrem schuldigen Antheil ward keineswegs übersehen, im Gegentheil erzählte man sich in allen nachkommenden Zeiten, daß sie mehr Küsse sogar erhielt als die Braut. Sie ward geküsst von Gilbert, von Mark, von ihrem jungen Gefährten, von Dr. Dean und zuletzt gar vom lustigen Squire, der weiblichen Küsse nicht zu gedenken, welche, als höchst unvollkommene Spenden, in der That des Bemerkens kaum werth sind.

„Na!“ rief sie aus, das verschobene Haar hinter die Ohren streichend und ihr veilchenblaues Kleid glättend, „wer hätt's gedacht, daß ich in meinen alten Tagen von so vielen Männern geküsst werden sollte! — aber warum denn nicht? wer weiß ob's je wieder vorkommt, wie Ben Fairthorn sagt, und lachen kann wer will; ich bin doch am besten dran und zier' mich auch nicht, denn den Kopf 'rumdrehen und aufschreien, das ist nur Anstellerei, und je mehr Manche aufschreien, desto mehr wollen sie geküsst sein; aber rund 'raus sag' ich's — wollt Ihr so nehmt Euch, und so hab' ich's gemacht!“

Drauf musste Miß Lavender von neuem herhalten und mit lobenswerther Geduld behauptete sie ihren Platz, bis Mark es wagte sie gutmüthig in seine Arme zu schließen, worauf sie ihn von sich stieß mit den Worten: „Um's Himmelswillen, verknüllt mir doch meine neuen Sachen nicht! So, nun macht, daß Ihr fortkommt! ich hab' genug gehabt für zehn Jahre!“

Dr. Dean in seiner Chaise brach auf mit Mary Barton, und die übrige Gesellschaft stieg zu Pferde um auf dem andern Wege, der an den Steinbrüchen vorbei-

und durch Tuffkenamon führt, nach Kennett-Square zurückzukehren.

Im breiten flachen Bette des Stromes hielten sie an und während der Wind muthwillig sein Spiel trieb zwischen dem ausgebreiteten Wiesenbunt goldenen Steinbrechs, scharlachrother Nelken und blauen Spinnenkrauts, und sie die Pferde trinken ließen vom funkelnden Gewässer, ereignete sich der einzige Unfall des Tages; doch war er nicht so ernster Natur, daß er die fröhliche Stimmung hätte trüben können.

Der alte Fairthorn'sche Gaul, ehe er sich zu saufen bückte, hatte den Hals soweit als möglich ausgestreckt und hierdurch Ben, welcher den kurzen Zügel führte, veranlasst sich vorwärts zu lehnen. Bil, der sich an Ben festhielt, lehnte sich ihm nach und in dieser äußerst unbequemen Lage verharrten sie bis der Gaul sich langsam aus dem Strom angefüllt hatte. Als er endlich zufriedengestellt schien, inne hielt, schnaufte und mit weit geöffneten Nüstern ein gleiches Maß Luft einzog, schwellten die alten Flanken indeß dermaßen auf, daß der längst schon an zwei Stellen zerrissene und mit Werg ausgebesserte Sattelgurt sich plötzlich auseinandergab und Ben, Bil und Sattel über den Hals des Gauls herunter in das Wasser purzelten. In jammervollem Zustande, durchnässt und triefend krochen sie unter dem endlosen Gelächter der ganzen Gesellschaft heraus und waren nur zu froh während des übrigen Wegs die Nachzügler zu bilden.

In Dr. Dean's Hause wurden mittlerweile großartige Anstalten zum Hochzeitsschmause getroffen. Um

einen unerhörten Preis hatte man eine Köchin von Wilmington kommen lassen und im ganzen Dorfe sprach man von weiter nichts, als den wundervollen Gerichten, welche sie zu bereiten verstand. Da gab es Goldreinetten mit Streifen von Orangeschaale durchknotet und gebacken, einen gebratenen Pfau mit ausgebreitetem Schweif, eine gefüllte Meergrundel, einen Schinken gleich einem Laib Brod ganz in Teig gehüllt und so gebacken und eine ungeheuere Anzahl der herrlichsten und auserlesensten Pasteten, Torten und Cremen.

Ob die Mahlzeit alle diese Gerüchte rechtfertigte, unterstehen wir uns nicht zu behaupten; gewiß ist nur, daß dieselbe, in der großen Wohnstube aufgedeckt, eine überaus reichliche war. Damals stieß noch niemand sich daran Karaffen mit Portwein und Kanariensekt auf dem Schenktische aufgereiht zu sehen, oder ein Glas schäumenden Eierpunsches anzunehmen, welches während des Nachmittags ab und zu verabreicht ward. Der Brautkuchen galt für ein Meisterstück der Kunst, und den Umstand, daß Martha ihn mit fester Hand in die zierlichsten und gleichmäßigsten Stückchen zerschnitt, betrachtete man als ein gutes Omen für das eheliche Leben. Kleine Stückchen dieses Kuchens waren später etwas sehr Begehrtes in der Umgegend, nicht sowohl um sie zu schmecken, sondern um darüber zu träumen.

Der Nachmittag verstrich schnell unter geräuschvoller Fröhlichkeit. Sally Fairthorn fand ein besonderes Vergnügen darin die Freundin „Martha Barton!“ zu nennen, worauf Mark sagte:

„Wart’ nur ein Weilchen, Martha, und Du kannst

ihr wieder vergelten. Väterchen Fairthorn hat diesen Morgen versprochen mir 'nen Bauplatz auf dem Feld hinten an der Ecke zu geben und sowie Rudd's Haus erst mal steht, geht's an meins."

Aber, Mark, so schweig doch still!" rief Sally roth werdend aus, „und noch dazu so vor aller Welt!"

Inmitten der Gesellschaft thronte Miß Lavender so stattlich in ihrem veilchenblauen Anzug, und so gänzlich umgewandelt, daß sie behauptete, sie kenne sich selber nicht mehr. Demungeachtet war sie das Leben der ganzen Gesellschaft; das Bewusstsein dessen was sie gethan die Heirath herbeizuführen, war ihr eine Quelle unaufhörlicher Inspiration. Als daher vorgeschlagen ward ein Lied anzustimmen und Mark, von allen Übrigen stürmisch unterstützt, zuletzt sich an sie wendete, ließ sie sich bewegen zum letztenmale in ihrem Leben zu singen.

„Ich weiß nicht was Ihr wollt", sagte sie, „so 'was von mir zu verlangen. Kommt mir vor als wär' ich schon Närrin genug, so dazusitzen in Purpur und köstlicher Leinwand, wie die Königin von Rom — nicht daß ich nicht gern singen thät', sondern im Gegentheil, ganz das Konträr; nur ist's bei mir 'n Gequieke und weiter nichts; und schöne Federn mögen schöne Vögel machen, so viel ich weiß, däucht mich aber mehr wie 'n Papagei, als 'ne Nachtigall, und die, heißt's, muß eins mit Dornen stechen wenn sie singen soll; bei mir aber wird's umgekehrt sein und mein Singen wird Euch Dornen in die Brust stechen!"

Es half nichts, sie sollte und musste durchaus ein Lied singen. Sie hielt Stand bis Martha bat: „um

meines Hochzeittags willen, Betsy!" und Gilbert hinzufügte: „und um meines auch!" Alsdann erklärte sie: „Na, wenn ich muß, so muß ich wohl. Was aber die Hochzeitslieder angeht, wie ich sie in jüngeren Jahren gehört, von denen weiß ich kein einz'ges mehr, und in meinem Kopf steckt nichts weiter von solchem Zeug, ausgenommen und mit Vorbehalt eins, das zur Warnung für Mark dienen könnte, wer weiß? — nichts für ungut, alles gleich: wenns Euch nicht zusagt, so tragt Ihr die Schuld dran!"

Nachdem sie sich geschüttelt, das Gesicht in ernste Falten gelegt und sich geräuspert hatte, begann sie in hohen, schrillen, durchdringenden Tönen und das Haupt dabei taktmäßig hin- und herwiegend, die Ballade vom Zimmermann, ein damals beliebtes, humoreskes und in den Zeitgeist eingreifendes Volkslied.

Die lauten Ausbrüche des Gelächters, welche den Schluß desselben begleiteten, führten Dr. Dean in das Zimmer. Ihn kam eine Furcht an, seine Stellung in der Gesellschaft der „Freunde" möchte am Ende darunter Einbuße erleiden, daß so viel laute ungezügelte Lust unter seinem Dache sich hörbar mache. Dennoch hatte er kaum den Muth, die hellen, freudigen Gesichter, die ihm entgegenstrahlten, mit Vorwurf zu trüben; er lächelte nur, schüttelte den Kopf und kehrte wieder um.

„Ich geh' jetzt auch", sagte Miß Lavender aufstehend. „Die Sonne ist keine Stunde mehr hoch und der Doktor, oder sonstwer muß Mary Barton heimbringen; und 's wär' eigentlich Zeit, daß Ihr Euch alle aufmacht; ob

das Abendessen gleich vorausgeschickt ist, gibt's immer noch genug zu schaffen wenn Ihr hinkommt!"

Die Chaise rollte abermals davon und die Hochzeitsgäste bestiegen von neuem die Pferde im warmen, gedämpften Lichte der sinkenden Sonne. Alle waren im Sattel mit Ausnahme von Gilbert und Martha.

„Geht nur!" rief er in Erwiderung der Zurufe; „wir folgen schon."

„Es wird nicht halb ein Heimziehen sein, wenn Ihr nicht dabei seid", sagte Mark; „ich seh' aber Du willst's so haben. Kommt nur also, Ihr Andern!"

Gilbert kehrte in das Haus zurück und traf Martha wie sie im schlichten Reithabit soeben die Treppe herunter kam. Sie stieg herab in seine offenen Arme und ruhte da, schweigend, friedvoll, erfüllt von seliger Ruhe.

„Mein Weib endlich, und auf ewig!" flüsterte er.

Sie stiegen zu Pferde und ritten zum Dorfe hinaus. Die Fluren fingen bereits an unter dem rosigen Amber des westlichen Himmels zu ergrauen. Der frische Windzug hatte sich gelegt, die Wohlgerüche aber, die er aus Garten und Wiese entführt, schwebten noch in den Lüften. Leises Zirpen und Zwitschern nistenden Lebens drang hervor aus Hecke und grasigem Versteck am Abhang und im Dickicht, aber störte nicht, sondern erhöhte nur die wonnige Ruhe, welche über die Erde sich breitete. Mann und Weib ritten langsam dahin; die befreundeten Pferde drängten sich näher an einander, und niemand sah wie die Augen der Beiden immer inniger entbrannten von seliger Liebe, ihre Lippen schöner und weicher sich rundeten von verschwiegnem, weil unaussprechlichem Liebesglück.

Unter dem Hauche dieses beglückenden Zwielichts zerrann alles Weh der Vergangenheit; Schmach, Gefahr, Armuth, Prüfung lag hinter ihnen; und vor ihnen, sicher verborgen im grünen Thal, welches die schimmernde Landschaft durchzog, lag der Friede, der Schirm, der ausdauernde Segen des heimischen Herdes.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

13
5
18
10
25
25

96
0

96

Taylor, Bayard,

Kennett Roman

Bd.: 2

Gotha 1867